Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 19 – 10. Mai 2008 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Willkommen beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin

DIESE WOCHE



Die Heimat im Sonnenlicht – ein Blick auf die Kurische Nehrung: Heute wird dieser wunderschöne Landstrich von Urlaubern aus ganz Deutschland wiederentdeckt. Für viele Ostpreußen bleibt es das schönste Stück Ostsee, auf immer verbunden mit den Kindheitserinnerungen – und mit einem weiten Horizont, der nicht enden will.

Foto: Jurij Tschernyschew

Freie Bahn für Chaoten

Polizei hat nicht genug Einsatzkräfte, um Sicherheit garantieren zu können

Von Klaus D. Voss

Straßenkämpfe in Deutschland – wer hat die Sicherheitslage noch im Griff? Nach den Mai-Krawallen ist die Frage müßig: In Berlin ist nicht einmal der Polizeichef seines Lebens sicher. Es waren erschütternde Bilder, wie Polizeipräsident Dieter Glietsch attackiert wurde. Aus der Mitte eines alternativen Mai-Festes in Berlin-Kreuzberg wurden Glietsch und seine Personenschützer mit Steinen, Flaschen und Feuerwerkskörpern angegriffen, sogar Fahrräder und Café-Stühle nach ihnen geworfen – dann Rückzug in aller Not.

Die Sicherheitsbilanz für Kreuzberg und Berlin sieht erschütternd aus. Auch die aus vielen Bundesländern zusammengerufenen Einsatzkräfte der Polizei konnten keinen Schutz garantieren – und über so viele Beamte kann die Hauptstadt nur in Sonderfällen verfügen. Im Alltag, auf sich allein gestellt, kann die Berliner Polizei bei Randale kaum auf Dauer gegenhalten.

Die 1.-Mai-Bilanz der Polizeibeamten steht auf einem anderen Blatt. 115 der eingesetzten 4700 Polizisten wurden verletzt, am Vortag 13, einer sogar schwer. Zur Einordnung: Fußballspieler oder andere Profi-Sportler würden sich weigern, bei einem so hohen Verletzungsrisiko anzutreten, verständlicherweise. Die gegenüber Sport-Millionären vergleichsweise erbärmlich besoldeten Polizisten haben aber keine Wahl – sie werden von Politikern in die Auseinandersetzung geschickt.

Mit welchen politisch-taktischen Absichten auch immer. Berlins rot-rote Wowereit-Koalition hält, um welchen Preis auch immer, an ihrer Deeskalationsstrategie fest: Nur nicht bei den Extremisten anecken. Glietsch, von dieser Landesregierung eingesetzt, hält sich dran – muß nach dem Angriff in Kreuzberg noch den seltsamen Links-Vorwurf aushalten, er habe mit seinem Ortstermin die Gewaltwelle erst ausgelöst. Dennoch wird sich die Berliner Polizeiführung den Tag schönreden und spricht von einem „weitgehend friedlichen Mai-Fest“.

Ganz aus dem Lot kam die Sicherheitslage in Hamburg – ein erster Vorgeschmack auf eine „weiche Linie“ unter schwarz-grüner Regie? Die Polizei mußte sich buchstäblich zwischen die zum Äußersten entschlossenen gewalttätigen links- und rechtsextremistischen Gruppen werfen – „sonst hätte es Tote gegeben“, klagte der Einsatzleiter. Auf seiner Seite gab es 30 verletzte Polizisten.

Die entscheidenden Fehler hatten die Behörden und Verwaltungsrichter im Vorfeld gemacht. Der Aufmarsch der Schlägergruppen – 400 „autonome Nationalisten“ aus Deutschland und den Niederlanden gegen 1000 gewaltbereite Linksextremisten aus dem ganzen Bundesgebiet und Skandinavien – war schon Tage vorher offen über Internet-Seiten organisiert worden. Aber dennoch sahen die Verwaltungsrichter keinen ausreichenden Grund für Auflagen oder einzelne Versammlungsverbote.

Straße frei für die Chaoten: Schließlich mußte die Hamburger Polizei ohne erfolgversprechendes Konzept auf sich und ihren Einsatzwillen vertrauen, obwohl sie mit falschen Lageeinschätzungen und technischen Problemen kaum fertig wurde. Größtes Problem bleibt die Einsatzstärke – „Es war nicht mehr möglich, mehr Polizisten zu bekommen“, klagte die Hamburger Polizeiführung.

Klaus D. Voss:

Wir

Flucht und Vertreibung kann nur überstehen, wer schließlich wieder zu sich findet. Zum Glück sind die Schicksalsjahre der Deutschen endlich kinoreif geworden: Ob „Flucht“, „Suchkind 312“ oder „Gustloff“, ganz unabhängig vom dramaturgischen Geschick der Filmemacher – man kann sich jetzt in einer Gesellschaft wiederfinden, die bereit ist, die Leidensgeschichte ihrer Landsleute zu teilen.

Das Interesse der Medien ist wach geworden und überwindet nun die Schranken, die Doktrinen vor der deutschen Vergangenheit geschlossen hatten. Man kann sich nach und nach in seiner Geschichte wiederfinden; das sollte versöhnen.

Noch mehr Offenheit: Experten an der Uniklinik in Hamburg-Eppendorf wollen die Frage klären, wie Menschen überhaupt mit den schweren Erlebnissen auf der Flucht fertig werden konnten. Wie sie sich wieder fangen konnten, um das neue Leben zu beginnen. Die medizinische Wissenschaft hat sich diesem schweren Kapitel der deutschen Geschichte geöffnet – und man kann sich beruhigt im Verständnis der jungen Forscher wiederfinden.

Und man muß sich natürlich auch dort in Berlin wiederfinden, wo ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ das „Sichtbare Zeichen“ setzen soll. Gerade jetzt, da die deutsche Gesellschaft ihr lange verborgenes Verständnis für die Millionen Opfer von Flucht und Vertreibung entschlüsselt, öffnet sich die neue Perspektive auf die deutschen Schicksale.

Wenn man zu sich finden will, darf man nicht vergessen, was vor und in den schrecklichen Jahren gewesen ist. Aber wir müssen auch dafür sorgen, daß nichts vergessen wird: unverfälscht, richtig gewichtet und als Mahnung für alle Zeit.

Auf dem falschen Fuß erwischt

Union will einen nationalen Sicherheitsrat aufbauen – und die SPD gerät ins Hintertreffen

Die Überraschung ist der Union gelungen – die Forderung, einen Nationalen Sicherheitsrat zu gründen, hat die Sicherheitspolitik wieder oben auf die Tagesordnung gesetzt. Es ist ein Thema, das in den Wahlkampf gehört, dafür wie geschaffen ist: Die Bürger sollen entscheiden können, unter welchem Sicherheitskonzept sie leben wollen. Das ist viel wichtiger als die ganzen Wahlversprechen, die nur mit Milliardengeschenken an die Wähler prahlen.

Mit einem Mal wird vielen Menschen klar, wie zerbrechlich die Sicherheitslage in Deutschland ist. Und wie nachlässig Politik und Behörden auf schwere Bedrohungs- oder Katastrophenlagen vorbereitet sind.

Die Stärke der deutschen Demokratie, nämlich die Machtverteilung in föderale Gliederungen, kann gleichzeitig die Sicherheitskonzeptionen unterlaufen. Schon die Abwehr der angeblichen Pandemie Vogelgrippe blieb in dem ewigen und eitlen Zuständigkeitsgerangel zwischen Bund, Ländern und Kommunen hängen. Angesichts des international operierenden Terrorismus ist dies eine höchst gefährliche Organisationslücke.

Organisationslücke bei Bund und Ländern

Die Union will, so der Vorstoß aus der Bundestagsfraktion, die Löcher im Sicherheitskonzept mit einem Nationalen Sicherheitsrat schließen – höchste Zeit, damit können CDU/CSU punkten.

In der SPD ahnt man, was auf sie zukommt. Es kann zu einer Abrechnung kommen, weil die Partei seit 2001 die Sicherheitspolitik schleifen ließ, wenn man von den spontan geschaffenen „Otto-Katalogen“ absieht – Fahndungshilfen, die der damalige Bundesinnenminister Otto Schily durchgesetzt hatte.

Peinlich ist für Sozialdemokraten und Grüne, daß fast alle Punkte, die ein Nationaler Sicherheitsrat aufgreifen muß, auf Verabredungen oder Zusagen der rot-grünen Vorgängerregierung zurückgehen: Kanzler Schröder, Außenminister Fischer, Innenminister Schily und der damalige Verteidigungsminister Struck hatten sich in internationale Konzepte zur Bekämpfung des Terrorismus einbinden lassen.

Verabredet und dann vergessen: Selbst den wirksameren Schutz vor Massenvernichtungswaffen und Langstreckenraketen in der Hand von Terroristen – den Raketenabwehrschirm über Europa – hatte der damalige Verteidigungsminister Peter Struck (SPD) mit seinen Amtskollegen auf dem Prager Nato-Gipfel vereinbart. Das ist Beschlußlage im Bündnis seit 2002. Auch die schwierige Klärung, wann in Deutschland militärische Kräfte zur Gefahrenabwehr eingesetzt werden können – also die nur in Deutschland praktizierte strikte Trennung der Verteidigung nach außen und nach innen aufgehoben werden muß – hatte Struck 2003 für seine Partei formuliert: Die Verteidigung lasse sich heute geografisch nicht mehr eingrenzen.

SPD steht nicht zu den eigenen Aussagen

Nur – dazu stehen will die SPD nicht. Fürs erste hat sie sich, wie die anderen Parteien auch, an dem Bannwort „Amerikanisierung der Außenpolitik“ festgebissen. Allerdings, mit dem Namensvetter aus Washington teilt der geplante deutsche Sicherheitsrat nur die Benennung, nicht die Aufgabenstellung.

Der Nationale Sicherheitsrat in Deutschland soll die bestehenden Einrichtungen zusammenfassen: den Bundessicherheitsrat (auch Sicherheitskabinett genannt), den Lagestab im Kanzleramt und die Großen (aber behäbigen) Krisenstäbe, die von Fall zu Fall einberufen werden und die Bundesländer mit in Entscheidungen einbeziehen.

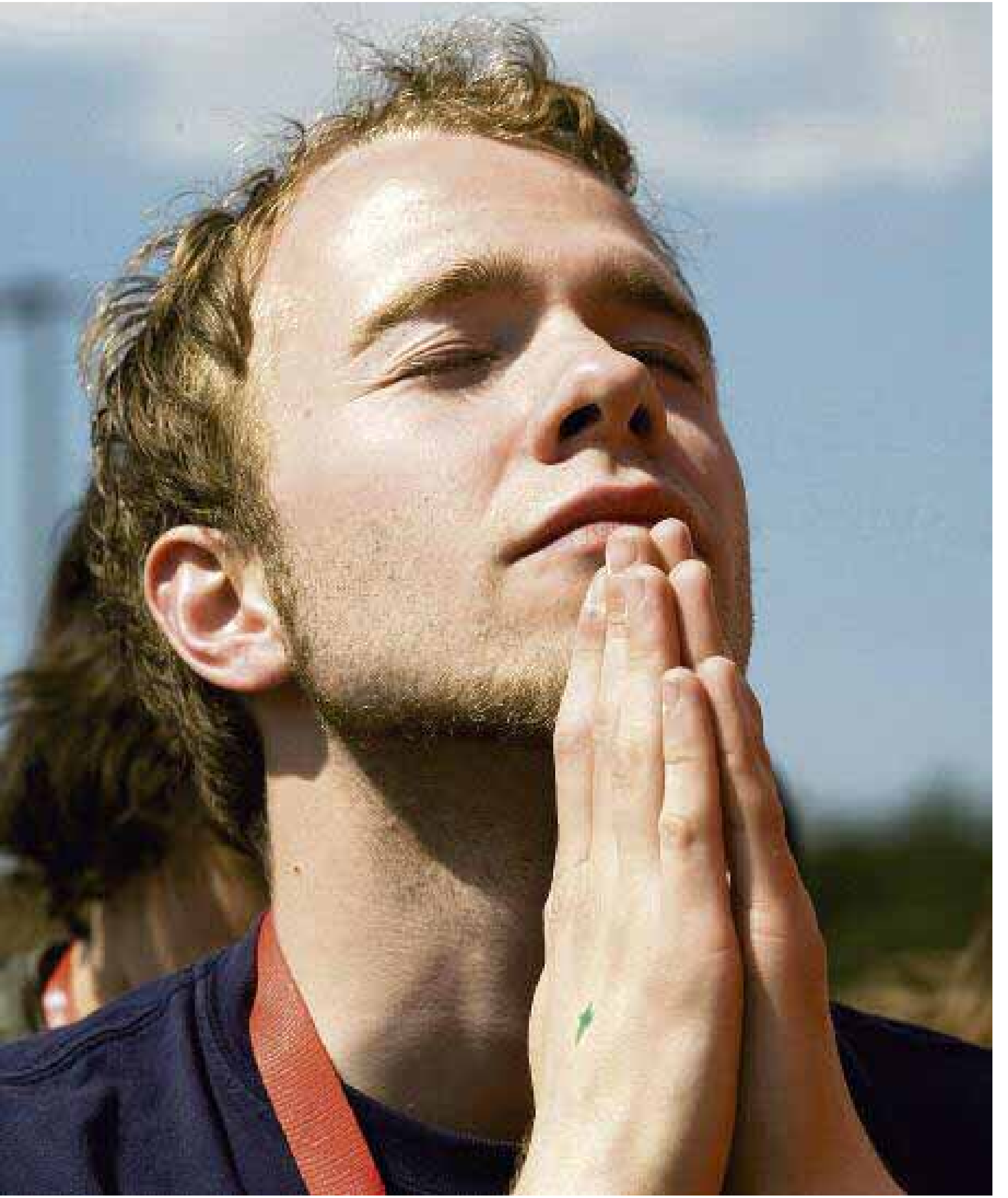
Ein wesentliches Element soll die vorausschauende Beschäftigung mit den Krisenherden in der Welt und die Gefahrenabwehr durch rechtzeitige zivile Hilfe sein. Das wäre auch der elementare Unterschied zu einem „Kriegskabinett“, als das sich US-Präsident Harry S. Truman seinen Nationalen Sicherheitsrat geschaffen hatte. *vs*

Und Jesus bewegt immer noch

In Bremen trafen sich 16 000 Gläubige – Autonome versuchten Christival zu stören

Trotz zum Teil gewalttätiger Proteste durch Christival-Gegner herrschte unter den über 16 000 Teilnehmern in Bremen eine positive Stimmung. Sie ließen sich durch gezielte Störungen nicht provozieren, sagte Christival-Vorsitzender Roland Werner. Das Motto des Treffens „Jesus bewegt“ drücke sich in Freundlichkeit, Nächstenliebe und Achtung voreinander aus. Während der Eröffnungsveranstaltung am 30. April hatte in der Nähe ein antisexistisches Bündnis „No Christival“ mit rund 450 Teilnehmern demonstriert. Eine rund 100köpfige Gruppe von Autonomen durchbrach die Absperrungen, warf Feuerwerkskörper auf Christival-Teilnehmer und verletzte einen Polizisten. Zwei Störer wurden vorübergehend festgenommen. Das Leitungsteam des Jugendfestivals würdigte die Zivilcourage der freiwilligen Helfer und Ordner. Sie hätten zusammen mit Teilnehmern eine Mauer gebildet, um die Demonstranten daran zu hindern, die Eröffnungsveranstaltung zu stören. „Es ist erstaunlich, daß 16jährige nicht vor Angst weggelaufen sind, sondern sich gemeinsam mit den Ordnern gegen die gewalttätigen Randalierer gestellt haben“, sagte der Kabarettist und Evangelist Torsten Hebel vor rund 6000 Teilnehmern eines Jesus-bewegt-Festivals. „Das ist gelebtes Christentum.“

Christival-Vorsitzender Werner rief die Besucher dazu auf, sich „mit Jesus für eine gerechtere und hellere Welt einzusetzen“. Um in ihr etwas zu bewegen, müsse man aber von Jesus bewegt sein. Er ermutigte die Jugendlichen, regelmäßig in der Bibel zu lesen und mit Gott zu sprechen. Das sei eine wesentliche Grundlage für die Beziehung zu Jesus Christus. Es genüge eben nicht, in einer christlichen Familie aufgewachsen zu sein. Gott warte auf die persönliche Entscheidung jedes einzelnen. Auch an anderen Orten der Stadt fanden am Abend Glaubensfestivals statt. Ein Teil der Christival-Teilnehmer feierte in den Bremer Straßenbahnen. In mehreren Linien tanzten die Christen zu Live-Musik.



Ins Gebet versunken: Ein junger Christival-Besucher Foto: epd

Auch bei dem Straßenbahn-Festival kam es zu einem Zwischenfall. Autonome bewarfen Teilnehmer mit Bierflaschen.

Ein weiterer Angriff erfolgte auf elektronischem Wege. Hacker legten vorübergehend die Internetseite des Christivals (www.christival.de) lahm. Wer von der Startseite etwa zum Programm wollte, konnte unter anderem lesen: „Hallo du. Christival.de ist vorübergehend geschlossen. Wir wissen, daß Gottesglaube heilbar ist. Früher waren wir stockreligiös. Jetzt ist es weg.“

Der Christival-Vorsitzende Roland Werner sagte dazu: „Wir sind betrübt über diese Störaktionen und Angriffe, werden von unserer Seite aber im Sinne der Nächstenliebe reagieren. Die Christival Teilnehmer nehmen's gelassen und feiern ihren Glauben unbeschwert und offen.“

Irritiert zeigten sich die Christival-Verantwortlichen allerdings, daß das Ordnungsamt der Stadt Bremen nach diesen Vorfällen eine gegen das Christival gerichtete Demonstration auf dem Marktplatz genehmigt hatte, wo abends ein öffentliches Christival-Festival stattfand. *idea*

Christival: Kritiker und Befürworter

Die Themen Homosexualität und Abtreibung standen im Mittelpunkt eines Streitgesprächs zwischen Kritikern und Befürwortern des Jugendkongresses „Christival“, der vom 30. April bis 4. Mai in Bremen stattfand. Dabei diskutierten auf Einladung der Grünen Jugend der Erste Parlamentarische Geschäftsführer der Bundestagsfraktion von Bündnis 90 / Die Grünen, Volker Beck, die Geschäftsführerin der Beratungsorganisation Pro Familia Bremen, Annegret Siebe, und der evangelikale Pastor der Bremer St.-Martini-Gemeinde, Olaf Latzel, unter dem Motto „Frei denken, handeln, lieben“. Beck, der nach eigenen Angaben in einer schwulen Lebensgemeinschaft lebt, bekräftigte seine Kritik an der Haltung Evangelikaler zur Homosexualität. Er hatte gegen ein geplantes Seminar auf dem Christival protestiert, das jungen Christen helfen wollte, die unter ihrer homosexuellen Orientierung leiden. Das Seminar wurde daraufhin abgesagt. Wie Beck bei der Diskussion vor rund 200 Besuchern sagte, sei die Botschaft, daß Homosexualität eine Krankheit sei, für junge Menschen gefährlich. Es sei „religiöser Verbraucherschutz“, vor Angeboten von „Scharlatanen“ zu warnen. Die Bibel sage „nichts zum Thema Homosexualität“. Natürlich könne jeder glauben, was er wolle: „Man kann ans heilige Spaghetti-Monster glauben, man kann glauben, daß die Erde eine Scheibe ist, und man kann auch glauben, daß Homosexualität eine Krankheit ist, die man heilen kann.“

Latzel bezeichnete Becks Bibelauslegung als „Milchmädchenexegese“. Er verwies auf mehrere Bibelstellen, in denen Homosexualität abgelehnt werde. Allerdings gehe es nicht darum, jemanden zu diskriminieren oder in eine Ecke zu stellen, da schließlich jeder Mensch ein Sünder sei. Allerdings müsse man Christen die Möglichkeit zugestehen, Sünde klar zu benennen.

Auf der Podiumsdiskussion ging es auch um ein Seminar zum Thema Abtreibung des Heidelberger Vereins „Die Birke“, der sich für den Lebensschutz ungeborener Kinder einsetzt. Die Bremer Pro-Familia-Geschäftsführerin Siebe kritisierte die Bezeichnung „Kindstötung“ für Abtreibungen. Schließlich handele es sich um einen Embryo, „der außerhalb der Mutter nicht lebensfähig ist“. Pastor Latzel widersprach diesen Äußerungen. Es sei unbestritten, daß auch ungeborene Menschen eine Menschenwürde hätten. Kirchliche Stellen machten sich durch die Ausstellung des Beratungsscheins, der zur Abtreibung berechtigt, für die Kindstötungen mitverantwortlich. *idea*

Politiker sollen sich bekennen

Christliche Politiker sollten sich eindeutiger zu ihrem Glauben bekennen. Diesen Wunsch hat der Lehrer und Theologe Philip Prinz von Preußen bei einer Christival-Podiumsdiskussion zum Thema „Christliche Werte in der Gesellschaft“ geäußert. Zwar sei gerade in der Politik wegen des Neutralitätsgebotes des Staates Zurückhaltung bei Glaubensäußerungen geboten. Trotzdem sollten sich auch Politiker als Christen zu erkennen geben, wo immer es gehe, sagte der Ururenkel des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. Damit widersprach er dem früheren Bürgermeister der Stadt Bremen, Henning Scherf (SPD). Dieser hatte erklärt, er habe seine „Voreingenommenheit nie nach vorne schieben wollen“ und habe deshalb stets darauf verzichtet, sich in der Öffentlichkeit als Christ zu erkennen zu geben. Prinz von Preußen fragte: „Wo sind wir hingeraten, daß wir uns dafür entschuldigen, daß wir mit Ernst Christen sind?“ Wer ernsthaft als Christ leben wolle, werde schnell als Fundamentalist abgestempelt. Kirche werde zwar von den meisten Menschen akzeptiert – allerdings nur als „kultureller Mitspieler“. Viele Menschen bezeichneten sich als christlich, weil sie die Zehn Gebote respektierten. Christ sei aber nach biblischem Verständnis nur der, der Jesus als den einzigen Weg zu Gott anerkenne und eine persönliche Beziehung zu ihm habe. „Es ist wichtig, daß wir hier kein Wischi-Waschi haben“, so der Prinz. Der Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz, Hartmut Steeb, erklärte, die Proteste gegen das Christival hätten gezeigt, daß es Menschen nicht egal sei, ob andere Christen sind oder nicht. Er wünsche sich, daß es statt zu gewalttätigen Ausschreitungen zu Gesprächen zwischen Christen und Nichtchristen komme. Schließlich habe jeder Mensch ein Recht darauf, die Botschaft von Jesus Christus zu erfahren. *idea*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Gute Aussicht

Offenbar ist die weltweite Finanzkrise bisher ohne nennenswerte Auswirkungen auf die Steuereinnahmen von Bund, Ländern und Gemeinden geblieben. Bisher geht das Bundesfinanzministerium davon aus, daß die Steuereinnahmen nur um zwei Milliarden geringer sein werden als 2007. Im November 2007 hatte der Arbeitskreis Steuerschätzung errechnet, daß 2008 555,6 Milliarden Euro in die Steuerkassen fließen werden. Ob diese Schätzung mit den aktuellen Hochrechnungen übereinstimmt, wird der Arbeitskreis demnächst bekanntgeben.

1.495.104.634.998 €

(eine Billion vierhundertfünfundneunzig Milliarden einhundertvier Millionen sechshundertvierunddreißigtausend und neunhundertachtundneunzig)

Vorwoche: 1.494.816.071.380 €
Verschuldung pro Kopf: 18.163 €
Vorwoche: 18.160 €

(Stand: Dienstag, 6. Mai 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Der letzte seines Schlages

Zum Tode von Philipp Freiherr vom Boeselager

Von Hans Heckel

Der letzte seines Schlages zu sein, darin liegt ein besonderer Auftrag. Mit Philipp Freiherr von Boeselager ist in der Nacht zum 1. Mai der letzte der „Männer des 20. Juli 1944“ auf Burg Kreuzberg bei Altenahr gestorben, jener Verschwörer, die Hitler töten, damit Millionen von Menschen und Deutschlands Ehre retten wollten.

Mit dem 91jährigen ist den Deutschen ein unersetzlicher Zeitzeuge verlorengegangen, einer, der für den Widerstand, aber auch für die Generation der Weltkriegssoldaten wie der Deutschen damals überhaupt sprach. Der sich selbstgerechten Schwarz-Weiß-Urteilen der Nachgeborenen mit seinem persönlichen Zeugnis in den Weg stellte.

Dabei sind er und seine Mitverschwörer seit Jahrzehnten Anfechtungen ausgesetzt gewesen, die ihn hätten bitter, auch ungerecht machen können. Da waren Kriegsteilnehmer, die bis in die jüngste Zeit die Attentatspläne als „Verrat“ ächteten und nicht erkennen wollten, daß der Verräter in Wahrheit der Mann war, auf den es die Attentäter um Henning von Tresckow und Claus Schenk Graf von Stauffenberg abgesehen hatten: Adolf Hitler.

Bizarrer noch gestalteten sich Kriteleien, ja Anfeindungen aus einer ganz anderen Richtung. Es gibt in Deutschland und außerhalb davon eine Denkschule, die „Deutsch“ und „Nazi“ plump in Eins setzen möchte. Solchen Kreisen ist es ein Ärgernis, überhaupt einen aktiven deutschen Widerstand gegen das NS-Regime anerkennen zu müssen. Daß dieser Widerstand in der Form seiner spektakulärsten Erscheinung, der Gruppe des 20. Juli eben, überdies ausgerechnet von höchst traditions- und nationalbewußten deutschen Offizieren angeführt worden ist, machte ihn für die „Deutsch gleich Nazi“-Fraktion gleich doppelt unerträglich.

Zu Hitlers Grundlügen zählte die Behauptung, daß der Nationalsozialismus und er selbst die „Vollendung“ Deutschlands und der deutschen Geschichte seien. Unter umgekehrten Vorzeichen freilich sind es ausgerechnet selbsternannte Antifaschisten, die eben jene Hitlerlüge in ihr Repertoire übernommen haben und scheinbare „Belege“ zusammenklauben dafür, daß die deutsche Geschichte, ja das deutsche Wesen an sich zwingend auf die NS-Verbrechen zugelaufen sei. Gegen diese bizarre Verdrehung stand Philipp von Boeselager mit seiner eigenen Person – vor wie nach 1945.

Der 1917 auf Burg Heimerzheim bei Bonn geborene junge Kavallerie-Offizier Philipp von Boeselager war der Sprengstoff-Beschaffer der Attentäter. Nur weil seine Mitverschwörer auch unter der Folter seinen Namen nicht preisgeben wollten, entging er der Entdeckung und Hinrichtung. Das Gedenken an die Tapferkeit seiner ermordeten Kameraden begleitete ihn bis zu seinem Tode. Das mag eine der Quellen



Philipp von Boeselager Foto: pa

gewesen sein für die stille Bescheidenheit, die dieser Mann sein Leben lang ausstrahlte.

Er wollte erinnern, aufklären, doch verfiel er dabei nie in einen belehrenden, zurechtweisenden Ton. In seinen vielen Gesprächen erinnerte er daran, wie schmal der Grat ist zwischen Humanität und Barbarei.

Wenn er von den Menschen im Schatten des NS-Systems berichtete, vielen davon in hoher und höchster Position, oft innerlich zerrissen zwischen Eid und persönlichem Ethos, zwischen Verantwortung und Gehorsam, dann stellte er vor allem eines heraus: Daß es stets die eigene Haltung ist, die letztlich darüber entscheidet, ob man der Dunkelheit verfällt oder widersteht.

Seine Skepsis galt daher den Rudelwesen, die sich willfährig einer „Sache“ unterordnen, von der sie meinen, daß es die „gute“ sei, ohne ihr eigenes konkretes Handeln weiter zu hinterfragen. Nie ließ sich Boeselager vor den Karren spannen durch ideologische Geschichtsverwerter, die die NS-Verbrechen in ethischer Hemmungslosigkeit zur Waffe ihres täglichen Diffamierungsgeschäfts machen wollen.

Nur Kosten

Von Harald Fourier

Vor genau 20 Jahren öffnete in Frankfurt am Main die Ökobank. Sie war damals ein zartes Pflänzchen der im Erstarken befindlichen Ökobewegung. Damals entstanden auch zahlreiche Bioläden. Biogemüse, Biofleisch, Ökostrom – heute schließlich haben wir alles im Ökobio-Überfluß. Selbst die „ökologisch korrekte“ Riesterrente. Bio oder Öko veredelt jedes Geschäft, verleiht jedem schnöden Tausch „Ware gegen Geld“ einen Heiligenschein der besonderen Art.

Aus den Pflänzchen ist längst ein stattlicher Öko-Urwald geworden. Die Ökos sind so mächtig, daß sie jetzt anderen das Leben schwer machen. Gaststättenbetreiber in Friedrichshain-Kreuzberg, Berlin-Mitte, Pankow, Charlottenburg-Wilmersdorf, Tempelhof-Schöneberg und Neukölln zum Beispiel dürfen in Zukunft keine Heizpilze mehr aufstellen, weil dadurch angeblich zu viel Kohlendioxid produziert wird.

Das kann ich noch verstehen. Schon mein Vater hat immer gesagt: „Junge, heiz' dich nicht für draußen“, und damit war alles gesagt. Heizpilze stehen schon von vornherein draußen. Sie sind wirklich unnötige Ressourcenvergeudung. Aber müssen die Politiker sie deswegen gleich verbieten?

Mag das geplante Heizpilz-Verbot noch „gut gemeint“ sein – die Ökoplaketten an den Autos dagegen sind purer Schwindel. Das hat nun eine Studie ergeben.

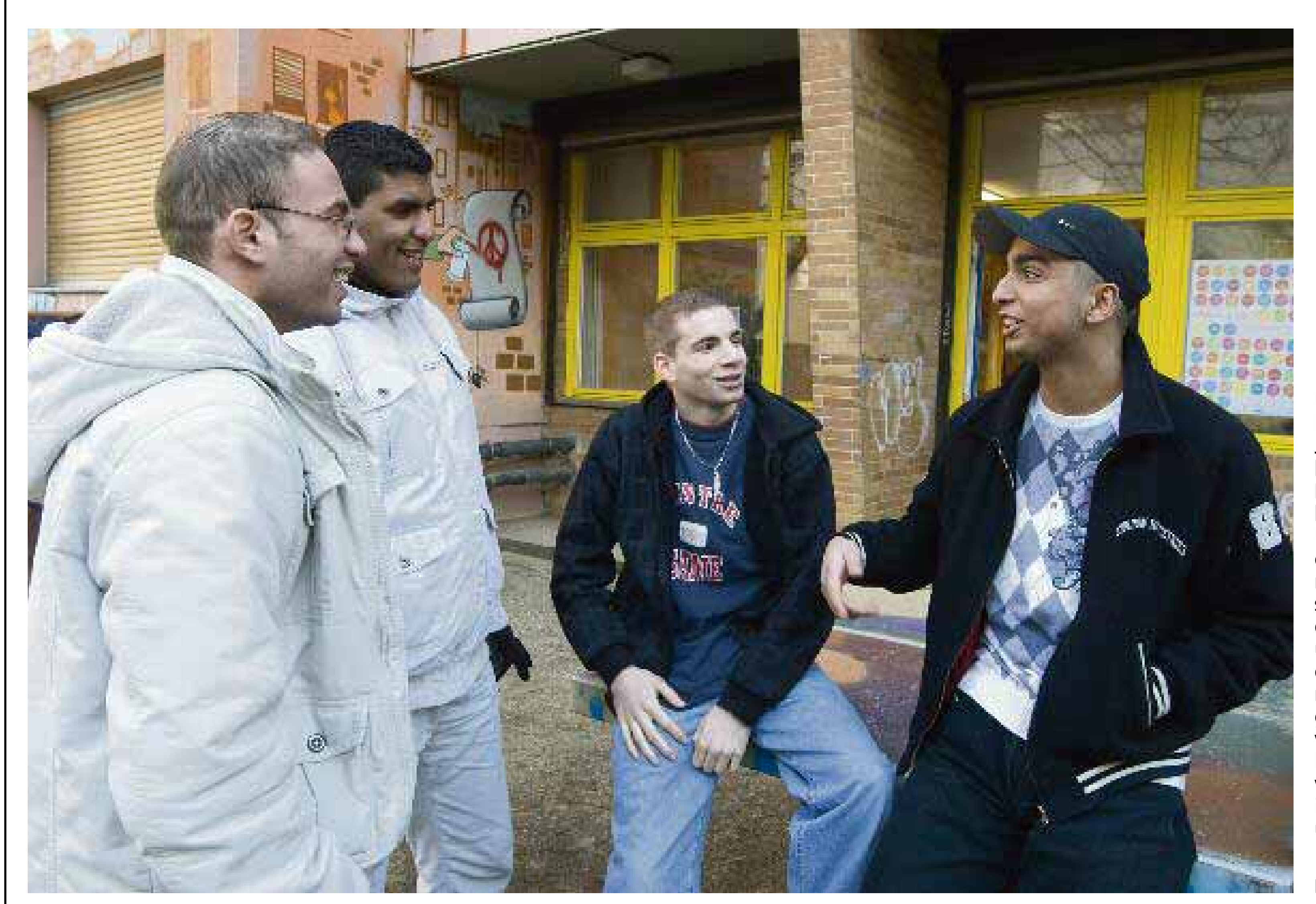
Zur Erinnerung: Berlin hat eine „Ökozone“ in der Innenstadt eingeführt, um die Belastung durch allzu abgasstarke Autos zu verringern. Eine Plakette am Wagen zeigt an, welcher Belastungsstufe man angehört: Rot, Gelb oder Grün. Die angeblich schlimmsten Umweltverschmutzer bekamen gar keine Plakette und dürfen nicht mehr in die Innenstadt fahren. Seitdem die Verordnung gilt, hätte die Luft in den Berliner Kernbezirken also besser werden müssen. Wurde sie aber nicht.

„In der Berliner Luft gibt es bisher keine meßbare Feinstaub-Entlastung“, zitiert die Zeitung „BZ“ einen Luft-Experten des Bundesumweltamts. Die Luft sei nicht besser geworden durch die neue Regelung. Wozu also wurde sie dann eingeführt?

Sie hat den Bürgern nur Ärger und Verdruß eingebracht: Sie mußten aufs Amt rennen, sich eine Plakette besorgen, die Plakette bezahlen. Das Amt mußte alles kontrollieren, erst die Ausgabe, dann die Einhaltung der Sperrzone für Autos ohne Plakette. Bußgelder müssen verhängt und eingetrieben werden. Leute wie ich müssen sich nach einer Nachrüstmöglichkeit für ihren (14 Jahre) alten Golf-Diesel umschauen (unrealistisch). Oder gleich nach einem Abnehmer für die alte Karre (realistisch). In jedem Fall kann auch ich ab 2010 nicht mehr mit dem Auto in die Stadt fahren, dann werden im nächsten Schritt die Wagen mit roter Plakette auch ausgesperrt. Und das alles – für gar nichts.

Milde Maßnahmen

Fall Kaan U. – Richterin: Ein Deutscher wäre weit härter bestraft worden



Unterhaltung auf Kiezdeutsch: Jugendliche in Problembezirken wie Berlin-Wedding können sich ihrem Umfeld schwer entziehen. Zu viele rutschen ab, verlassen ohne Abschluß die Hauptschule und erkennen ihre eigenen Grenzen nicht mehr. Mangelnde Perspektiven, aber auch fehlende eigene Motivation treibt viele in die Kriminalität und Gewalt. Foto: epd

Von Markus Schleusener

Deutsche beleidigen um jeden Preis: „Ich f ... alle deutschen Frauen.“, „Scheiß Deutsche“, „Wir werden euch alle vergasen“. Das brüllten Mesuth, Fatih und Kaan in einem Bus der Linie M29, die die Berliner Stadtteile Wilmersdorf und Neukölln verbindet. Sie pöbelten eine junge deutsche Frau an. Als eine ältere Frau, ebenfalls Deutsche, dazwischengehen wollte, wurde sie als „deutsche Hure“ und „Schlampe“ tituliert.

So geschah es im vergangenen September. Jetzt war Verhandlung. Die drei Türken standen vor Gericht. Der älteste von den drei Krawallos, Kaan (19), beschrieb laut „Tagesspiegel“ seine persönliche Lage so: 2005 habe er vorzeitig, also ohne Abschluß, die Schule verlassen und durchlaufe seitdem „Maßnahmen“.

Die Öffentlichkeit stellt sich die Frage: Was sind das für „Maßnahmen“, die Kaan U. seit drei Jahren durchläuft? Die Nachfrage bei Berliner Behörden bringt keine konkreten Antworten, weil über persönliche Dinge keine Auskunft erteilt würden. Schon gar nicht bei Jugendlichen. Die Direktorin des Neuköllner Jugendamtes ist jedoch bereit, grundsätzlich über „Maßnahmen“ zu sprechen. Es handelt sich demnach nicht selten um Beschäftigungstherapie, auch wenn Gabriele Gallus-Jetter dieses Wort nicht in den Mund nimmt. Es gilt, die zehnjährige Schulpflicht zu erfüllen, auch wenn ein Jugendlicher eigentlich gar nicht mehr die Schulbank drückt. „Wir erleben oft, daß die Schule geschmissen wird.“ Wie oft genau, weiß sie aber nicht.

Man kann nicht behauptetn, daß der Staat nichts unternimmt, um aus der Bahn geratenen Jugendlichen wieder auf die Sprünge zu helfen. So eine Maßnahme kann im positiven Fall Freizeitarbeit sein, im negativen – wenn der Schulabbrecher bereits kriminell ist – ein Täter-Opfer-Ausgleich. Oder er holt den Hauptschulabschluß nach. Dazu muß ein Schulabbrecher nicht unbedingt eine reguläre Schule besuchen. „Einen Hauptschulabschluß kann man nicht nur machen, indem man jeden Tag an die Hauptschule geht und dort einen Abschluß macht.“ Möglich sei zum Beispiel auch Unterricht in Kleinstgruppen. Oder als begleitende Maßnahme während einer Ausbildung.

Gallus-Jetter ist sich sicher, daß ihre 400-Mitarbeiter-Behörde die Möglichkeiten hat, um Fähigkeiten bei den Jugendlichen zu suchen, die sie vielleicht besitzen. „Schulverweigerung ist ein weites Feld“, seufzt sie. Und im Zweifelsfall müsse man davon ausgehen, daß eine Maßnahme „nicht erfolgreich“ gewesen sei.

Doch die Aktivitäten unterscheiden sich von Bezirk zu Bezirk. Ganz anders ist die Lage in Wilmersdorf-Charlottenburg. Dort erklärt der Jugendamtsmitarbeiter Heinz Wolfframm, für Schulabbrecher gebe es „relativ wenig“ Angebote. Um Jugendliche wie Kaan U. kümmere sich das Jobcenter. „Da gibt es inzwischen eine klare Linie: Die kriegen nicht mehr nur Geld überwiesen, so wie früher“, berichtet er.

Was aber macht das Jobcenter mit Jugendlichen wie Kaan U.? Dazu lieferte eine Konferenz der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung vor einigen Tagen Einblicke. Dort berichtete Staatssekretär Kajo Wasserhövel über „unglaublich viele Projekte“, mit denen dürftig qualifizierte oder gering motivierte Jugendliche in den Arbeitsmarkt integriert werden sollen. So zum Beispiel der Ausbildungsbonus. Diesen Bonus in Höhe von 6000 Euro bekomme ein Betrieb vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales, wenn er einen „benachteiligten Jugendlichen“ einstelle.

Für Kaan U. wurde es allen Maßnahmen zum Trotz (die offenbar allesamt zur Kategorie „nicht erfolgreich“ gehören) am Ende recht eng. Wegen einer anderen Straftat (Körperverletzung) steht eine weitere Verhandlung noch aus. Als ihm klar wurde, daß er mit einer Haftstrafe zu rechnen habe, meinte er kleinlaut: „Gefängnis würde mir nicht helfen. Ich besitze nicht die psychische Kraft, das abzusitzen.“

Jugendrichterin Kirsten Heisig verurteilte ihn dennoch zu vier Wochen Jugendarrest. Ein mildes Urteil, wie sie selbst hinterher hinzufügte. Die Angeklagten profitierten von ihrer türkischen Abstammung, befand die Richterin. Deutsche, die sich derartig gegenüber Türken geäußert hätten, hätten mit sehr viel härterer Bestrafung rechnen müssen. Sie wären nicht nur wegen Beleidigung, sondern zudem wegen Volksverhetzung verurteilt worden.

Jobmotor Traumschiff

Kreuzfahrtbranche schafft Tausende neuer Stellen in Mecklenburg-Vorpommern

Von Patrick O'Brian

Ein Ehepaar steht vor dem Schaufenster eines Reisebüros in den Schönhauser Alleearkaden in Berlin. „Schau mal. So etwas wollten wir doch schon immer mal machen.“ Eine Elf-Tage-Seereise für 1500 Euro in einer Außenkabine – nach Norwegen. Los geht es in Hamburg mit der „Aura“ aus der Aida-Flotte. Ohne viel Federlesens stürmen die beiden Rentner in das Reisebüro und buchen.

Von „so etwas“ wie einer Kreuzfahrt träumen immer mehr Deutsche, gerade auch Senioren. Wer hätte schon gedacht, daß Kreuzfahrten a la ZDF-Traumschiff einmal so günstig werden würden, daß Millionen Deutsche sie sich leisten können?

Es geht auch noch billiger als mit Aida. Berliner haben gerade mit der letzten Post-Werbung (Einkauf-Aktuell) am vergangenen Wochenende ein Kreuzfahrtangebot nach Oslo in den Briefkasten bekommen: Fünf Tage für knapp 500 Euro. Und im Mittelmeer schippern seit drei Jahren zwei Schiffe der Easycruise-Linie (Schwesterfirma der Billigfluggesellschaft Easyjet), die Übernachtungen an Bord schon ab 30 Euro anbietet.

Kreuzfahrten haben Konjunktur in Deutschland. Es muß ja nicht immer Mallorca sein. Gerade wenn die Kinder aus dem Haus sind und die Lust auf den typischen Strandurlaub etwas nachläßt, dann kommen vielen Kreuzfahrtangebote gerade recht. 700 000 Deutsche pro Jahr leisten sich mittlerweile diesen Spaß.

Marktführer im deutschsprachigen Raum ist die besagte Aida-Gruppe mit einem geschätzten Marktanteil von 35 Prozent. Sie ist aus der „Deutschen Seerederei“ hervorgegangen, die einst den SED-Staat mit Devisen versorgte. In den 70er Jahren war sie Europas größte Reederei – mit 200 Schiffen.

Dann wurde der VEB „abgewikkelt“. Heute gehört er zu einer italienischen Firma. Deswegen laufen die Schiffe auch unter italienischer Flagge. Von 13 000 Mitarbeitern mußten nach der Wende 10 000 gehen. Aber jetzt wird wieder Personal gesucht.

Es sind Einzelschicksale wie das von Uwe Geithner (51) aus Rostock 1971 hatte er bei der Deutschen Seereederei angefangen. 1990 ging er nach Hamburg. Er fand Arbeit, mußte aber oft raus auf die hohe See. Dann suchte er sich wegen der Familie Arbeit an Land. In Konstanz am Bodensee arbeitete er an der Universität. Wie er haben viele Rostocker ihre Heimat der Arbeit wegen ab 1990 verlassen. Von 250 000 Einwohnern hat die Hansestadt seit 1990 50 000 verloren.

Doch nun ist Geithner zurück. Seit kurzem arbeitet er auf der „Bella“, dem neuesten Schiff der Aida-Flotte, das am 24. April in Rostock-Warnemünde getauft wurde. Geithner ist als Chefingenieur verantwortlich für die Technik an Bord, vor allem für den 33 700-PS-Motor.

Die Aida-Flotte schafft neue Stellen in Deutschland – und zwar genau dort, wo neue Stellen nach jahrelangem Aderlaß dringender gebraucht werden als in den meisten anderen Regionen: Mecklenburg-Vorpommern. Vom Koch über die Masseuse und den Barmann bis hin zum Ingenieur – für jedes Schiff gibt es eine Menge Leute zu rekrutieren. Aida ist bereits einer der größten Arbeitgeber in dem von Arbeitslosigkeit und Abwanderung gezeichneten Land an der Ostsee.

2500 Mitarbeiter hat Aida bereits. Weitere 4000 sollen in den nächsten Jahren dazukommen. Es ist jedes Jahr ein neues Schiff geplant. Die Firmenzentrale hat bereits eine Werbekampagne in Auftrag gegeben, um für Jobs an Bord ihrer Flotte zu werben. Sie rechnet offenbar mit Fachkräftemangel. Auch andere drängen ins Geschäft. TUI-Chef Michael Frenzl sagte in einem Interview in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ über die Umgestaltung seines Touristikkonzerns (20 Milliarden Euro Umsatz): „Wir behalten die Kreuzfahrten, nach dem Luxusgeschäft steigen wir da jetzt in den Volumenmarkt ein, da werden wir in den nächsten Jahren massiv wachsen.“

Was mit Volumenmarkt gemeint ist, ist klar: der Billigmarkt. Mit Millionen Passagieren läßt sich am Ende immer mehr verdienen als mit einer Handvoll Gutbetuchter, auch wenn diese pro Kopf das Vielfache zahlen. Und die Wirtschaft geht davon aus, daß dieser Volumenmarkt stark wächst. Verglichen mit Deutschland machen fast doppelt so viele Briten eine Seereise im Jahr. In den USA sind es sogar über zehn Millionen Menschen. Da ist noch viel Spielraum nach oben drin. Und das ist auch eine gute Nachricht für den Arbeitsmarkt, insbesondere im gebeutelten Mecklenburg-Vorpommern.

Sternflug nach Tempelhof

Mit einem Sternflug nach Tempelhof haben 330 Privatpiloten aus mehreren europäischen Ländern vergangenes Wochenende für den Erhalt des Berliner Zentralflughafens demonstriert. Der Ansturm der Flieger auf Tempelhof war größer als zum Endspiel der Fußball-WM 2006 in der Hauptstadt. Beteiligt waren neben zahlreichen Deutschen auch Piloten aus Frankreich, Großbritannien, Österreich, der Schweiz, Dänemark, den Niederlanden, Belgien und der Tschechischen Republik.

Ein Volksentscheid zum Erhalt des Flughafens war jüngst gescheitert. Zwar hatte eine deutliche Mehrheit der beteiligten Berliner gegen die Schließung votiert, jedoch kamen nicht die vorgeschriebenen 25 Prozent aller Wahlberechtigten zusammen.

Der Sprecher der Tempelhof-Unterstützer, Andreas Peter, kündigte an, nun rechtliche Schritte zu prüfen. Berlins rot-roter Senat will den Flughafen im Oktober schließen. *P.W.*

Zeitzeugen



Cosima Wagner – Die Tochter des Komponisten Franz Liszt war die eigentliche Herrin von Bayreuth. Daß heute um die Nachfolge gestritten wird, liegt vor allem an ihrem Machtanspruch, nur die Familie könne der Welt vermitteln, was Richard Wagner wirklich wollte.

Winifred Wagner – Die Schwiegertochter Richard Wagners war nach dem Tode ihres Mannes Siegfried Wagner 1930 bis 1944 Leiterin der Bayreuther Festspiele. Sie war eine persönliche Freundin von Adolf Hitler, den sie 1923 in die Familie einführte. Nach Kriegsende mußte Winifred Wagner die Leitung der Festspiele an ihre Söhne Wieland und Wolfgang abgeben und zog sich weitgehend aus dem öffentlichen Leben zurück.



Eva Wagner-Pasquier – Die 63jährige war bereits vor sieben Jahren vom Stiftungsrat als neue Festspielleiterin gewählt worden. Wolfgang Wagner pochte damals jedoch auf seinen lebenslangen Vertrag und verhinderte so die Machtübernahme seiner Tochter aus erster Ehe, mit der er sich nach seiner Scheidung von seiner ersten Frau Ellen 1976 überworfen hatte. Eva Wagner-Pasquier wirkt seit 1987 als künstlerische Beraterin des Festivals von Aix-en-Provence und der Europäischen Musikakademie. Zuvor war sie Direktorin des Royal Opera House Covent Garden in London und Programmdirektorin der Pariser Bastille-Oper.

Katharina Wagner – Die Tochter aus der zweiten Ehe Wolfgang Wagners lernte bei Harry Kupfer in Berlin das Regie-Handwerk. Sie assistierte ihrem Vater und Christoph Schlingensief in Bayreuth. Ihren „Meisterbief“ erhielt sie mit der Neuinszenierung der „Meistersinger“ im vergangenen Jahr.



Nike Wagner – Die Tochter des 1966 verstorbenen Wieland Wagners ist die große Kritkerin Katherinas. Die Leiterin des Weimarer Kunstfests glaubt an alles, „nur nicht an die familiäre Versöhnungsgeste“. Sie warnt vor der „allgemeinen Boulevardisierung der Kultur“ auch in Bayreuth. Fachlich traut sie ihren Cousinen kaum etwas zu.

Wo Maßlosigkeit regiert

Auftrag oder Chance: Wie geht es weiter bei den Bayreuther Festspielen?

Von Silke Osman

Ein Drama – oder ist es eine Tragikomödie – scheint an ein (vorläufiges) Ende gekommen zu sein. Geradezu Wagnerische Dimensionen hatten die Ereignisse in Bayreuth mittlerweile angenommen, wo man seit Jahren schon über die Nachfolge des Festspielleiters Wolfgang Wagner diskutierte. Nun hat der greise Imperator nach 42 Jahren Alleinherrschaft seinen Rücktritt angekündigt. Am 31. August, just zum Ende der 97. Spielzeit und einen Tag nach seinem 89. Geburtstag wird Wolfgang Wagner die Musik-Walstatt räumen für – ja, für wen denn nun?

Die Wunsch-Kandidatinnen des Noch-Prinzipals sind seine Töchter aus zwei Ehen: Eva Wagner-Pasquier und Katharina Wagner. Die zuvor zerstrittenen Damen sollen sich zusammentun und das Familienerbe im Sinne des Urvater Richard verwalten und zu noch größerem Ruhm führen. Die kulturpolitisch Verantwortlichen in Bayreuth, München und Berlin, die durch ihre Subventionen die Festspiele am Laufen halten, hatten einen Kompromiß gefunden, um die peinlichen Nachfolge-Querelen zu beenden.

Dieses Zwischenfinale könnte allerdings noch torpediert werden. Immerhin muß der allgewaltige Stiftungsrat am 1. September endgültig entscheiden. Bis dahin hat die Familie jetzt noch vier Monate Zeit, um mit der Dominanz ihrer vier Stimmen einen Vorschlag für die Nachfolge zu machen.

So bleibt es also spannend auf dem Grünen Hügel, auch wenn Wolfgang Wagner seinen Abschied angekündigt hat. Schließlich ist mit Nike Wagner, der intelligenten und scharfzüngigen Tochter von Wieland Wagner, immer noch zu rechnen.

Vermutlich aber wird die Leitung der Festspiele auf jeden Fall in Frauenhände gelangen, und das ist nicht neu. Cosima und Winifred haben gezeigt, daß auch zarte Frauenhände ein festes Regiment führen können. Eine Doppelspitze ist ebenfalls keine Erfindung unserer Tage. Schon einmal gab es eine solche, und zwar mit Wieland und Wolfgang Wagner. Als Wolfgang 1966 nach dem Tod des älteren Bruders die Alleinherrschaft auf dem Grünen Hügel übernommen hatte, drängte er dessen Familie an die Seite. Auch die beiden anderen Wagner-Enkel Verena und Friedelind haben nicht viel zu sagen.

Ob mit der Entscheidung der Stiftung schlußendlich der letzte Vorhang fällt, ist fraglich, denn die Nachfahren des großen Richard verstehen es auf das vorzüglichste, ihr Publikum zu unterhalten. – Ist eigentlich schon jemand auf die Idee gekommen, diese Intrigenküche à la Dallas oder Denver-Clan als Seifenoper zu verfilmen? – Wofür Urvater Richard immerhin 14 Stunden braucht (mit dem Ring des Nibelungen), damit ergötzen die Nachfahren des Komponisten ihr Publikum schon seit 125 Jahren.

Gewiß, sie leisten (meist) Hervorragendes auf musikalischem Gebiet. Inszenierungen großer Regisseure und das Wirken ebenso großer Dirigenten, der Auftritt begnadeter Sängerinnen und Sänger haben Bayreuth zu dem gemacht, was es ist. Doch ohne die Querelen und Zankereien in der Familie wäre Bayreuth eben nur ein Aufführungsort neben vielen anderen. Heute gibt es immerhin in fast jeder Stadt, in jeder Region, die etwas auf sich hält, ein Festspiel. Und so gerät Bayreuth oder besser die Familie Wagner (geschickt lanciert) immer wieder durch besondere Ereignisse in die Schlagzeilen selbst der Boulevardpresse.

Die künstliche Verknappung der Karten, die total überhöhten Forderungen auf dem sogenannten „Sekundärmarkt“ tun ihr übriges, den Opernfan Otto Normalverbraucher nicht gerade gutgelaunt nach Bayreuth blicken zu lassen. Doch alles das macht Bayreuth eben aus: Geheimniskrämerei, ein einzigartiges Herrschaftssystem, nicht zuletzt auch die Vergötterung des Meisters.

Wie aber wird es weitergehen auf dem Grünen Hügel? Ein junges Publikum wird man ansprechen müssen, das alte aber nicht vergraulen mit Inszenierungen à la Schlingensief. Bayreuth sei „der letzte deutsche Ort, an dem geistige Renitenz und ästhetischer Eigensinn ausdrücklich vorgesehen sind“, schreibt die „Rheinische Post“. „Pseudodemokratische Eroberung durch das Rasenschach der Politiker und den Rechen gelernter Intendanten kann der Grüne Hügel nicht gebrauchen. Zu Bayreuth gehört Maßlosigkeit – Wagner selbst war maßlos, sein Werk ist es nicht minder. Diese ewige Maßlosigkeit ist Bayreuths Auftrag und Chance, andernfalls kann man es vergessen.“ Wohlan denn ...



Generationswechsel: Wolfgang Wagner mit seiner Tochter Katharina Foto: ddp

Über allem wacht die Stiftung

Schon Siegfried Wagner (1869–1930), der dritte Sohn von Richard Wagner und Cosima von Bülow, die erst 1870 nach Jahren der geheimen Liebschaft den berühmten Komponisten heiratete, soll 1914 den Gedanken geäußert haben, eine Stiftung zur Bewahrung des künstlerischen Nachlasses seines Vaters zu gründen. Bis es allerdings so weit war, verging über ein halbes Jahrhundert. 1973 dann wurde die Richard-Wagner-Stiftung ins Leben gerufen. Neben der Pflege des künstlerischen Nachlasses von Richard Wagner ist auch der Erhalt des 1876 eingeweihten Festspielhauses in Bayreuth als Ziel der Stiftung festgeschrieben.

Und so ist die Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth seit ihrer Gründung Trägerin des Bayreuther Festspielhauses. Stiftungsmitglieder sind die Bundesrepublik Deutschland, der Freistaat Bayern, die Stadt Bayreuth, die Gesellschaft der Freunde von Bayreuth, die Bayerische Landesstiftung, die Oberfrankenstiftung, der Bezirk Oberfranken und Mitglieder der Familie Wagner. Geschäftsführer des Stiftungsrates ist der Oberbürgermeister der Stadt Bayreuth (derzeit Michael Hohl).

Nur Mitglieder der Familie dürfen die Festspiele leiten

Insgesamt gehören dem Stiftungsrat 24 Mitglieder an. Mit je fünf Stimmen haben der Bund und der Freistaat Bayern als Zuschußgeber das größte Gewicht. Die vier Stämme der Familie Wagner stellen jeweils einen Vertreter.

Die Stadt Bayreuth hat drei Stimmen, die Bayerische Landesstiftung, der Bezirk Oberfranken und die Gesellschaft von Bayreuth stellen jeweils zwei Mitglieder, die Oberfrankenstiftung eines.

In der Satzung der Stiftung ist auch die Frage, wer die Festspiele leitet, geregelt. Hiernach ist die Leitung nur Familienmitgliedern vorbehalten.

Auch das „Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth, das Dokumente, die Leben, Schaffen und Nachwirkung Richard Wagners betreffen, sammelt und bewahrt, sowie das Richard-Wagner-Museum und die Richard-Wagner-Forschungsstätte stehen unter der Obhut der Stiftung. *Bel*

Ein ruheloser Geist

Das Leben Richard Wagners war geprägt von Erfolgen und Mißgunst

Von Helga Steinberg

Zeitlebens hat er um Anerkennung kämpfen müssen. Richard Wagner war ein ruheloser Geist, oft auf der Flucht vor seinen Gläubigern. Mit großer Konsequenz und mit Energie aber verfolgte er seine Pläne – und schuf Opern von Weltgeltung.

Nicht viele Musikfreunde werden wissen, daß der am 22. Mai 1813 in Leipzig geborene Wagner auch eine kurze Zeit seines Lebens in Königsberg Pr. verbrachte, eine Zeit, die er selbst als „verloren“ betrachtete, die ihn aber als Mensch wie als Künstler hat reifen lassen. Wagner kam Anfang Juli 1836 nach Königsberg; er war seiner Angebeteten, der Schauspielerin Minna Planer, gefolgt, die ein Engagement am dortigen Schauspielhaus erhalten hatte. Doch Wagner hatte in Königsberg kein Glück; die avisierte Stelle des Musikdirektors wurde nicht frei und er mußte sehen, wie er im „preußischen Sibirien“, so in einem Brief an Robert Schumann, seinen Lebensunterhalt bestritt. Als Hilfskapellmeister kam er einigermaßen über die Runden. Um so mehr klammerte er sich an Minna und überredete sie zur Eheschließung. Erst im April 1837 übernahm Wagner dann die ihm versprochene Stelle. Im August des gleichen Jahres noch ging er allerdings nach Riga ans dortige Stadttheater. Im Sommer 1837 las Wagner den Roman „Rienzi, der letzte Tribun“ des englischen Schriftstellers Edward Bulwer-Lytton. Wagners Oper „Rienzi“ wurde schließlich zu seinem ersten großen Erfolg (1842) und begründete seine Berufung als Kapellmeister an die Dresdner Hofoper. Von dort nach Bayreuth war es ein weiter Weg, gepflastert mit Erfolgen, aber auch mit Affären und Mißgunst.

Von Minna mittlerweile entfremdet, begegnete Wagner 1853 in Paris bei Franz Liszt dessen Tochter Cosima, verehelichte v. Bülow. Erst vier Jahre nach dem Tod von Minna 1866 heirateten Richard und Cosima, die zu diesem Zeitpunkt allerdings schon drei gemeinsame Kinder hatten. Als 1872 der Grundstein für das Festspielhaus in Bayreuth gelegt wurde, ging ein Traum des Komponisten in Erfüllung. Vier Jahre später konnten die ersten Festspiele eröffnet werden.

Der prachtvolle Palazzo Vendramin-Calergi, direkt am Canale Grande in Venedig gelegen, ist der Schlußpunkt der langen Lebensreise dieses unruhigen Geistes. Dort starb Richard Wagner am 13. Februar 1883. Er hatte die Uraufführung seiner Oper „Parsifal“ am 26. Juli 1882 in Bayreuth noch erlebt und war nach der zweiten Aufführung mit den Worten „Hiermit nehme ich von Ihnen Abschied“ vor sein Publikum getreten. Am 14. September ging er mit der Familie nach Italien, um den Winter in Venedig zu verbringen. Seine Gesundheit verschlechterte sich rapide. Am 13. Februar fühlte er sich nicht wohl, Herzkrämpfe machten ihm zu schaffen. Nach einem Streit mit seiner Frau Cosima zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück. Mitten in seiner Arbeit zu dem Aufsatz „Über das Weibliche im Menschen“ erlitt er einen weiteren Herzanfall. Der Arzt konnte gegen 15 Uhr nur noch den Tod feststellen.

Aus Wien wurde ein Sarkophag herbeigeschafft und per Gondel zu einem aus zwei Wagen bestehenden Sonderzug gebracht. Am 17. Februar 1883 erreichte der Zug Bayreuth. Am folgenden Tag begleitete ein Trauerzug die sterblichen Überreste des Komponisten nach Wahnfried, wo Wagner im Garten der Villa beigesetzt wurde.

Eine reine Mogelpackung

Mehr Kindergeld für Kinderreiche, doch unterm Strich bleibt nicht mehr viel

Von Mariano Albrecht

Die Bundesfamilienministerin will helfen. Rund 35 Milliarden Euro gibt Ursula von der Leyen (CDU) jährlich für die Zahlung von Kindergeld aus. Ob arm, ob reich, jede Familie bekommt Kindergeld in der gleichen Höhe. Das Familieneinkommen spielt beim Kindergeld keine Rolle. 154 Euro zahlt der Staat für das erste bis dritte Kind. Ab dem vierten Kind sind es 179 Euro pro Monat. Ginge es nach der Familienministerin, soll in Zukunft die Kindergeldzahlung noch weiter gestaffelt werden, doch eine Anrechnung von hohen Einkommen soll nicht in Frage kommen. Mit zwei Milliarden Euro mehr im Jahr will von der Leyen nun bereits ab dem dritten Kind mehr Geld in die Familien geben. SPD-Finanzminister Peer Steinbrück hatte von der Leyen für ihren Vorstoß scharf kritisiert und die Ministerin aufgefordert, Vorschläge für die Finanzierung zu machen, doch die Ministerin verteidigt ihre Forderung nach einem höheren Kindergeld ab dem dritten Kind.

Ursula von der Leyen stellt im Deutschlandfunk fest, daß den Deutschen die Drei-, Vier- und Fünfkinderfamilie abhanden kommt. „Schlicht und einfach, weil es schwer wird für diese Familien, aus der Mitte der Gesellschaft nicht in Armut zu rutschen, wenn die Geldkosten, die Kinder mit sich bringen, steigen. Das dritte, vierte Kind heißt größere Wohnung, das Auto muß größer werden, die Waschmaschine läuft häufiger, am Anfang des Schuljahres braucht es eben vier Schulranzen oder viermal den Tuschkasten, das sind alles Fixkosten, die nicht zu vermeiden sind. Andererseits ist es für diese Familien nicht ganz einfach, die Arbeitsleistung, also das, was Vater und Mutter verdienen können, am Markt noch zu steigern.“

Die Lösung liege im Kindergeld, glaubt von der Leyen. Doch ist das Kindergeld geeignet, ein Familieneinkommen in dem Maße zu verbessern, um zum Beispiel die Teilnahme an einer Klassenfahrt oder die Anschaffung von Schulranzen zu ermöglichen, ohne ein Loch in die Haushaltskasse zu reißen?

Ein Beispiel aus Braunschweig: Vom Bruttoeinkommen von 2700 Euro, die Michael P. als Maurer mit Facharbeiterabschluß verdient, bleiben nach allen Abzügen 1900 Euro netto übrig. Seine Frau Bettina verdient auf Basis eines Minijobs 400 Euro in Spät- und Nachtschichten als Kellnerin dazu. Für die drei Kinder bekommt die Familie bisher 154 Euro pro Kind im Monat. Insgesamt stehen dem Haushalt so 2762 Euro zur Verfügung.

Davon bestreitet die Familie die Wohnkosten, Telefon, Versicherung, Fahrkarten für den Nahverkehr. Doch was bleibt für Anschaffungen, Bekleidung, Bildung und zum Leben übrig? Bettina P. rechnet vor:

Nun sind noch 1697 Euro in der Haushaltskasse. 350 Euro müssen die Eheleute noch monatlich für einen Kredit zur Wohnungseinrichtung abzahlen, dafür ist ein Auto nicht mehr drin. Familie P. setzt Prioritäten, die Kinder sollen in ordentlichen Verhältnissen aufwachsen, da ist die Wohnungseinrichtung wichtiger als ein Auto, sagt Bettina P.

Auch die Schulbildung und der Kitaplatz für das jüngste Kind sind ein Kostenfaktor. Von 1347 Euro sind 113 Euro für die fünfstündige Kitabetreuung fällig. In einer Stadt wie Braunschweig ist der Kitaplatz überdurchschnittlich günstig, in Hamburg würde der Kitaplatz 153 Euro kosten. Der älteste Sohn besucht ein Gymnasium mit den Schwerpunkten Musik und Technik, außerschulischer Musikunterricht ist Pflicht und schlägt mit 15 Euro im Monat zu Buche. Hinzu kommen monatlich Büchergeld, Beiträge für den Schulverein und Kosten für den außerschulischen Sportverein. Die fünfköpfige Familie hat jetzt noch 1153 Euro zur freien Verfügung, das sind 230,60 Euro pro Person. Davon müssen die monatlichen Lebensmittel, Waschmittel, Kosmetik und Bekleidung für zwei Erwachsene und drei Kinder finanziert werden. Für Klassenfahrten muß die Familie einen Zuschuß beantragen, sonst wird es eng.



Kostspielig: Eine Großfamilie zu versorgen geht ins Geld. Foto: colourbox

Familie P. ist einer von drei Millionen deutschen Haushalten, der ein drittes oder weiteres Kind hat, und somit von den Wohltaten der Familienministerin profitieren könnten. Doch um wieviel würde sich das verfügbare Einkommen der Familie verbessern?

Dietrich Engels, vom Kölner Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik hat es ausgerechnet. Sollten wirklich zwei Milliarden Euro zugunsten kinderreicher Familien zur Verfügung stehen und würden diese wirklich eins zu eins als Kindergeld zur Auszahlung kommen, würde das unterm Strich vielleicht 56 Euro ausmachen, realistischer wären allerdings 30 Euro, das entspräche zirka einem Euro pro Tag.

MELDUNGEN

Peter Krause gibt auf

Erfurt – Thüringens designierter Kultusminister Peter Krause hat vier Tage vor der Vereidigung auf sein neues Amt verzichtet. Nachdem man ihm von vielen Seiten vorgeworfen hatte, daß er 1998 für vier Monate für die als „rechtslastig“ verschriene Wochenzeitung „Junge Freiheit“ geschrieben hat, sah er sich nicht mehr in der Lage, „das sensible Amt in angemessener Sachlichkeit erfolgreich ausüben zu können“, so Krause. Der CDU-Politiker, der sich erschüttert darüber zeigte, wie groß die Bereitschaft in den Medien war, ihn zu diffamieren, hat die Auseinandersetzungen, die auch in sein Privatleben hineinreichten, nicht weiter ertragen. „Obwohl seit mehr als einer Woche intensiv nach ‚umstrittenen‘ Zitaten von mir gefahndet wird, haben meine Kritiker nichts gefunden: Deshalb werden Verdrehungen und Entstellungen skandalisiert“, heißt es in seiner aktuellen Pressemitteilung.

Deutschland bleibt sozial

Köln – Deutschland entwickele sich zunehmend zur Sozialwüste, lautet spätestens seit Hartz IV ein häufiger Vorwurf. Doch die gefühlte soziale Kälte hat wenig mit Fakten zu tun. Vater Staat hat 2006 rund 700 Milliarden Euro für Arbeitslosenabsicherung, Gesundheit, Rente, Kinder und andere soziale Zwecke ausgegeben. Daß Deutschland weit davon entfernt ist, sozial zu versteppen, zeigt auch der internationale Vergleich. In der von der OECD verwendeten Bruttoabgrenzung lag die Sozialleistungsquote für Deutschland im aktuellsten Vergleichsjahr 2003 bei 30,5 Prozent, was einen Platz im Spitzenfeld der Industrieländer bedeutet: Mehr Geld ließen allein Schweden, Frankreich und Dänemark springen; auf ähnlichem Niveau bewegten sich Belgien und Österreich. *IW*

Basisdemokratie auf bayrisch

Die Freien Wähler auf dem Weg in den Münchner Landtag

Von H.-J. Mahlitz

Bayerische Verhältnisse, das steht seit Jahrzehnten für klare Mehrheiten und politische Stabilität. Am 11. Dezember 1962 konnte Alfons Goppel erstmals in München eine Staatsregierung ohne Koalitionspartner bilden, Beginn einer mittlerweile 45jährigen Alleinherrschaft, die dem weiß-blauen Freistaat insgesamt gut bekommen ist.

Aber auch im Lande von Laptop und Lederhose gilt: Jede Medaille hat ihre Kehrseite. Bayerische Verhältnisse, das steht auch für Parteienfilz und Arroganz der Macht.

Wie es sich anfühlt, wenn der Stimmzettel zum Denkzettel wird, haben die Christsozialen auf kommunaler Ebene bereits schmerzlich zu spüren bekommen. Reihenweise wurden sie aus Rathäusern und Landratsämtern verjagt. Bei den jüngsten Kommunalwahlen stürzte die CSU landesweit in jene 40-Prozent-Region ab, die nördlich des Weißwurst-Äquators als glanzvoller Sieg, zwischen Spessart und Karwendel aber als Katastrophe gilt. Und es sind nicht die etablierten Oppositionsparteien, die Beckstein, Huber und Co. das Fürchten lehren. Ein ganz anderes Gespenst geht um im Bayernland. Es heißt „Freie Wähler“ und besagt, daß immer mehr Wähler so frei sind, sich von ewiger Einparteien-Allmacht zu befreien.

Völlig neu ist das „Gespenst“ freilich nicht. Ein Landesverband „Freie Wähler“ existiert bereits seit über drei Jahrzehnten. 28 Jahre lang war Mitgründer Armin Grein Vorsitzender, 2006 wurde er von dem heute 38jährigen Landwirt Hubert Aiwanger abgelöst.

Auf Kommunalebene haben die Freien Wähler sich inzwischen an die 20-Prozent-Marke herangetastet, schicken sich an, die SPD als zweitstärkste Kraft im Lande abzulösen und stellen heute 800 Bürgermeister und 15 Landräte. Bei Landtagswahlen treten sie nunmehr zum dritten Mal an. Nach 3,7 und vier Prozent haben sie beste Aussichten, diesmal die Fünfprozenthürde zu nehmen; Umfragen sehen sie derzeit bei sechs bis neun Prozent, Tendenz steigend.

Skeptiker sehen in diesen Erfolgen bereits den Anfang vom Ende der Freien Wähler. Sie fürchten, wer sich einmal als „ganz normale“ Partei etabliere, gehöre dann eben zum „Establishment“ im Sinne der 68er, unterliege den üblichen Verschleiß- und Dekadenzerscheinungen, verliere die Bürger- und Wählernähe, sei letztlich von den übrigen Parteien nicht mehr unterscheidbar und werde so Teil des Systems, das man eigentlich doch bekämpfen, zumindest aber verändern wollte.

FW-Chef Aiwanger sind diese Gefahren sehr wohl bewußt. Er kennt auch die vielen schlechten Beispiele von typischen Protestparteien, die, erst einmal in die politische Verantwortung genommen, meist sehr schnell an sich selber gescheitert sind. Daher betont er vehement: Wir sind keine Protestpartei! Aber was dann?

Der Landwirt aus Niederbayern sieht sich und seine in 900 Orts- und Kreisverbänden organisierten 40 000 Weggefährten als „bewährte bürgerliche Kraft der Mitte“. Womit er nicht unrecht hat. Die Freien Wähler stellen über 20 Prozent der bayerischen Landräte und sogar 40 Prozent der insgesamt 2056 haupt- und ehrenamtlichen Bürgermeister; nach „politisch unerfahren“ sieht das nicht aus.

Aber reicht die zweifellos große kommunalpolitische Kompetenz, um auch in der Landespolitik mitmischen zu können? Davon sind die Freien Wähler fest überzeugt. In ihren Leitlinien, die sie auf der letzten Landesversammlung in Nürnberg beschlossen haben und mit denen sie nun in den Wahlkampf gehen, konzentrieren sie sich auf die Themen Bildung, Familie, Arbeit. Dabei setzen sie ganz bewußt auf ihre langjährigen Erfahrungen in Gemeinden und Kreisen, vorrangig also im ländlichen Raum, aber auch in Großstädten, indem sie Dezentralisierung und Regionalisierung zum Kernmotiv erheben. Die Landespolitik, so ihr Anspruch, müsse wieder bürgernah gestaltet werden. Was in München – und letztlich auch in Berlin und in Brüssel – entschieden werde, müsse vorrangig an den Interessen der Menschen vor Ort orientiert sein und dürfe nicht über deren Köpfe hinweg gestaltet werden.

Das klingt alles recht gut, und wenn es sich tatsächlich umsetzen läßt, bahnt sich hier eine völlig neue Form von Basisdemokratie an. Die Chancen stehen gut, denn anders als so manche parteipolitische Eintagsfliege der Vergangenheit haben Bayerns Freie Wähler sich längst in politischer Verantwortung bewährt. Und da die CSU mit ihrer neuen Führungsriege an der Schwelle der absoluten Mehrheit dahinschwächelt, wird sie im Herbst vielleicht froh sein, sich auf einen stabilen bürgerlichen Koalitionspartner stützen zu können. Den wertkonservativen Stammwählern kann eine solche Entwicklung nur recht sein – Freie Wähler statt Nichtwählen, das ist doch mal endlich eine echte Alternative.

Ost-Deutsch (65):

richten

Von Wolf Oschlies

Erbauet ragt der schwarze Block, / Wir richten scharf und herzlich“, sangen ab 1901 die „Elf Scharfrichter“, das legendäre Münchner Kabarett. „Der Papa wird's schon richten“, spöttelten 1959 Helmut Qualtinger und Georg Bronner in einem Chanson, das den Wiener Nepotismus aufs Korn nahm. Zweimal „richten“ – zwei Bedeutungen.

Das althochdeutsche Verb „rihten“ bedeutete begradigen, bis heute im militärischen Kommando „Richt' euch“ hörbar, zudem in Ableitungen (an-, auf-, ab-, ein-, zurichten) frequent. Daneben gibt es „richten, Richter, hinrichten“ als juristisches Wortfeld und das eher süddeutsche „etwas (sich) richten“, legal oder nicht. Und alle Wortverwendungen kennen auch unsere östlichen Nachbarn.

„Doufam, ze nikdo nikoho strilet nebude, ani rychtovat“, heißt es tschechisch: Ich hoffe, daß keiner jemanden erschießt oder richtet. Tschechen können auch „po strese rychtovat vhodnou anténu“, auf dem Dach die passende Antenne ausrichten, „rychtovat snidani“, ein Frühstück anrichten, sich „v prostredku salu volne rychtovat“, mitten im Saal frei einrichten. Ähnlich klingen sorbisch „nekoho zrychtowac“, jemanden herrichten, zur Schnecke machen, und polnisch „rychtowac caly sprzet“, das ganze Zubehör herrichten. Dieses findet sich im litauischen „riktavoti“ wieder, unterschieden von „rikuoti“, aufs Ziel ausrichten.

Generell ist das Verb im modernen Tschechisch und Polnisch seit dem 19. Jahrhundert auf dem Rückzug. In Übergangsdialekten, etwa im tschechisch-polnischen Teschen-Gebiet, hält es sich mit zahlreichen Präfigierungen und Bedeutungen: „Czy mozes mi zrychtowac bicykiel?“ (Kannst du das Fahrrad herrichten?) „Przirychtuj juz wieczerze, bo my som glodni“ (richte endlich das Abendessen her, wir sind hungrig), „Dziywczynta sie wyrychtowaly“ (die Mädchen haben sich fein hergerichtet), „orychtowac do porzadku“ (etwas zur Ordnung ausrichten, aufräumen).

Bei Südslawen wird's bunter. Slowenen wissen, daß jemand „ni mogel zrihtati Open aira“, kein Open air ausrichten, aber „rihtati kseft“, ein Geschäft richten, sein Eigeninteresse durchsetzen konnte. Genauso ist es im benachbarten Kroatien, wo mancher „nekak zrihtati“ kann, etwas irgendwie richten, in der Regel mit vielen Geldscheinen.

MELDUNGEN

UN müssen handeln

New York – Während in Somalia und anderen afrikanischen Staaten die Unruhen wegen stark gestiegener Lebensmittelpreise einen neuen Höhepunkt erreichten, rief UN-Generalsekretär Ban Ki-moon zu einer Ernährungskonferenz Anfang Juni auf. Die Vereinten Nationen müßten alles dafür tun, damit sich die Lebensmittelpreise nicht weiter erhöhten und somit zum Risiko für den Welthandel und die soziale wie politische Sicherheit weltweit würden. Vor allem steigende Nachfrage nach Bio-Sprit – ein Drittel der Mais-Ernte der USA landet im Benzintank – heize die Lebensmittelknappheit an.

Raus aus Guantanamo

Khartoum – Zwei Tage vor dem Internationalen Tag der Pressefreiheit kam die physische Freiheit für den gebürtigen Sudanesen Sami Al-Hadsch, der fast sechs Jahre lang ohne Anklage im US-Konzentrationslager Guantánamo festgehalten worden war. Al-Hadsch war im Dezember 2001 als Kameramann für den Fernsehsender Al-Dschasira im Südosten Afghanistans eingesetzt gewesen, wo er die zivilen Opfer von US-Luftangriffen dokumentierte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Pakistan wollte er am 13. Dezember nach Afghanistan zurückkehren, wurde aber trotz ordnungsgemäßer Papiere von pakistanischer Polizei festgenommen und am 7. Januar US-Agenten übergeben, die ihn zunächst nach Afghanistan verschleppten und am 13. Juni 2002 nach Guantánamo verfrachteten. Der heute 39jährige, dessen Gesundheit durch Internierung, wiederholte Folterung und einen längeren Hungerstreik stark angegriffen ist, wird derzeit in einem Krankenhaus in der sudanesischen Hauptstadt betreut. *RGK*

Kosmetik für das Strafgesetz

Die türkische Regierung beschließt die Änderung des sogenannten Türkentumparagraphen

Von Mariano Albrecht

Auf Druck der EU hat die türkische Regierung den von der EU und Menschenrechtlern kritisierten Paragraphen 301, den sogenannten Türkentumparagraphen, des Strafgesetzbuches abgeschwächt. Hat sich die Türkei mit der Änderung dem EU-Beitritt genähert? Wird in Zukunft die Meinungs- und Pressefreiheit in der Türkei durch die neue Formulierung gestärkt? Wohl kaum. Die Änderung beruht auf dem Austausch eines einzigen Begriffes.

Fast wie die mittelalterlichen Inquisitoren gingen in der Vergangenheit Nationalisten, türkische Staatsanwälte und Richter gegen alle vor, bei denen man auch nur ansatzweise Kritik oder gar das in Frage stellen der offiziellen türkischen Geschichtsschreibung, staatlicher Einrichtungen oder der bewaffneten Organe in deren Äußerungen oder Veröffentlichungen witterte. Der berüchtigte Paragraph 301 im türkischen Strafgesetz machte es möglich, der schwammige Begriff „Türkentum“ konnte für kritische Formulierungen fast grenzenlos ausgelegt werden. Nun hat sich die Türkei vom Begriff „Türkentum“ verabschiedet.

Bisher hieß es: „Die öffentliche Verunglimpfung des Türkentums, der Republik oder der Großen türkischen Nationalversammlung wird mit Haft zwischen drei und sechs Monaten bestraft.“ Für eine Verunglimpfung von Regierung, Militär, Justiz oder anderer Sicherheitskräfte konnten Gerichte zwischen sechs Monaten und zwei Jahren Haft verhängen. Für im Ausland begangene Verunglimpfungen drohte eine um ein Drittel erhöhte Strafe. Nach zähen Diskussionen hat sich die Regierung nun dem EU-Wunsch unterworfen und den Begriff „Türkentum“ gestrichen. An seine Stelle tritt nun der Begriff „Türkische Nation“. Türkische Kritiker sprechen bereits von einem Placebo für die EU. Ist es für zum Beispiel türkische Journalisten in Zukunft möglich, offen über den Genozid an den Armeniern zu debattieren? Dürfen Schriftsteller und Historiker demnächst über die Brutalität türkischer Truppen in historischen wie in neuzeitlichen Schlachten und Operationen schreiben? Das Problem sind nicht der Wortlaut und die verwendeten Begriffe in dem Gesetz.

Ähnlich formulierte Paragraphen gibt es auch in anderen Staaten. In Österreich steht „das gehässige Beschimpfen“ der Republik, der Fahne oder der Bundeshymne ebenso unter Strafe wie in der Schweiz und in Liechtenstein. Das Fürstentum Liechtenstein hatte den Pargraphen 248 vor 16 Jahren angewendet und den Journalisten Michael Heinzel für in einem Kommentar gemachte Äußerungen mit 1000 Franken Strafe belegt. Heinzel hatte das Fürstentum als „Eiterbeule im Herzen Europas“ bezeichnet und im Zusammenhang mit einem Pensionskassenskandal von einem „verkommenen und verbrecherischen Staatsgebilde“ im Lande gesprochen.

Paragraph 90b des bundesdeutschen Strafgesetzes sieht eine Verurteilung von drei Monaten bis fünf Jahren für die Verunglimpfung von Verfassungsorganen vor. Auch das Verunglimpfen des Staates und seiner Symbole wie der Flagge, zum Beispiel durch Abreißen oder Beschmieren, kann mit bis zu drei Jahren geahndet werden. Deutschfeindliche Beschimpfungen sind bisher allerdings weitgehend straffrei. Lediglich das Beschimpfen von „Teilen der Bevölkerung“ steht unter Strafe. Anwendung findet der Paragraph 130 (Volksverhetzung), der das Aufrufen zum „Haß gegen Teile der Bevölkerung“ oder das Aufstacheln oder Aufrufen zur Gewalt- oder Willkürmaßnahmen gegen sie (Teile der Bevölkerung) auffordert, meist nur, wenn nichtdeutsche Teile der Bevölkerung durch deutsche beleidigt werden. Für das Beschimpfen von deutschen Bürgern oder des deutschen Staates, wie in der Vergangenheit häufig geschehen, durch jugendliche Randalierer in der Öffentlichkeit als „Scheiß Deutsche“ haben bundesdeutsche Richter ein taubes Ohr.

Nach dem Willen des baden-württembergischen Bundesratsministers Wolfgang Reinhart (CDU) soll künftig stattdessen das Aufstacheln „zum Haß gegen die Bevölkerung oder von Teilen der Bevölkerung“ unter Strafe stehen. Das Aufstacheln zum Haß gegen „Teile der Bevölkerung“ soll dagegen wegfallen. Geschehen ist bisher nichts. Das Problem liegt in der Auslegung und Anwendung von Gesetzen.

Ob in der Türkei die Beleidigung des Türkentums oder der Türkischen Nation unter Strafe steht, scheint nicht von Belang. Vielmehr besteht in der türkischen Gesellschaft und insbesondere in der Justiz Bedarf an kritischer Auseinandersetzung im Umgang mit demokratischen Freiheiten wie Meinungsäußerung und Kritik.

Die Tatsache, daß türkische Staatsanwälte in Zukunft für das Einleiten von Verfahren nach Paragraph 301 die Zustimmung des Justizministers benötigen, läßt zwar viele Künstler und kritische Journalisten hoffen, macht das Gesetz aber indirekt zum Strafmittel der Politik. Mit der Änderung des Paragraphen 301 hat der türkische Staat der EU in der Tat ein Placebo verabreicht und sich selbst ein Armutszeugnis ausgestellt.



Placebo für die EU: Der Begriff „Türkentum“ wurde unter Erdogan in „Türkische Nation“ geändert. Foto: ddp

Iran prescht vor

Ahmadinedschads innere Probleme und außenpolitische Erfolge

Von R. G. Kerschhofer

Die Parlamentswahlen im Iran haben den „Konservativen“ zwar eine satte Zweidrittelmehrheit gebracht, zugleich wachsen aber auch die Spannungen innerhalb des Machtapparats und die Unzufriedenheit in der Bevölkerung, vor allem wegen stark gestiegener Preise und hoher Arbeitslosigkeit. Doch ob Präsident Ahmadinedschad nun angeschlagen ist oder nicht: Der Iran liegt mit einem Zehntel der weltweiten Ölreserven hinter Saudi-Arabien und Kanada an dritter Stelle und mit einem Sechstel der Erdgasreserven hinter Rußland an zweiter. Der Iran ist nicht nur eine Regionalmacht, sondern ein „Global Player“, und beim Ausspielen solcher Trümpfe weiß jede Regierung das Volk hinter sich.

So konnte Ahmadinedschad nun durchziehen, was einen Saddam Hussein letztlich den Kopf gekostet hat, nämlich die Abkehr vom Dollar: Iranisches Öl ist nur noch für Euro oder Yen zu haben. Erleichtert wurde diese Entscheidung durch den Boykott-Druck der USA auf die Bankenwelt – und von Bedeutung ist sie wegen eines möglichen Domino-Effekts: Kuwait stellt bereits von der reinen Dollar-Bindung auf einen Währungskorb um, und andere Golfstaaten erwägen, dem kuwaitischen Modell zu folgen.

Ahmadinedschads jüngste Reise nach Pakistan, Indien und Sri Lanka war umrahmt von kulturellen Veranstaltungen, in denen die indo-iranische Verwandtschaft hervorgekehrt wurde. Hauptzweck war aber die Energiepolitik. In Sri Lanka geht es „nur“ um die Errichtung eines Staudammes und einer Raffinerie. Doch weitaus brisanter ist das „IPI“-Projekt, das den Iran, Pakistan und Indien mit einer Erdgasleitung verbinden soll.

Fast alles dreht sich ums Öl

Während iranisches Erdöl im Golf verschifft wird, muß Gas entweder für den Schiffstransport vorher verflüssigt werden, oder es müssen Gasleitungen gebaut werden – nach Westen ein Anschluß an „Nabucco“ und nach Osten „IPI“. In allen Fällen üben die USA Druck aus. So etwa auf die OMV, die ein Erdgasfeld erschließt und bei „Nabucco“ federführend ist. Oder die Schweiz, die einen Liefervertrag abgeschlossen hat, gegen den Ronald Lauder, der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, eine Medien-Kampagne finanziert.

Pakistan und Indien, die mit den USA Verträge auch auf strategischen Gebieten haben, wollen sich nicht einschüchtern lassen. IPI wurde bisher eher durch bilaterale Probleme verzögert: Indische Nationalisten fürchten eine Abhängigkeit vom Transitland Pakistan, und auch bei der Höhe der Transitgebühren gibt es Differenzen. Doch der Iran und Pakistan können damit rechnen, daß bei einem Ausscheren Indiens sofort China einspringt. Eine IPI-Schwachstelle ist, daß die Leitung durch Belutschistan führen muß. Gerade darin liegt aber auch eine Chance für die neue Regierung Pakistans: Man müßte nur die rebellischen Belutschen, die diesseits und jenseits der Grenze zum Iran siedeln, mitprofitieren lassen.

Ein Erfolgserlebnis für die Iraner ist auch, daß Aserbaidschan eine blockierte Lieferung für den mit russischer Hilfe in Bau befindlichen Atom-Reaktor Buschehr freigab. Die iranische Führung sieht keinen Grund, beim Vorantreiben des Atom-Programms fremdem Druck nachzugeben, und weiß da die Mehrheit hinter sich. Die seit einem Jahr auf Botschafterebene bestehenden iranisch-amerikanischen Kontakte im Irak wurden abgebrochen – als Reaktion darauf, daß irakische und US-Truppen trotz des im April vereinbarten Waffenstillstands ihre Operationen in schiitischen Vierteln Bagdads mit Heftigkeit fortsetzen.

Zögerliche Selbstkritik

Richtungswahl der deutschen Volksgruppe im Oppelner Schlesien

Von Martin Schmidt

Die deutsche Minderheit ist kein Wirtschaftsunternehmen, sondern eine Kulturgemeinschaft.“ Diese Kritik Christoph Bergners, des am 26. April aus Berlin ins schlesische Oberglogau angereisten Bundesbeauftragten für Aussiedler- und Minderheitenfragen, fiel ungewöhnlich deutlich aus und beruht auf genauer Kenntnis der Verhältnisse. Die XIX. Jahresversammlung der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien (SKGD) stand angesichts der wenig erfreulichen Situation der heimatverbliebenen Deutschen in dieser polnischen Woiwodschaft unter den Vorzeichen zögerlicher Selbstkritik und erster grundlegender Veränderungsbemühungen.

Belief sich die Mitgliederzahl des organisatorischen Arms der Volksgruppe in ihrem wichtigsten Siedlungsraum in Schlesien kurz nach der Wende auf annähernd 200 000 Personen, so liegt sie heute bei höchstens 45 000. Fortschreitende Polonisierung und Konsumdenken prägen das Bild, während die seit 1991 von Henryk Kroll geführten SKGD-Funktionäre im wesentlichen mit der Verwaltung überkommener Strukturen und den in der Vergangenheit reichlich fließenden Fördermitteln aus Berlin beschäftigt waren. Autoritär vertretene Eigeninteressen und kleingeistiges Parteidenken standen im Vordergrund, nicht das Bemühen, an die Aufbruchsstimmung der Wendezeit anzuknüpfen und die Volksgruppe durch Erfolge bei der Einrichtung bilingualer Schulen oder der Aufstellung zweisprachiger Ortsschilder selbstbewußt in die Zukunft zu führen.

Die örtlichen Deutschen Freundschaftskreise (DFKs) überaltern zusehends, viele existieren nur noch auf dem Papier. Statt der acht Parlamentsabgeordneten von 1991 sitzt heute bloß ein einziger Vertreter im Warschauer Sejm, und die Umsetzung des vor genau drei Jahren in Kraft getretenen polnischen Minderheitengesetzes stockt. Besonders besorgniserregend ist die Tatsache, daß der Umfang des Deutschunterrichts an den Schulen der Region seit Jahren rückläufig ist. Andererseits gibt es noch immer ein vielfältiges deutsches Vereinswesen mit Chören, Orchestern, Kindervolkstanzgruppen sowie mit der seit 2001 in St. Annaberg erscheinenden Zeitschrift „Oberschlesien“, ein unabhängiges deutschsprachiges Presseorgan. Dieses hatte Mitte April durch die Veröffentlichung eines Offenen Briefes dreier junger DFK-Aktivistinnen an den SKGD-Vorstand für Wirbel gesorgt. Angesichts der Abwärtsentwicklung des erstarrten Minderheitenverbandes und interner Demokratiemängel mahnten sie: „Wenn wir keine Kraft für grundlegende, heilende Reformen finden werden, ist es nicht schwer vorauszusehen, wann unsere Organisation endgültig zu bestehen aufhören wird.“

Ohne Reformen stirbt die Gemeinschaft

Die Kür des Oppelner SKGD-Vorsitzenden auf der Bezirksversammlung in Oberglogau kam vor diesem Hintergrund einer Richtungswahl gleich. Der unerwartete Erfolg des 37jährigen Proskauer Lokalpolitikers Norbert Rasch gegen den vom zurückgetretenen Kroll ins Rennen geschickten (fast nur polnischsprachigen) Sejmabgeordneten Ryszard Galla unterstreicht den Willen einer Gruppe Delegierter. Der studierte Germanist und zweifache Familienvater Rasch kündigte in einer Mischung aus Deutsch und Wasserpolnisch an, er wolle mit einer Hinwendung zu den DFKs und zur deutschen Bildungs- und Vereinsarbeit neue Schwerpunkte setzen. An die Stelle des bisherigen Vorstandsmitglieds und neuen SKGD-Chefs Rasch rückte ausgerechnet dessen Amtsvorgänger nach: Henryk Kroll.

Und alles suhlt sich im Skandal

Beim Inzest-Fall in Amstetten spielen politische Fehlentwicklungen mit, jetzt folgen Fehler der Medien

Von R. G. Kerschhofer

Die niederösterreichische Kleinstadt Amstetten, selbst vielen Österreichern nur als Autobahnausfahrt oder Bahnstation bekannt, geistert heute als Tatort durch die Weltmedien, und das dortige Massenaufgebot an Journalisten erinnert fatal an die Zeit der „Österreich-Sanktionen“, als sogar Kriegsberichterstatter nach Wien beordert wurden. Die zogen zwar enttäuscht bald wieder ab, doch jetzt gibt es endlich etwas, das selbst den Entführungsfall Natascha Kampusch übertrifft.

Das Interesse ist durchaus berechtigt: Nicht wegen der Delikte Notzucht und Inzest – bei denen die Dunkelziffer übrigens weltweit auf gut 90 Prozent geschätzt wird –, sondern wegen der Kombination mit einer systematischen, technisch und organisatorisch durchdachten Freiheitsberaubung und einem jahrzehntelang durchgehaltenen Doppelleben.

Beschämend ist aber wieder einmal das Vorgehen der „Journaille“: Suggestiv-Fragen an Ortsbewohner sind noch das Harmloseste. Die Polizei muß „Paparazzi“ aus den Bäumen rund um das Krankenhaus holen, wo die Opferfamilie betreut wird. Und die Boulevard-Presse, vor allem die britische, spart nicht mit Unterstellungen und Verallgemeinerungen. Einsame Spitze waren die Ergüsse eines Herrn Szyler im polnischen Blatt „Dziennik“: „Warum werden in Österreich solche Bestien geboren?“

Wie es zu diesem Kriminalfall kommen konnte und warum in langen Jahren keiner etwas merkte, das beschäftigt natürlich auch die Österreicher. Es liegt nahe, den Behörden Versäumnisse vorzuwerfen, um so mehr als sich nach der geglückten Flucht von Natascha Kampusch unter den Tausenden dann nochmals überprüften Hinweisen tatsächlich einer fand, der vielleicht zielführend gewesen wäre. Beim Verbrechen in Amstetten gab es keine Hinweise.

Wer im angeblichen oder tatsächlichen „Wegschauen“ von Nachbarn und Behörden etwas „typisch Österreichisches“ zu erkennen glaubt, ignoriert geflissentlich die Umerziehung und die Durchwucherung des öffentlichen Lebens mit „68ern“: Bei aller Wertschätzung, die man einem Bruno Kreisky als Staatsmann entgegenbringen mag, ist er doch mitverantwortlich dafür, daß sein Justizminister Broda und sein Unterrichtsminister Sinowatz (Kreiskys Nachfolger als Partei- und Regierungs-Chef) mit ihren ideologisch motivierten „Reformen“ der Gesellschaft irreparablen Schaden zufügen konnten.

Die Keule „Blockwart-Mentalität“ ist heute schnell zur Hand, wenn jemand verdächtigen Vorgängen in der Nachbarschaft nachgehen will. Jede Initiative, die irgendwie auf Ordnung zielt, wird sofort als „faschistisch“ niedergemacht. Und wer anderen in Bedrängnis beisteht, riskiert nicht nur Leben und Gesundheit, sondern kommt leicht selber mit dem Strafrecht in Berührung – Fremdenfeindlichkeit und Rassismus hängen stets im Raum.

Mit der „Justiz-Reform“ rückten die Täter ins Zentrum, die doch „eigentlich“ Opfer seien. Wenig verwunderlich, daß Exekutivbeamte mangels politischer Rückendeckung heute in erster Linie darum bemüht zu sein scheinen, sich keine Disziplinar- und Strafverfahren einzuhandeln. Angeblicher Datenschutz wurde zum Täterschutz, doch Unbescholtene sind trotzdem nicht vor Datenmißbrauch geschützt, denn der Staat hat seine Souveränität an überstaatliche Organe und „Nicht-Regierungs-Organisationen“ verloren. Erst allmählich beginnt die Politik neu zu entdecken, daß nicht nur die Opfer eines vergangenen Regimes, sondern auch die Opfer verhätschelter zeitgenössischer Täter echte Opfer sind.

Wie stets nach spektakulären Verbrechen wird der Ruf nach höheren Strafen laut. Im konkreten Fall stellt sich jedenfalls heraus, daß dem Täter schon in der Vergangenheit Sexualdelikte zur Last gelegt wurden, die aber dank „Justiz-Reform“ getilgt waren. Ohne diese amtliche Tatbeihilfe hätte wohl das Pflegschaftsgericht Verdacht geschöpft, als der Täter insgesamt dreimal die Obsorge für Kinder beantragte, die von der angeblich entflohenen Tochter angeblich vor der Haustür abgelegt worden waren.

Muß Österreich um sein „Image“ fürchten? Zum Glück gibt es trotz aller Meinungs-Manipulation noch Reste des gesunden Menschenverstands, und die Weltöffentlichkeit hat ein kurzes Gedächtnis. Trotzdem plant Bundeskanzler Gusenbauer eine „Image-Kampagne“ – die könnte vielleicht auch dem eigenen angekratzten Image nützen. Wenn er aber, wie am 1. Mai verkündet, „nicht zulassen“ wolle, daß den Österreichern „eine neue Erbsünde angedichtet“ wird, klingt das nicht fast schon wie „Wiederbetätigung“?



Übertragungswagen reiht sich an Übertragungswagen: Fernsehkameras aus aller Welt sind auf Amstetten gerichtet. Foto: pa

Meldungen

Libyen droht Italien

Rom – Silvio Berlusconi, der bei den letzten Wahlen in Italien eine solide Mehrheit in beiden Parlamentskammern erhielt, hat nach einigen Querelen die Ministerliste seines neuen Mitte-Rechts-Kabinetts erarbeitet. Nachdem der Koalitionspartner Alleanza Nazionale genau wie die Lega Nord vier statt der drei zugesprochenen Ministerposten beansprucht hatte, bestand die Lega Nord auf einen Ministerposten für ihren Politiker Roberto Calderoli. Letzteres führte dazu, daß Saif al-Islam, der Sohn al-Gaddafis, mit einer katastrophalen Verschlechterung der Beziehungen zwischen Italien und Libyen drohte. Grund: Calderoli hatte 2006 bei einem Fernsehauftritt ein T-Shirt mit den umstrittenen Mohammed-Karikaturen getragen.

Kosovo will del Ponte verklagen

Pristina – Im kosovarischen Parlament wird derzeit über eine Klage gegen Carla del Ponte diskutiert. Die ehemalige Chefanklägerin des UN-Tribunals für Kriegsverbrechen soll in ihrem aktuell erschienen Buch die albanische „Befreiungsarmee des Kosovo“ (UCK) verleumdet haben. Del Ponte behauptet, daß die UCK zwischen 100 und 400 Serben aus dem Kosovo nach Nordalbanien verbracht und dort als Organspender ausgeschlachtet und somit getötet habe.

Bahn zurück in den Staatsbesitz

Wellington – Nachdem Neuseeland bereits seine zuvor privatisierte Fluglinie zurückgekauft hat, geht jetzt auch die 1993 für umgerechnet 202 Millionen Euro an private Investoren übergebene Bahn wieder in den Staatsbesitz über. Die neuseeländische Regierung kaufte für 336 Millionen Euro die Bahn zurück, da es sich gezeigt hat, daß eine nachhaltige Erschließung des Landes aus Investoren-Sicht nicht profitabel ist.

Halber Sieg und ganze Blamage

EU und Serbien: Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen in Luxemburg unterzeichnet

Von Wolf Oschlies

Das ist Patriotismus, so wird für Serbien gearbeitet, so bleibt das Kosovo serbisch“, jubelte Serbiens Staatspräsident Boris Tadic, nachdem sein Land am 29. April in Luxemburg ein Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen (SAA) mit der EU signiert hatte. 200 000 neue Arbeitsplätze, Handels- und Visaerleichterungen und eine Bestätigung der UN-Resolution 1244, die das Kosovo als Teil Serbiens definiert, erwartet Tadic, und 66 Prozent aller Serben teilen laut Umfragen seinen Optimismus. Ein „großer Tag für Serbien wie für die EU“ sei es gewesen, hieß es unisono bei allen Beteiligten. Wie zur Bestätigung unterschrieb der italienische Fiat-Konzern am 30. April eine Mehrheitsbeteiligung am serbischen Zastava-Werk, die Serbien 1,2 Milliarden Euro Investitionen und 10 000 neue Arbeitsplätze einbringen wird.

Der 29. April war vor allem Tag der Phrasen, an welchem viel von „europäischer Perspektive“, „geöffneten EU-Toren“ etc. die Rede war. Tatsächlich geht das EU-Prestige auf dem Balkan gegen Null. Natürlich möchte man Mitglied werden, um die ökonomischen Möglichkeiten und finanziellen Hilfen der EU zu bekommen, betrachtet sie aber generell als Heuchlerin: Länder, die bereits ein SAA mit ihr haben – Mazedonien 2001, Kroatien 2003 –, warten vergeblich auf Beitrittsverhandlungen. Die EU kann keine neuen Mitglieder gebrauchen, da sie mit ihren jetzigen 27 längst überfordert ist, mag das aber nicht offen sagen und versteckt sich hinter stets neuen Auflagen. Das wird Bosnien erfahren, wenn es Ende Mai ein SAA unterzeichnet, und Serbien erfährt es derzeit. Dort ist die EU besonders unpopulär, da ihr Beauftragter für Außen- und Sicherheitspolitik, Javier Solana, 1999 Generalsekretär der Nato war, als deren Bomber Serbien zerstörten.

Balkan sieht EU als Heuchlerin mit Geld

Zweieinhalb Jahre haben Serbien und die EU um das SAA verhandelt, Anfang November 2007 wurde es paraphiert, Ende Januar 2008 wollte man es unterschreiben, was ein Einspruch der Niederlande verhinderte. Jetzt wurde ein unveränderter Vertragstext signiert und im selben Moment außer Kraft gesetzt: Erst wenn die EU Serbien völlige Kooperation mit dem Haager Kriegsverbrecher-Tribunal bescheinigt und Serbien General Ratko Mladic ausliefert, sollen das Abkommen und ein Handelsvertrag umgesetzt werden. Nur mit diesem unsinnigen Trick war die Zustimmung Belgiens und der Niederlande zu einem „Vertrag“ zu erlangen, den Brüssel unbedingt wollte. Anfang März war die Koalitionsregierung aus Kostunicas Demokratischer Partei Serbiens und Tadics Demokratischer Partei zerbrochen. Premier Kostunica forderte eine harte Haltung gegen die 17 EU-Mitglieder, die die Unabhängigkeit des Kosovo anerkannt hatten. Damit kam er nicht durch, folglich wird es am 11. Mai vorgezogene Neuwahlen geben, bei denen Kostunica im Bündnis mit den Radikalen unter Nikolic gegen die „Europäer“ unter Tadic siegen könnte. Diesen Rückschlag will die EU verhindern. Kann sie es? Der Luxemburger Vertragsabschluß, den die EU nicht ratifizieren und nicht implementieren will, könnte die serbischen Wähler Kostunica und Nikolic in die Arme treiben, wenn es Tadic und anderen „Europäern“ nicht gelingt, ihm ein positives Image zu verleihen.

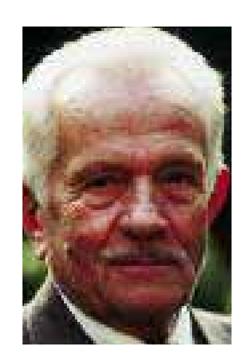
Am 2. Mai erschienen auf Belgrader Straßen Bilder von Tadic und Vizepremier Djelic, der in Luxemburg für Serbien unterschrieben hatte, auf denen sie als „Staatsfeinde“ denunziert wurden. Das ist die Taktik Kostunicas, der im Falle seines Sieges das Abkommen annullieren und dessen Signatare vor Gericht stellen will. Für ihn ist das Abkommen ein „Betrugsversuch“, ein Verzicht auf das Kosovo, ein Dokument mit „Judas-Siegel“.

Tadic hat die Wahl zum „Referendum für Europa“ erklärt. Europa ist nicht die EU, deren Blamagen Belgrad interessiert verfolgt: Die EU-eigene Eulex-Mission wird nie im Kosovo eintreffen, da UN-Generalsekretär Ban Ki Moon ihr ein Mandat verweigert. Damit bleibt das Kosovo unter UN-Verwaltung, und nur darum hat der jetzige Luxemburger Vertrag dort keine Gültigkeit, nicht aber wegen kosovarischer „Unabhängigkeit“. Goran Svilanovic, Ex-Außenminister und gegenwärtiger Regionalchef des Stabilitätspakts für Südosteuropa, plädiert dafür, das Verhältnis zur EU nüchtern zu betrachten: Das neue Abkommen ist eine Formalisierung bereits bestehender Beziehungen, seine Implementierung ist unerheblich, da sie keine zusätzlichen Erleichterungen und Finanzhilfen zu denen brächte, die Serbien bereits genießt. Die Drohung mit dem Haager Tribunal ist nur für den niederländischen „Hausgebrauch“ gemacht und betrifft Serbien im Grunde nicht. Der Haager Chefankläger Serge Brammertz wird zwar zum obersten Sittenrichter Serbiens stilisiert, aber das kann Serbien angesichts von dessen Sorgen mit altneuen Verfahren gegen UCK-Terroristen wie Ramush Haradinai herzlich egal sein.

Abkommen als »Verzicht auf Kosovo«

In Sachen Kosovo möchte Premier Kostunica sozusagen mit einer balkanischen Hallstein-Doktrin gegenhalten und die Beziehungen zu jedem Land abbrechen, das die Unabhängigkeit anerkennt. Tadic und die Seinen votieren zwar auch für einen Verbleib des Kosovo bei Serbien, sehen aber, daß zehn von 27 EU-Mitgliedern das „unabhängige“ Kosovo nicht anerkannten und die EU kein Faktor in dieser Frage ist. Wenn sie einen Vertrag signieren läßt, der vor Verkündung der Unabhängigkeit aufgesetzt wurde, dann bekennt sie sich zur weiteren Geltung der Resolution 1244 und macht etwaige Anerkennungen von einzelnen Mitgliedern bedeutungslos. Womit das blamable Chaos komplett ist – mit dem Wolfram Maas, deutscher Botschafter in Belgrad, „keine Probleme“ hat: Deutschland hat zwar das „unabhängige“ Kosovo anerkannt, sich aber „stets für die Resolution 1244 eingesetzt“ und wird den Vertrag mit Serbien ratifizieren. Das verstehe, wer kann.

»Moment mal!«



Mehr Selbstbewußtsein, liebe Landsleute!

Von KLAUS RAINER RÖHL

Sind Vertriebene Nazis? Natürlich nicht. Aber man kann bei jedem Heimattreffen hören, daß wir uns, bevor wir unserer verlorenen Heimat gedenken, erst einmal für die im Krieg begangenen Verbrechen der Nationalsozialisten entschuldigen sollen. Die an uns und an unseren Eltern begangenen Kriegsverbrechen sollen wir verstehen. Als Reaktion auf den Krieg, als Racheakte. Die Medien rufen uns immer wieder zur Verständigung und Versöhnung auf. Mit den polnischen Nachbarn vor allem, den Tschechen, den Russen, den jüdischen Mitbürgern und den restlichen Völkern der Welt. Man kann ganz sicher sein, daß diese Aufrufe auch auf dem diesjährigen Ostpreußentag zu Pfingsten wieder zu hören sein werden.

Jetzt ist glücklich, nach vielem Hin und Her und gegen den Willen von Herrn Thierse, das sogenannte „Sichtbare Zeichen“ beschlossen worden. Eine ständige Ausstellung über Vertreibungen. Aber gleich werden wir ermahnt, erst mal den Polen und Tschechen die Hand zur Versöhnung zu reichen.

„Selbstverständlich!“, sagen die Vertriebenen. Wir waren ja die ersten, die 1950 in der „Charta der Vertriebenen“ den Polen und Tschechen die Bereitschaft zur Verständigung angeboten haben. Habt ihr das vergessen? Doch man muß offen sagen, daß die Versöhnungsbereitschaft der Polen und Tschechen schon mal größer – und ehrlicher – war. Warum wohl? Das Verhältnis wurde von Jahr zu Jahr schlechter, nachdem sich der Beitritt Polens und Tschechiens zur EU abzeichnete. Angeblich lag das an den Plänen der Vorsitzenden des Bundesverbandes der Vertriebenen, der CDU-Abgeordneten Erika Steinbach, in Berlin ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ zu errichten, in dem das Schicksal der 15 Millionen Deutschen, die nach dem Krieg aus ihrer Heimat vertrieben wurden, registriert, gesammelt, erforscht und für die Nachwelt dokumentiert werden sollte. Seitdem dieser Plan quer durch die deutschen Parteien (mit Ausnahme der Grünen und der Nachfolger der SED, versteht sich) breite Zustimmung fand, mehrten sich die Angriffe aus Warschau und Prag. Man wollte den polnischen Hausbesitzern und Bauern Angst machen, daß sie die Gebäude, den Grund und Boden, die Milliardenwerte, die ihnen der Staat aus beschlagnahmtem deutschen Privatbesitz übereignet hatte, womöglich zurückgeben müßten.

Wie wäre es, fragten sich einige Polen, wenn eines Tages die Erben der früheren deutschen Grundstücke und Häuser sich melden würden? Das Erbrecht an Immobilien verfällt bekanntlich nicht. Reden müßte man darüber unter EU-Bürgern ja mal können. „Verloren ist verloren“, sollen die ostpreußischen oder schlesischen und sudetendeutschen Bauern sagen, die Haus und Grundstücke verloren haben, „das war Hitlers Krieg“. Warum aber sollen gerade sie dafür bezahlen?

Selbst wenn wir einmal die erkennbar absurde These von Lea Rosh zugrunde legen würden, daß die Deutschen ein „Tätervolk“ seien, und also auch ihre erbberechtigten Enkel und Urenkel bis ins siebente Glied für Hitlers Krieg zahlen müßten – warum zahlen dann nur die Erben der Bewohner von Danzig, Stettin oder Breslau und nicht die Erben aus Köln oder Hamburg? Das Rechtsgut (Haus oder Boden) ist ja nicht untergegangen, es ist nur von jemand anders, einem Polen oder Tschechen, in Besitz genommen worden. Arglos. Man hat ihm gesagt, daß die Deutschen durch den verlorenen Krieg jeden Anspruch auf ihr Eigentum verloren hätten. Pech für die Pommern, Schlesier, Danziger, Ostpreußen und Sudetendeutschen.

Doch jedermann weiß, daß es in der Rechtsgeschichte kein Tätervolk gibt, sondern nur Ansprüche. Deshalb bewahren die Palästinenser aus dem Westjordanland immer noch ihre Grundbuchauszüge von 1967 auf, obwohl ihr Land von anderen gewaltsam in Besitz genommen wurde, übrigens auch infolge eines verlorenen Krieges. Das Land ist verloren, die Ansprüche auf ihr Eigentum behalten sie.

Die Ansprüche der deutschen Vertriebenen auf ihr Eigentum hat die rot-grüne Bundesregierung unter Bundeskanzler Schröder gegenüber Polen und Tschechien für null und nichtig erklärt. Das war sehr leichtfertig, denn der Verzicht auf das Privateigentum von Bürgern der Bundesrepublik muß auch nach EU-Recht Bestand haben, und die Ansprüche der Erbberechtigten werden sich nun gegen die Bundesrepublik Deutschland richten. Und das könnte sehr teuer werden. Der minimale Lastenausgleich im Westen des Landes um 1952 war ausdrücklich als Abschlagszahlung deklariert. Vier Provinzen sind nicht aus der Portokasse zu bezahlen.

Die von der gerade wiedergewählten Frau Steinbach vertretene Mehrheit der Vertriebenen aber will diese Ansprüche bekanntlich nicht betreiben. Das ist mehr als Versöhnungsbereitschaft. Polen und Tschechen wissen das auch, und es wäre jetzt an der Zeit, daß sie das auch einmal öffentlich aussprechen. Es geht um Gerechtigkeit, um das Recht auf Heimat und das Recht auf Trauer.

Statt zu trauern, sollten wir jetzt, nach 63 Jahren, einen Beitrag zur europäischen Völkerverständigung leisten und den Polen und Tschechen die Hand zur Versöhnung reichen. Das klingt so, als hätte es die Charta der Vertriebenen von 1950 (!) nie gegeben, in der genau das mustergültig und für alle Zeiten aufgeschrieben stand: der Verzicht auf jede Revision und der Wunsch nach Versöhnung. Zu der Versöhnung aber gehört auch die Wahrheit. Wenn wir aber die Wahrheit über die Geschichte der Vertreibung herausfinden wollen, muß uns erlaubt sein, auch die ganze Wahrheit auszusprechen.



Die Heimat lebendig halten: Erinnerungsaustausch auf dem Deutschlandtreffen Foto: *PAZ*

Als meine Großmutter 1948 an dem ersten deutschen Grenzbahnhof ankam, hatte sie nicht einmal mehr Schuhe, eine leere Kunststoff-Handtasche und kein Gepäck, sondern nur das, was sie auf dem Leib getragen hatte. Kurz vor der Grenze war der Zug von polnischen „Partisanen“ angehalten und die 1500 Insassen aus Danzig vollständig ausgeplündert worden. 1945 waren sie und mein Großvater trotz aller Warnungen in Danzig geblieben. Er war nicht in der Partei gewesen, aber er war Luftschutzwart in seinem Haus, das genügte. Er kam in ein russisches Lager am Rand der Stadt. Dort ist er nach einigen Wochen wegen Entkräftung zusammengebrochen und wurde von den Bewachern mit einem Spaten erschlagen. Ein Mithäftling hat es meiner Großmutter erzählt. Sie bekam einen kleinen Zettel von der „Kommandantur“, viel später, als die Polen schon die Verwaltung von Danzig übernommen hatten: „Tod durch Tuberkulose“. Sie selbst, 62 Jahre alt, wurde „nur“ vergewaltigt, immer wieder.

Den zwölf Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen, die bis 1949 in den Westen kamen, folgten bis 1994 noch einmal 3,5 Millionen Aussiedler. Außerdem flohen aus dem Gebiet der Sowjetzone, der späteren DDR, bis Ende 1989 4,6 Millionen. 20 Millionen Deutsche verloren ab 1944 Heimat, Vermögen und Land. Über zwei Millionen Menschen verloren durch Flucht und Vertreibung ihr Leben. Hitlers Deportationen und die Ermordung der europäischen Juden wurden im Nürnberger Prozeß als Kriegsverbrechen verurteilt. Zu Recht. Doch dieses in Nürnberg geschaffene Recht dürfte, wenn es dauerhafte Billigung der Völker finden sollte, nicht nur für eine beschränkte Gruppe von Menschen angewandt werden. Der Gedanke eines übergreifenden Rechts, nach dem alle Kriegsverbrechen strafbar sein müßten, lebt mit der Einrichtung des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag fort. Dürfen aber die Kriegsverbrechen, die Massenmorde und Vergewaltigungen der Roten Armee, die Vertreibungsverbrechen der Tschechen und Polen nach einem anderen Maßstab beurteilt werden?

Über die Vertreibung der 15 Millionen Deutschen urteilte der englische Philosoph und Mathematiker Bertrand Russel schon am 23. Oktober 1945 in der Londoner „Times“: „In Osteuropa werden jetzt Massendeportationen von unseren Alliierten durchgeführt, und ein offensichtlich vorsätzlicher Versuch wird unternommen, viele Millionen Deutsche auszurotten, nicht durch Gas, sondern indem man ihnen ihre Häuser und Nahrung wegnimmt, um sie einen langsamen quälenden Hungertod sterben zu lassen.“

Allmählich spricht sich die volle Wahrheit herum. Und die heutige Koalitionsregierung, vor allem aber die CDU/CSU, sollte die Vertriebenen nun endlich als vollwertige demokratische Interessenvertreter betrachten und nicht länger als lästige Bittsteller, die man als langsam aussterbende Alte oder sogar als Ewiggestrige betrachtet. Sondern sie als eine wichtige – nicht nur bei Wahlen wichtige – Kraft in unserer Gesellschaft anerkennen. Deren Wunsch nach einer Gedenkstätte sie nun auch entsprochen hat, wie jetzt, ein Jahr vor den Wahlen (!) verkündet wird. Das ist gut so. Aber es gehört auch zur Sorgfaltspflicht einer verantwortungsvollen Bundesregierung, die Überlebenden der Vertreibung und ihre Erben gegen Diffamierungen im In- und Ausland in Schutz zu nehmen. Für die Vertriebenen ist das „Ende der Bescheidenheit“ angesagt.

Klaus R. Röhls Buch „Verbotene Trauer“ ist zur Zeit vergriffen. Es wird gerade eine vierte Auflage gedruckt. www.klausrainerroehl.de.

Ein Preuße in Bayern

Die Münchner Hypo-Kulturstiftung zeigt erstmals Werke des Breslauers Adolph Menzel

Von Silke Osman

Nichts war vor seinem Zeichenstift, vor seinem Pinsel sicher. In seinem Mantel befanden sich mehrere Taschen für die verschiedenen Skizzenblöcke sowie die weichen und harten Stifte. Er zeichnete mit der rechten wie auch mit der linken Hand gleichermaßen virtuos. Den Augenblick wollte er festhalten, die kleine Geste, die kleine, zunächst unscheinbare Szene. Entstanden sind Meisterwerke, die ihresgleichen suchen. Adolph Menzel (1815–1905) – Fachleute nennen den Breslauer, der 1830

Beobachter und Chronist zugleich

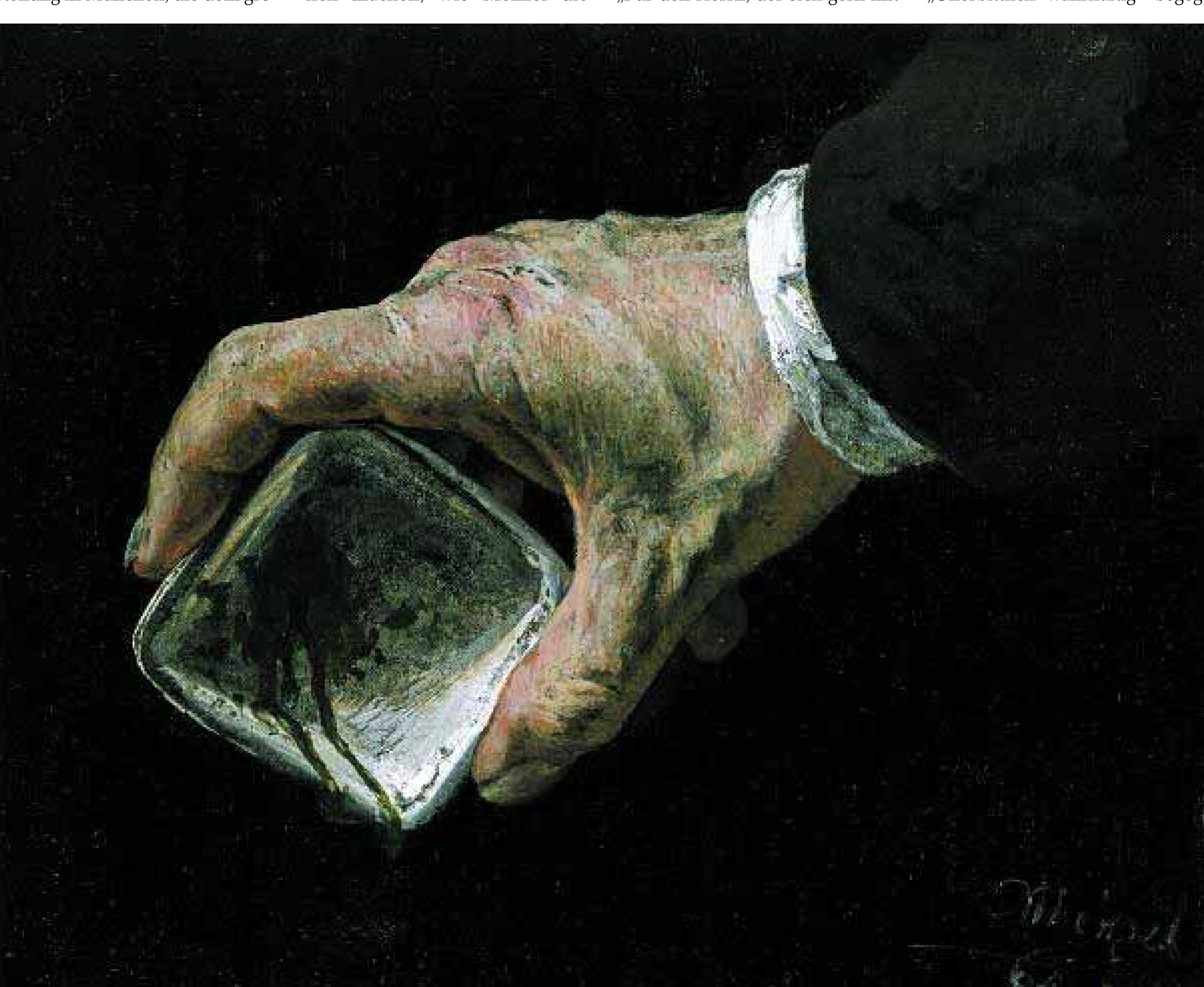
mit seiner Familie nach Berlin übersiedelte, einen genauen Beobachter der Gegenwart und einen Chronisten der Vergangenheit.

Lange Jahre wurde er „nur“ als Maler der preußischen Geschichte angesehen; erst später erkannte man, daß der große Künstler ein genauer Beobachter, ein Schilderer seiner Zeit war, ein kritischer Zeitgenosse auch, der das bürgerliche Leben ebenso darstellte wie das höfische. Historienbilder gehören gleichermaßen zu seinem Schaffen wie zeitgenössische Schilderungen des Großstadtlebens und der Arbeitswelt. Nicht zuletzt durch diese Werke wurde Menzel zu einem Wegbereiter der Moderne.

„Menzels Leben“, schrieb 1896 der Direktor der Hamburger Kunsthalle, Alfred Lichtwark, „bietet ein Schauspiel, das ähnliche Empfindungen wachruft wie der Anblick seiner Werke. Ein unendlicher Reichtum von Tatsachen entwickelt sich mit starker Logik aus den gegebenen Prämissen ... Was sich ihm entgegenstellte, hat er durch seine im Dienst eines unermeßlichen Arbeitsvermögens stehende Riesenkraft unterworfen.“

Menzel geradezu über die Schulter schauen kann man ab nächsten Freitag in einer Ausstellung der Münchner Hypo-Kulturstiftung, die unter dem Titel „Adolph Menzel – radikal real“ rund 230 Werke, darunter rund 70 farbige Arbeiten, und etwa 20 Fotografien zeigt. Es ist kaum zu glauben, aber es ist die erste Ausstellung in München, die dem großen Maler und Zeichner gewidmet ist. Im Mittelpunkt der Schau stehen Menzels Skizzenbücher, die wie kein anderes Werk des Breslauers die Arbeitsweise des Künstlers enthüllen. Man will auf diese Weise den „Weg von der ersten flüchtigen Wahrnehmung zur durchgearbeiteten Komposition“ nachvollziehbar machen. „Seine Form- und Ideenfindung wird damit zum eigentlichen Ausstellungsgegenstand“, so die Kuratoren.

In fünf Kapiteln will man deutlich machen, wie Menzel die Wirklichkeit sah und wie er anhand seiner Skizzen Regie über die Realität führte. Was er sah und erlebte, mußte sofort mit dem Stift festgehalten werden, das führte mitunter zu seltsamen Begebenheiten. So berichtete Paul Meyerheim in seinen 1906 erschienenen Erinnerungen an Adolph Menzel, daß er den Künstler beim Zeichnen selbst auf Begräbnisfeiern erlebt hatte. Auch wußte er von einem Herrenabend zu erzählen, bei dem Menzel einen Herrn bat, dessen Hand zeichnen zu dürfen. „Für den Herrn, der sich gern mit einer Zigarre niedergelassen hätte“, so Meyerheim, „gab es keine Gnade; er mußte sehr lange stehen bleiben, bis das kleine Meisterwerk vollendet war.“



Adolph Menzel: Die rechte Hand des Künstlers mit Farbnapf (Gouache, 1864; im Besitz der Staatlichen Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett) Foto: BpK

Zum Auftakt der Münchner Ausstellung werden zunächst Menzels Person und sein Umfeld vorgestellt. Porträts der Familie und von Freunden geben Einblick in das Leben des Breslauers, der selbst keine Familie gründete, aber zu den Kindern seiner Schwester eine innige Bindung pflegte. Unter der Überschrift „Unerbittlich wahrhaftig“ begegnet der Besucher dann dem besessenen Zeichner, der vor keinem Motiv zurückschreckt. Weiter geht es mit Reise-Skizzenbüchern, die Menzels Vorliebe für solche Unternehmungen zeigen. Fahrten führten ihn unter anderem nach Bayern, Salzburg und über die Alpen nach Verona. Die Stadt München erhält so anläßlich ihres 850. Gründungsjubiläums auch eine Hommage aus der Sicht des preußischen Künstlers.

Auf sakrale und profane Seiten des Lebens trifft der Ausstellungsbesucher in dem Kapitel „Teatrum Mundi“. Von der Oper und dem Ball bis hin zur Kirche und einer Prozession führt Menzel die Betrachter der Blätter. „In besonderem Maße verlockte Menzel die Darstellung katholischer Kirchen in Süddeutschland und Österreich“, schreibt Wolfgang Hütt in der jetzt überarbeiteten und aktualisierten Ausgabe seiner Monographie „Adolph Menzel“ (E. A. Seemann Verlag, Leipzig, 144 Seiten, geb., 12,90 Euro). „Er schwelgte geradezu im Schwung gezeichneter Linien und im Nuancenreichtum gewischter Töne, kostete die Effekte des Zusammenklangs von Skulpturen, Orgelprospekten, Balustraden und geschnitzten Kanzeln und den Reiz des gedämpften Lichts aus, das durch farbige Fenster dringt. In solcher Dämmerung verwandelte sich für ihn das Sichtbare in einen Wald von Ornamenten.“

Doch hat Menzel nicht nur sein Gegenüber und seine Umwelt mit

Nicht nur sein Gegenüber betrachtet

kritischem Blick betrachtet. Schließlich machte er auch vor sich selbst nicht halt. Eindringliche Selbstbildnisse aus allen Lebensphasen sind ebenso zu finden wie Blätter, die Hände und Füße des Künstlers zeigen.

Menzel, der Beobachter, der Mann mit dem Zeichenstift, der alles, was er sah, in seinem Skizzenblock festhielt, als dieser ist er auch in die Kunstgeschichte eingegangen.

Die Ausstellung „Adolph Menzel – radikal real“ in der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung, Theatiner Straße 8, 80333 München, ist täglich von 10 bis 20 Uhr geöffnet, vom 16. Mai bis 31. August.

»Eminent malerische Begabung«

In Kühlungsborn sind Werke von Waldemar Rösler und Oda Hardt-Rösler zu sehen

Von Helga Steinberg

Für ihn gebe er „nur gute Kunst von einzelnen starken Persönlichkeiten, keine Richtungen. Darunter verstehe ich eine ursprüngliche, innerliche, selbständige Kunst; ob diese dekorativ ist oder anders, ist ganz gleichgültig ...“, hat der in Striesen bei Dresden geborene Maler Waldemar Rösler (1882–1916) einmal bekannt.

In Kühlungsborn hat man jetzt die Gelegenheit, dem Werk Röslers auf einer Ausstellung zu begegnen. Und man wird Max Liebermann nur zustimmen können, der einst feststellte: „Unter seinen Altersgenossen war er nicht nur eins der hoffnungsreichsten, sondern auch eins der gediegensten Talente. Die Rechtschaffenheit gegen seine Kunst verleiht seinen Bildern dauernden Wert, und wenn all das tolle Zeug, das uns das letzte Dezennium vor dem Kriege gebracht hat, längst von der Bildfläche verschwunden sein wird, werden Röslers Bilder bestehen bleiben: denn sie sind ehrlich.“

„Nicht die verstaubte Luft des Ateliers, sondern die frische Luft der Natur atmen seine Bilder“, stellte Max Liebermann in seinem Nachruf auf den Maler Waldemar Rösler fest. Der Künstler ist nicht alt geworden. Mit 35 Jahren nahm er sich – tieferschüttert durch die Grauen des Ersten Weltkrieges – am 14. Dezember 1916 im ostpreußischen Arys das Leben.

„Wenig bedacht auf den gleißenden Vortrag, alles in den Ausdruck der Stimmung legend, nicht das Zufällige, sondern das Konstruktive suchend“, so Liebermann. „Er baut seine Bilder wie der Architekt seine Häuser, flächig und in großen Maßen ... Er malt nicht, was er will, sondern was er muß – so und nicht anders ...“ Wenn Rösler auch nicht viel Zeit auf dieser Erde vergönnt war, so hinterließ er doch ein beachtliches Werk, ausgezeichnet durch eine „eminent malerische Begabung“ (Kurt Badt), ein Werk, das heute allerdings meist nur noch Kunstkennern ein Begriff ist. Um so erfreulicher die Bemühungen der Enkelin Anka Kröhnke, in ihrem Atelierhaus Rösler-Kröhnke in Kühlungsborn auch das Werk der Großeltern einer interessierten Öffentlichkeit näher zu bringen. Schließlich war die hochbegabte Oda Hardt-Rösler (1880–1965) ebenfalls zu ihrer Zeit eine anerkannte Malerin.



Waldemar Rösler: Welle (Öl, um 1912) Foto: Archiv

Kennengelernt hatten sie sich in Königsberg, im Atelier ihres Lehrers Ludwig Dettmann. Nach der Eheschließung 1906 aber hatte Oda die Malerei vorübergehend eingestellt, um sich der Familie zu widmen. Auch nach dem Freitod des Mannes hielt sie sich zurück und nahm erst in den 1930er Jahren ihre künstlerische Tätigkeit wieder auf. Bis ins hohe Alter hat sie, die mitunter ihre Bilder auch mit dem Pseudonym „Xeiner“ signierte, ausgestellt. Die hauptsächlich aus dem Nachlaß bestückte Ausstellung zeigt erstmals nach langer Zeit wieder die Bilder beider Künstler gemeinsam.

Die Ausstellung „Waldemar Rösler, Oda Hardt-Rösler – Landschaften und Porträts“ ist im Atelierhaus Rösler-Kröhnke, Schloßstraße 4, 18225 Kühlungsborn, freitags, sonnabends und sonntags von 11 bis 18 Uhr sowie nach telefonischer Vereinbarung (03 82 93 / 1 53 39) zu sehen, bis 17. August.

Auf der Suche nach dem Glück

Eine Ausstellung im Dresdener Deutschen Hygiene-Museum beleuchtet das Thema von verschiedenen Seiten

Von CAROLINE v. KEUDELL

Was ist Glück? Dieses Thema wird zur Zeit im Dresdener Hygiene-Museum in einer Sonderausstellung behandelt (bis 2. November). Daß auf eine derartige Frage nicht so schnell eine Antwort gefunden werden kann, weiß jeder, der schon einmal über das Glück nachgedacht hat. Denn Glück hat viel mit Subjektivität, eigenen Vorstellungen und Lebensentwürfen zu tun. Das war auch den Ausstellungsgestaltern klar, und so werden verschiedene Facetten und Variationen zum Thema Glück gezeigt.

Eingeleitet wird die Schau mit Exponaten zum Themengebiet Liebe. Während ein kleiner Pavillon, dessen Fußboden mit Liebesbriefen beschrieben ist, die romantische Liebe assoziiert, spielen andere Exponate auf die Sexualität an. Leider ist hier der Schwerpunkt zu stark auf die sinnlich-erotische Liebe gelegt worden. Und wie so oft bei modernen Inszenierungen wird dieses Thema so aufdringlich in den Blick gerückt, daß man bereits zu Beginn mit dem Gefühl des Überdrusses zu kämpfen hat.

Interessanterweise wird das Motiv der Liebe in keinen weiteren Zusammenhang gesetzt, weder werden Freundschaften noch Familienbande angesprochen. Dabei wünscht sich jeder Mensch Liebe und braucht sie zu seinem Glück. Wie wichtig gerade auch die festen, Stabilität gewährenden Bindungen für Menschen sind, geht aus unzähligen Umfragen hervor. So gaben viele Besucher der Ausstellung an, daß für sie die Familie oder Freundschaften ein großes Glück bedeuteten. Daß dies gänzlich ausgeklammert wurde, ist ein Defizit der Ausstellung.

Um von der Liebe als wichtigem Bestandteil des Glücks ausgehend die Brücke zu einer überirdischen Dimension zu schlagen, werden die großen Weltreligionen ins Blickfeld gerückt. Der Laie wird allerdings verständnislos an den Buddhastatuen, Amuletten und den biblischen Seligpreisungen, die über einen kleinen Bildschirm flimmern, vorübergehen.

Es muß nicht immer Kaviar sein

Es wird nämlich nicht deutlich gemacht, daß gerade die spirituellen Erfahrungen es dem Menschen ermöglichen, Glück außerhalb des begrenzten Raumes seiner materiellen Bedürfnisse zu finden.

Von der Religion wegführend, gelangt man wieder zu den ganz profanen Dingen des Lebens: Gezeigt wird ein Büfett mit zahlreichen kulinarischen Genüssen, die als Luxusgüter gelten, wie beispielsweise Kaviar und Champagner. Inspiriert wurde dieser Raum von der märchenhaften Idee des „Schlaraffenlandes“, in welchem einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen.

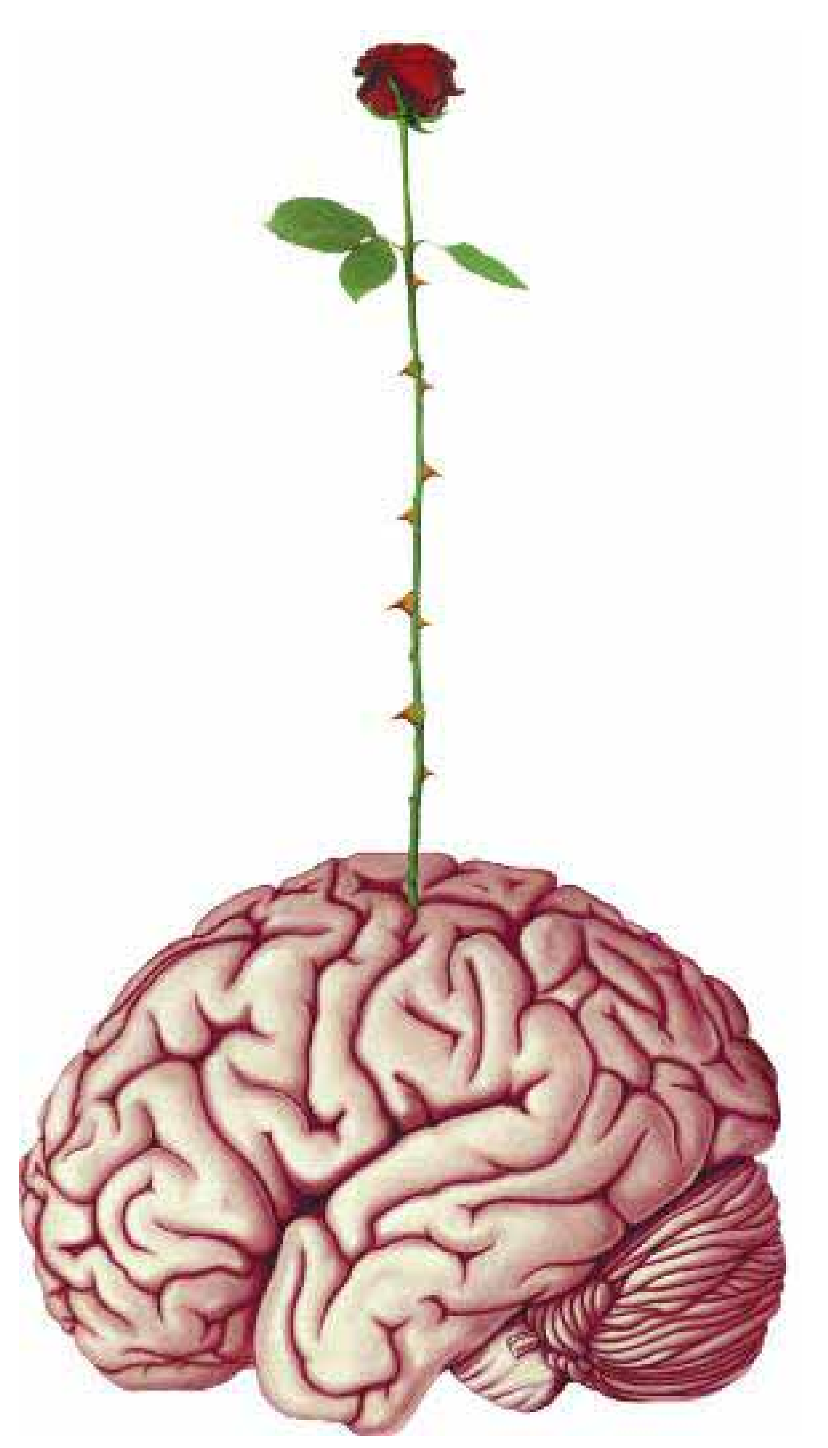
Essen ist eine Lebensbedingung, köstliches Essen ist ein Genuß. In den meisten Kulturen hat das Essen in seiner gesellschaftlich-sozialen Funktion eine wichtige Bedeutung. Doch auch der schöne Traum vom Schlaraffenland kann nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß man das köstlichste Essen irgendwann im wahrsten Sinne des Wortes satt hat.

Weitere Themengebiete der Ausstellung beschäftigen sich mit Extremsportarten, die den „Kick“ geben und damit zu Glück führen sollen. Des weiteren geht es um den Körperkult, der im Dienst der Schönheit steht und damit glückverheißend erscheint. Ausgehend von der These, daß schöne Menschen glücklicher seien als ihre nicht ganz so schönen Zeitgenossen, werden Schönheitsideale verschiedener Epochen gezeigt. Indem ein sich durch die Zeiten wandelndes Schönheitsbild vor Augen geführt wird, gelingt es, die Fragwürdigkeit einer Festlegung von Schönheit offenzulegen. Da auch der menschliche Alterungsprozeß ins Visier genommen wird, erweist sich Schönheit letztlich als kein Garant für ein dauerhaftes Glück. Die differenzierte Sichtweise bei diesem Schwerpunkt ist wohltuend, gerade auch vor dem Hintergrund, daß viele Schulklassen durch diese Ausstellung geführt werden.

Besonders aufschlußreich ist das Themengebiet, welches sich mit den neurologischen Gegebenheiten unseres Gehirnes beschäftigt. Anhand von sichtbar gemachten Gehirnströmen können die Besucher die Zentren des Gehirns erkennen, welche bei Glücksempfindungen aktiviert werden. Und ganz besonders interessant ist die wissenschaftliche Erkenntnis, daß unser Gehirn nicht auf eine dauerhafte Glücksempfindung hin programmiert ist. Das permanente Bemühen, Glücksmomente zu erleben, macht nämlich süchtig und führt geradewegs in die Abhängigkeit hinein. Der Mißbrauch von Genußmitteln oder gar Drogen zeigt, wohin die Jagd nach Glück im Extremfall führen kann. So bleibt die Frage nach dem Glück offen und kann wohl nur individuell beantwortet werden. Glück wird nämlich als ein Lebensgefühl definiert, in welchem der Mensch mit sich und seiner Situation einig ist und von einem Gefühl der Erfülltheit getragen ist. Daß sich ein Gefühl des Erfülltseins und der Erfülltheit nicht mit materiellem Gut allein erreichen läßt, ist eine Binsenweisheit. Besonders deutlich wird uns dies in dem weisen Märchen von „Hans im Glück“ vor Augen geführt, auf welches in der Ausstellung auch angespielt wird. Hans, der von seinem Lehrherren einen Goldklumpen bekommt und nach Hause ziehen darf, tauscht seinen Lohn gegen vielerlei andere Dinge ein, bis er am Ende mit leeren Händen dasteht. Doch ist er darüber alles andere als unglücklich, denn in entscheidenden Momenten wurde ihm sein Besitz zur Last. So ist er am Ende überglücklich, aller Lasten ledig zu sein und kehrt fröhlich nach Hause zurück. Dieses Märchen kann uns also einiges lehren: In erster Linie nämlich, daß das Glück des Märchenhelden gänzlich unabhängig von jedwedem Besitz ist.

Extreme Jagd nach dem Glück

Es ist allerdings schade, daß – nach Aussage einer Museumspädagogin – die meisten Schulklassen, die durch die Ausstellung geführt werden, dieses Märchen gar nicht mehr kennen. So verklingt seine Botschaft zu oft ungehört. Um die leisen und tiefgehenden Hinweise innerhalb der Ausstellung erkennen zu können, darf man sich seine Aufmerksamkeit nicht durch zum Teil sehr plakative Inszenierungen rauben lassen. Eine klare Trennung zwischen Spaß und Glück hätte das Verständnis erleichtert. Doch trotz einiger Schwachstellen wird der aufmerksame Besucher durchaus angeregt, sich gedanklich auf die Suche nach dem Glück zu begeben.



Motiv des Ausstellungsplakats: Das französische Sprichwort: „J´aime la rose mais je crains ses épines" (Ich liebe die Rose, fürchte aber ihre Dornen) hat Meschac Gaba, den künstlerischen Leiter der Ausstellung, inspiriert. Er kombiniert die Rose und ihre Dornen mit dem menschlichen Gehirn, in dessen Belohnungszentrum die Hirnforscher den Sitz unseres Glücksempfindens lokalisieren. Foto: Hygiene-Museum

»Welches Geistes Kinder« sind wir?

Paulus: »Der Geist Gottes schenkt Leben und Frieden« – Ein Wort, das besonders auch zu Pfingsten gilt

Von KLAUS PLORIN

Wer sich von der Selbstsucht bestimmen läßt, ist darauf aus, was die Selbstsucht will. Wer sich dagegen vom Geist Gottes bestimmen läßt, ist auf das bedacht, was der Geist will. Die Selbstsucht führt zum Tod. Der Geist Gottes aber schenkt Leben und Frieden.“
(Römer 8, 5 + 6)

An jedem Pfingstfest erinnern wir uns dankbar daran, daß Gott und Jesus Christus auch heute ihren Heiligen Geist der Liebe, des Vertrauens und der Hoffnung denen schenken, die ernsthaft darum bitten. Pfingsten stellt an uns aber auch immer wieder die ernste Frage, von welchem Geist wir uns und unser Leben lenken lassen. Ist es der Geist Gottes, der zum Leben führt, oder derjenige, der zum Tode führt? Beide Geister ringen um uns und in uns, und noch scheint der Kampf nicht entschieden.

Oder doch? Albert Schweitzer wies bei der Entgegennahme des Friedensnobelpreises 1952 darauf hin, daß der ungeheuren Zunahme an technischen und materiellen Fähigkeiten in unserer Zeit leider kein Zuwachs an seelischer und Sinn gebender Vernunft entspricht. „Das Gehirn aus dem 20. Jahrhundert, die Seele aus der Steinzeit“, könnte man sagen. Schon Goethe bedauerte: „Er hat Verstand und braucht's allein, um tierischer als jedes Tier zu sein.“

Ist die Grundhaltung der meisten Menschen unserer Zeit der Egoismus, das Immer-mehr-haben-wollen an Besitz, Macht. Sicherheit und Ehre? Natürlicher Lebenswille und Selbsterhaltungstrieb sind an sich nicht von vornherein schlecht. Sie werden es erst, wenn wir versuchen, unser Leben auf Kosten anderer zu bereichern, zu sichern und zu verlängern. Die dabei erhoffte Zufriedenheit stellt sich dadurch aber nicht ein. Denn Habgier kommt nie ans Ziel, Neid ist ihr Begleiter und die Furcht vor denen, die weniger besitzen. So werden wir einander zu Feinden, haben Angst und bewirken Angst. Wenn Paulus schreibt: „Die Selbstsucht führt zum Tod“, ist das nicht mehr nur eine theologische Aussage, sondern eine täglich deutliche Erfahrung im persönlichen wie im gesellschaftlichen und politischen Leben. Der Egoismus zerstört unsere menschlichen Bindungen und führt zu tödlicher Einsamkeit. Die sich steigernden Klassengegensätze im Volk zerstören unsere Gesellschaft von Innen her. Die aus überheblichem Nationalismus und gewaltsamer Herrschsucht entstehenden Katastrophen, wie wir sie selbst schon erleben und erleiden mußten und noch heute in vielen Teilen der Welt miterleben müssen, bedrohen immer mehr das Zusammenleben von Völkern und Staaten, ja den Weltfrieden. Das wird sich verschlimmern, wenn wir nicht zu tiefgreifenden Veränderungen unseres persönlichen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens bereit sind. Wobei diese äußeren Veränderungen natürlich die inneren voraussetzen. „Zum ersten Mal in der Geschichte hängt das physische Überleben der Menschheit von einer radikalen seelischen Veränderung des Menschen ab“, schrieb schon vor Jahrzehnten Erich Fromm. Aber wie kann es zu einer solchen Änderung der innersten Geisteshaltung kommen?

Gott hat in Jesus Christus einen Heilungs- und Änderungsprozeß angefangen, indem er seinen Leben schaffenden Geist all denen schenkt, die sich ihm vertrauensvoll verbinden im Hören und Tun seines offenbarten Willens, im dankbaren Annehmen seiner frohen Botschaft.

Wenn Gottes Geist der Liebe und Gerechtigkeit an und in uns wirksam wird, können wir das für uns und für andere tödliche Streben nach immer mehr Besitz und noch größerer Macht aufgeben. Wir werden befreit aus dem Teufelskreis von Angst und sich einmauerndem Sicherheitsstreben, das uns fast ersticken läßt. Wir leben erst dann frei und froh als Menschen, wenn wir von Gott her den Mut haben, unser Leben mit all seinen Unsicherheiten und Gefährdungen aus Gottes Hand anzunehmen, im Vertrauen darauf, daß sich ein solches Leben trotz allem, auch trotz eigener und fremder Schuld, für uns und andere lohnt und uns alle zu einem guten Ziel führen wird. Kampf und Krampf vergeblich gesuchter Sicherheit auf Kosten unserer Menschlichkeit und von Lebensmöglichkeiten anderer können endlich aufhören.

Wir sind dann auch erlöst von dem Druck, alles selbst schaffen und vollenden zu müssen. Selbstbegrenzung und Bescheidenheit, sanftere und geduldigere Wege sind möglich, wo wir vorher unsere Pläne gewaltsam, ohne Rücksicht auf Mitmenschen und Natur durchsetzen wollten. Verzicht ist möglich, der uns dem wahren Leben näher bringt, wo wir früher abhängige Sklaven von unnützen Wünschen waren, die von falschen Vorbildern oder raffinierter Werbung künstlich in uns erzeugt wurden.

Immanuel Kant drückte das einmal so aus: „Reich wird man nicht durch das, was man besitzt, sondern mehr noch durch das, was man mit Würde zu entbehren weiß, und es könnte sein, daß die Menschheit reicher wird, indem sie ärmer wird, und gewinnt, indem sie verliert.“

So bekommen wir durch Verzicht und Loslassen des Überflüssigen und Schädlichen mehr Zeit und Kräfte frei für ein wirklich fröhliches, schöpferisches und sogar auch abenteuerliches Leben. Wir werden innerlich bereit, anderen Menschen ohne Angst oder Überheblichkeit zu begegnen und mit ihnen zusammen wirklich Lebenswichtiges und Notwendiges zu beginnen. Ein sinnvolles und erfreuliches Mit- und Füreinander wird möglich.

Unsere Gesellschaft leidet unter eingefahrenen Gewohnheiten und scheinbar gesetzmäßigen, angeblich unausweichlichen Sachzwängen. Diese sind aber zu einem großen Teil der Verkümmerung unserer Phantasie, unserer schöpferischen Fähigkeiten und unseren Ängsten vor Veränderung anzulasten.

Lassen wir uns doch von Gott, in der Nachfolge Jesu Christi, dazu inspirieren und den Mut dafür schenken, eingefahrene Gleise, die dem Abgrund zuführen, zu verlassen und auf vielleicht erst mühsamen Nebenwegen oder auch weglos als Sucher und Erfinder neuer Lebensstile im Umgang mit uns selbst, unseren Nächsten, den Dingen und der Zeit einem wirklich lebendigen Menschsein näher zu kommen. Ein Lied von Klaus Peter Hertzsch (EG 395) will uns dazu ermutigen: „Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist, weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt ... Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit. Die Tore stehen offen ...“

Wie vielseitig der Geist Gottes uns Christen anregen und auf neue Wege leiten kann, das spiegelt sich zum Beispiel auf dem „Markt der Möglichkeiten“ bei den Deutschen Evangelischen Kirchentagen in der Fülle der dort dargestellten Aktivitäten und Initiativen christlicher Kirchen, Werke, Gemeinden. Vereine und Gruppen. An ihnen wird nicht nur deutlich, wie viele Christen sich für andere Menschen engagieren. Sondern auch, wie christlicher Geist dadurch für viele Menschen in allen Lebenslagen, in ihren Sorgen und Nöten segens- und hilfreich wirkt.

Wenn Paulus schreibt: „Der Geist Gottes schenkt Leben und Frieden“, dann gilt das sogar durch unseren Tod hindurch. Wem der Geist Gottes die Kraft gab, sein Leben im Vertrauen auf Gott und in Liebe zu den anvertrauten Menschen und Aufgaben zu verschenken, der kann am ehesten auch im Sterben sich und sein Leben vertrauens- und hoffnungsvoll in die gütigen Hände Gottes fallen lassen.

Das Sterben wird uns wegen seiner oft schmerzhaften Formen für uns selbst und wegen der Folgen für unsere Angehörigen verständlicherweise schrecklich erscheinen – besonders wenn es uns zu früh und unvorbereitet trifft. Doch wenn wir das Sterben und Hingeben im Kleinen und Alltäglichen rechtzeitig eingeübt haben, werden wir leichter bereit sein für unsere letzte Hingabe an den Gott des Lebens. Sein heiliger, Leben schaffender Geist, gebe uns allen, wenn es soweit ist und sein muß, die Kraft dazu. Doch solange wir noch auf dieser schönen Erde leben, lieben und wirken dürfen, wollen und sollten wir uns von Gottes Geist bei dem, wozu wir berufen und noch fähig sind, stärken, ermutigen und führen lassen und dankbar sein segensreiches Wirken an uns mit Worten und Taten bezeugen. Ganz besonders am Pfingstfest, das wir nun wieder feiern.

Am Wasser gebaut

Ein Streifzug durch Havelland und Fläming

Von UTA BUHR

Ein Frühlingstag wie aus dem Bilderbuch! Die Morgensonne malt goldene Kringel auf das schwarz schimmernde Wasser der Havel. Die Obstbäume rechts und links des Ufers stehen in voller Blüte. Sanft gleitet der Ausflugsdampfer vorbei an Schlössern und Herrenhäusern. „Wir befinden uns mitten im Obstgarten der Mark Brandenburg“, erklärt Tante Luise, die ihre Jugend im Havelland verbrachte, nach 1945 in den Westen flüchtete und sich freut, ihr „verlorenes Paradies“ wiedergefunden zu haben. Während unserer Flußfahrt vorbei an tiefen Wäldern, Stränden, Moorlandschaften und idyllischen Ortschaften stimmt die rüstige 80jährige uns ein in die Geschichte Brandenburgs. Gerade passieren wir Werder, die romantische Inselstadt. Durch einen Vorhang aus Schilf lugt ein spitzer Kirchturm und, halb verborgen hinter hohen Bäumen, eine alte Windmühle hervor. In Paretz im Göttinsee gilt es Schloß Paretz zu besuchen. „Hier baute im 19. Jahrhundert Kronprinz Friedrich Wilhelm für sich und die frisch mit ihm vermählte Luise ein Nest“, sagt Tante Luise, „denn ein Schloß ist dieser eher bescheidene Bau nicht gerade. Aber ihr wißt ja, wie bescheiden wir Preußen immer waren.“

Ein Rundgang durch die mit schönen Möbeln und Grafiken ausgestatteten Räume lohnt ebenso wie der Besuch der Dorfkirche, in der ein von Meister Schadow geschaffenes Tonrelief der späteren Königin Luise zu besichtigen ist. Wer im Havelland weilt, kommt am Gut Ribbeck nicht vorbei! Mit großer Begeisterung hatten wir das Gedicht Theodor Fontanes über den großherzigen Herrn von Ribbeck einst auswendig gelernt: „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, ein Birnbaum in seinem Garten stand …“ Und da stehen wir doch tatsächlich vor dem Gutshaus und sind einigermaßen entsetzt über seinen desolaten Zustand. Ein weiterer Wermutstropfen: Der Birnbaum auf dem Kirchhof ist gar nicht das Original. „Der echte Baum fiel Anfang des 20. Jahrhunderts einem Sturm zum Opfer“, bedauert die alte Frau auf der Parkbank.

Weiter geht es kreuz und quer durch das Land von Kloster Lehnin, dem ältesten Zisterzienserkloster Brandenburgs, über Rathenow mit seiner romanischen Stadtkirche mitten ins Herz von Brandenburg an der Havel. Die „Wiege der Mark“ – die ehemalige hevellische Hauptfeste Brandenburg – wurde Anfang des 10. Jahrhunderts von König Heinrich I. erobert und mit der Stiftung des Bistums 948 erstmals urkundlich erwähnt. Der mittelalterliche Stadtkern besticht vor allem durch das im Stil der Backsteingotik erbaute Altstädtische Rathaus, das von einer monumentalen Rolandsfigur bewacht wird, und den Dom St. Peter und Paul, dessen Fundamente aus dem späten 12. Jahrhundert stammen. Neben den Zeugen einer glorreichen Vergangenheit birgt die Stadt auch Erinnerungsstücke an die weniger ruhmreiche DDR-Zeit. Eine Privatinitiative machte die Gründung des pfiffigen Ostalgiemuseums in der Steinstraße 52 möglich, in dem volkseigene Plaste- und Elasteprodukte, Uniformen der NVA und anderer sozialistischer „Schrott“ ausgestellt sind, wie die Pennäler eines Berliner Gymnasiums treffend feststellen.

Auf zum Fläming, heißt es am nächsten Morgen. Tante Luise, unser unverzichtbarer „Cicerone“, kennt sich natürlich auch hier bestens aus. „Namengeber für diese herrliche Gegend waren die Flamen“, erklärt sie. Deutsche Herrscher schätzten deren Fleiß und Expertise in Handwerk und Ackerbau und luden sie bereits im 12. Jahrhundert ein, sich in den hiesigen Wald- und Feuchtgebieten anzusiedeln. Verträumte Dörfer und Weiler, Burgen und Kirchen aus rohem Stein prägen das Landschaftsbild ebenso wie schöne Städte und elegante Schlösser.

Ein gutes Beispiel ist Jüterburg mit seiner filigranen gotischen Nikolaikirche, in der einst Bauernführer Thomas Müntzer predigte. Kloster Zinna und das schmucke Luckenwalde im Landkreis Teltow-Fläming liegen ebenfalls auf unserer Route. Letzteres ist sowohl durch seine gotische Johanneskirche als die leckeren Teltower Rübchen bekannt geworden. Diese kamen in unserem Elternhaus regelmäßig auf den Tisch.

Gelegen im Windschatten Berlins, gilt der Landstrich heute als eine der erfolgreichsten Wirtschaftsregionen Deutschlands. „Als Forschungszentrum haben wir die Nase ganz vorn“, freut sich der Wirt eines Restaurants in Ludwigsfelde. Hochschulen und Universitäten sind nach dem Fall des Eisernen Vorhanges hier aus dem Boden geschossen wie Pilze. „Und bei uns in Ludwigsfelde haben hunderte von Großunternehmen Niederlassungen gegründet – unter anderem Daimler-Chrysler und Thyssen Umwelttechnik.“

Das Beste nach Ansicht vieler Bürger im und um den Ort aber ist die Kristalltherme, ein Freizeitparadies für die ganze Familie mit Thermalsolebecken, Unterwassermassage, Saunen, Dampfbad und großem Schwimmbecken.

Der „Hohe Fläming“, im Volksmund das „kleinste deutsche Mittelgebirge“, ist Naturpark und Naturereignis zugleich. Die höchste Erhebung mißt übrigens stolze 200 Meter!

Die vielen, verstreut herumliegenden Findlinge stammen noch aus der Eiszeit. „Seit über 150tausend Jahren lagern sie hier“, erzählt Tante Luise. „Und die Menschen früherer Epochen dachten natürlich, Riesen hätten sie auf ihren gewaltigen Schultern hergetragen.“ Enge, tief eingeschnittene Trockentäler, von den Einheimischen „Rummeln“ genannt, sind ebenfalls Wahrzeichen dieser bizarren Landschaft.

Am Ende einer langen Wanderung landen wir in Belzig, einem schnuckeligen Ort, der von der mächtigen Burg Eisenhardt dominiert wird. Nachdem wir uns auf dem „Gutshof Glien“, einem klassizistischen Kleinod mitten im Grünen, an Kaffee und Kuchen gestärkt und unsere kalten Hände am lodernden Kaminfeuer in der Halle gewärmt haben, ist es Zeit für neue Abenteuer. Das von einem lauschigen Landschaftsgarten umgebene Schloß Wiesenburg ist leider nur von außen zu besichtigen. Doch Rabenstein und Ziesar, zwei Trutzburgen aus ritterlicher Zeit, entschädigen mit Rittersaal, Brunnen und fein ausgemalter Kapelle. Ein Blick vom Bergfried ins Tal, und schon sind wir wieder auf der Straße.

Die Uckermark, das Land der tausend Seen, ist unser nächstes Ziel. „Hier hat jeder seinen eigenen See vor der Haustür“, sagt Tante Luise.

Und dann schwärmt sie von Templin mit seinen vielen Türmen, der intakten mittelalterlichen Stadtmauer und dem anmutigen barocken Rathaus. In dieser schönen Stadt verbrachte übrigens unsere Bundeskanzlerin Angela Merkel ihre Jugend. Aber das ist schon wieder eine andere Geschichte.

Baufällig: Das 1821 erbaute Herrenhaus der Familie von Ribbeck soll saniert werden. Ab 2009 soll das alte Herrenhaus wieder nutzbar sein. Das 500-Seelen-Dorf ist bekannt durch Theodor Fontanes Gedicht „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, ein Birnbaum in seinem Garten stand …“ Foto: ddp

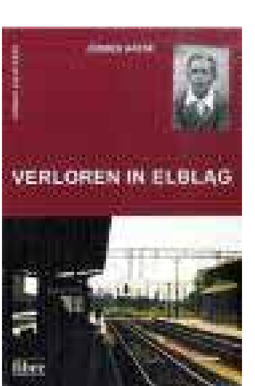
MELDUNGEN

Die Piraten sind los

Kiel – Um Schleswig-Holsteins Vergangenheit ranken sich allerlei Mythen und Legenden. So gibt es zum Beispiel Geschichten aus der Zeit, als Wikinger im Land zwischen den Meeren herrschten oder wilde Piraten fremde Schiffe plünderten. An vielen Orten des Bundeslandes zwischen Nord- und Ostsee können Familien spannende Reisen in die Vergangenheit unternehmen. „Alles klar zum Entern!“ heißt es zum Beispiel bei den Föhrer Piratenwochen vom 15. bis 17. Juli und vom 19. bis 21. August. Für den Seeräubernachwuchs geht es an Bord eines Piratenschiffes auf die Nordsee hinaus. Auf der Insel gilt es, sich im Piraten-Camp bei Spielen und einer Schatzsuche zu bewähren. (Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.foehr.de.) In alten Zeiten suchten Seeräuber und Strandpiraten auch in den unwegsamen Dünen von Hörnum auf Sylt Unterschlupf. Heute werden in List auf Sylt von April bis Oktober regelmäßig die Säbel gezückt. Dann entern Nachwuchs-Piraten von vier bis acht Jahren die „Gret Palucca“ und gehen auf Piratenfahrt und suchen nach einem geheimnisvollen Schatz. (Informationen unter www.list.de.) Auch auf der Ostsee herrschten einstmals die Freibeuter. Bei den Piratenwochen vom 3. bis 10. Juli und vom 14. bis 16. August können kleine und große Abenteurer in See stechen. Mit den Traditionsseglern „Norden“ und „Jachara“ geht es von Hohwacht bis Scharbeutz beziehungsweise von Maasholm bis Eckernförde. *ddp*

Unterwegs auf der Spargelstraße

Frankfurt / Main – An der Niedersächsischen Spargelstraße können sich Genießer ausgiebig dem edlen Frühjahrsgemüse widmen. Die etwa 750 Kilometer lange Route verbindet die wichtigsten Spargelanbaugebiete der Region, etwa die Felder in der Lüneburger Heide oder im Umland von Hannover und Braunschweig. Bis zum 24. Juni, dem Johannistag, bieten dort viele Landgasthäuser und Restaurants leckere Variationen rund um den Spargel an. Die Spargelstraße läßt sich mit dem Auto erkunden, attraktive Strecken bietet aber auch der Spargelradweg. Entlang der Route können Reisende verschiedene Landschaften entdecken oder Feste und Märkte mit besonderen Spargelaktionen besuchen. Besonders Interessierten sei zudem das Spargelmuseum in Nienburg empfohlen. *ddp*



Jurek alias Jürgen

Ein Deutscher wird Pole

Jürgen Haese hatte in seinem Leben noch einen anderen Namen. Von 1946 bis 1948 hieß er Jurek Musialowski. Der 1934 in Elbing Geborene hoffte, daß der neue Name ihm ein neues Leben ermöglichen könnte, nach all dem Leid, was er als Jürgen Haese erfahren mußte. Doch ein Namenswechsel hilft nicht, seine Vergangenheit hinter sich zu lassen.

Auf den Spuren dieser Vergangenheit reiste Jürgen Haese fast 60 Jahre nach den Erlebnissen in Elbing. In „Verloren in Elblag" schildert er seine Fahrt in die heute zu Polen gehörende Stadt seiner Kindheit. Stück für Stück erfährt der Leser mehr über die dramatischen Ereignisse von einst. Da der Autor in seinem Berufsleben als Journalist tätig war, findet er die richtigen Worte, um all jene Geschehnisse von damals nachvollziehbar zu schildern. Ob Hunger, Tod, Vergewaltigung und Mutlosigkeit, immer findet Jürgen Haese eindringliche Worte ohne Pathos.

„Wie eine Rettung in höchster Not klingt ein Gerücht ...: In der Käsefabrik nahe dem Bahnhof werden die Lager geräumt ..." Doch: „Die langen Regale, deren Ende kaum abzusehen ist, sind leer ... Enttäuscht richtet sich ihr Zorn gegen jene, die genauso hungernd und aggressiv aufgeladen sind wie sie ... Im Halbdunkel waten in einer undurchsichtigen milchigen Brühe die Hungernden und suchen mit ihren Füßen nach Käselaibern." Doch sie finden nichts. Nach diesem Fehlschlag muß der Elfjährige auch noch mit Karl Tiefensee, der den Jungen aufgenommen hat, nachdem die Mutter des Jungen nach Sibirien verschleppt wurde, auf den Friedhof, um in den gefrorenen Boden ein Grab für seinen von Russen erschossenen Vater zu schlagen. Doch als sie am nächsten Morgen die Leiche des Vaters darin beerdigen wollen, ist das mühsam in den Boden geschlagene Grab belegt. Als Jürgen auch noch erlebt, wie ein Russe seine Großmutter vergewaltigt und sein Ziehvater Karl Tiefensee totgeprügelt wird, verläßt den Jungen jeglicher Lebensmut.

Den Tränen nahe ist der Leser, wenn er erfährt, wie verzweifelt der Halbwüchsige in der Ruine seines Elternhauses nach Überresten sucht. „.... seine Taschenuhr, kaum noch als solche zu erkennen. Das Ziffernblatt ist weggebrannt, ... Die Suche nach einem Rest Identität ist vergebens." In diesem Zustand bieten ihm die Polen, die seine Heimatstadt mit Beschlag belegen, eine neue Identität. Als Pole könnte er wieder zur Schule gehen. Jürgen Haese ist bereit, für ein normales Leben seine deutsche Identität aufzugeben und nimmt gegen den Widerstand seiner Großmutter den Namen Jurek Musialowski an. Doch gerade als Jurek sich in seinem neuen Leben eingerichtet hat, stellt eine Postkarte aus Sibirien alles in Frage.

Der Autor liest am 7. Juli, 18 Uhr, in der Krypta der Nikolaikirche, Willy-Brandt-Straße, Hamburg. *Bel*

***Jürgen Haese: „Verloren in Elblag"**, fibre, Osnabrück 2007, broschiert, 206 Seiten, 19,80 Euro*



Skandal in Dänemark

Autor macht Deutschenhaß gegen sich in der Nachkriegszeit publik

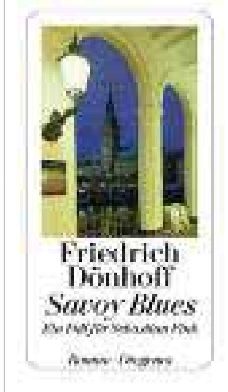
Mit seinem Erstlingswerk „Wer blinzelt, hat Angst vor dem Tod" ist dem dänischen Autor Knud Romer ein großer Wurf gelungen. Es ist die literarische Darstellung einer deutsch-dänischen Familiengeschichte über drei Generationen, offenbar der eigenen. Vollständig gelüftet wurde dieses Geheimnis aber nie. Vermutlich jedoch war der ursprüngliche Antrieb, dieses Buch zu schreiben, das Bedürfnis, persönliches Leid aufzuarbeiten. Der 1960 in Nykøbing auf der Insel Falster geborene Knud Romer ist Sohn einer deutschen Mutter und eines dänischen Vaters. Ein zentraler Satz seines Romans lautet: „Der Zweite Weltkrieg hatte für uns niemals aufgehört." Wir, das sind der Ich-Erzähler Knud, ebenfalls Jahrgang 1960, und seine Mutter Hildegard, beide Mobbing-Opfer über Jahrzehnte. Seit seinem ersten Schultag wurde Knud von seinen Mitschülern als „deutsches Schwein" bezeichnet, ausgegrenzt, beleidigt und verfolgt. Kaum vorstellbar: Sogar die Lehrer machten mit oder schauten weg.

Romer schildert seine Mutter mit Empathie als energische, talentierte und sportliche Frau. Den Mord an ihrem Verlobten Horst Heilmann hatte sie nie verkraftet. Heilmann hatte zur Widerstandsgruppe „Rote Kapelle" gehört und war mit seinen Mitstreitern 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet worden. Nachdem es Hildegard Voll 1950 durch eine Liebesheirat in die dänische Provinz verschlagen hatte, wurde sie, eine Gegnerin des Nationalsozialismus, kollektiv als Deutsche verfemt. Die Einwohner Nykøbings nannten sie „Hitlerliebchen", sie war Freiwild für jedermann. Trost fand sie nur beim Wodka. „Meine Mutter war allein in einem fremden Land und so einsam, wie ein Mensch nur sein konnte", schreibt der Ich-Erzähler Knud bitter. Ihr Mann wurde selbst von der eigenen Familie ausgegrenzt.

Als Leser ist man betroffen, ja fassungslos. Auch in Dänemark sorgte das Buch 2006 verständlicherweise für Aufregung und wurde zum Bestseller, nicht zuletzt wegen der Brisanz des Themas.

Romer selbst war zuvor bereits durch TV-Auftritte prominent. Anfangs hielt er sich hinsichtlich der Authentizität seiner Figuren bedeckt, vermutlich um keinen Skandal zu provozieren. Doch zuletzt betonte er, das Buch sei ein Tatsachenbericht. Indem er einige Personen, unter denen er zu leiden hatte, namentlich nannte, stellte er sie an den Pranger. Einige von ihnen meldeten sich zu Wort, um in Interviews und Leserbriefen zu behaupten, alles sei eine „fette Lüge". *Dagmar Jestrzemski*

***Knud Romer: „Wer blinzelt, hat Angst vor dem Tod"**, Insel Verlag 2007, geb., 169 Seiten, 16,80 Euro*



Mord in Hamburg

Friedrich Dönhoff überzeugt mit Krimidebüt

Zugegeben, Friedrich Dönhoff hat einen bekannten Namen und mit der ehemaligen „Zeit"-Herausgeberin Marion Dönhoff eine noch bekanntere Tante. Genau wie Tatjana Dönhoff, die sich seit einiger Zeit ebenfalls als Autorin versucht, hat er schon über seine berühmte Tante geschrieben. Dieses Mal ist es jedoch ein Krimi, mit dem der Hamburger zu überzeugen versucht.

Sommer in Hamburg, die Sonne scheint heiß und aus jedem Straßenlokal, ob an Elbe oder Alster, ertönt eine Melodie, die Melodie des Savoy Blues. Die Coverversion des Swing-Songs von Louis Armstrong von DJ Jack, dem ältesten DJ überhaupt, ist der Megahit des Sommers. Doch der Schein der Idylle trügt, denn eine verwirrende Mordserie stellt den jungen Hauptkommissar Sebastian Fink vor so manches Rätsel.

Sebastian Fink lebt als Single mit seiner ehemaligen Schulfreundin Anna und ihrem fünf Jahre alten Sohn Leo in einer WG zusammen, was dem Roman einen erfrischenden Touch verleiht, zumal der junge Hauptkommissar im Vergleich zu seinen Kriminalkommissar-Kollegen Columbo & Co. weder raucht noch trinkt noch à la Monk von irgendwelchen zwanghaften Gewohnheiten angetrieben wird.

„Aber Sebastian wußte, daß es nur eine Frage der Zeit war, bis die Medien herausbekämen, daß der Tod des Stars kein natürlicher gewesen war. Während er nervös mit der Hand durch sein dichtes, blondes Haar fuhr, dachte er an die Flut aus Kameras, Mikrofonen, hysterischen Reportern und Fans, die über die Ermittlungen hereinbrechen könnte. Sein erster Fall könnte einer jener besonderen Fälle werden, wie ihn sich so mancher Kommissar wünscht, weil er der Karriere dient und die Routine durchbricht. Doch Sebastian, der noch gar nicht wußte, was in seinem Job Routine war, konnte es nicht ungelegener kommen, als daß in seinen ersten Fall gleich ein Superstar involviert war."

Aber natürlich hat der Kommissar auch ein paar Schwächen: „Es war halb sechs, als er mit Marie aus dem Club hinaus trat. Der Himmel war tiefblau, Möwen segelten laut kreischend durch die klare Morgenluft, ... Der Eindruck des dämmernden Morgens über St. Pauli war überwältigend: Es war, als hätte der anbrechende Tag die bunte Nachtwelt einfach fortgestrahlt. Arm in Arm schlenderten sie über den Bürgersteig der Reeperbahn ... Erst als sie im Taxi nach Eppendorf fuhren, wo Maries Wohnung lag, sah Sebastian, daß ihr Make-up verwischt war. Noch als er dies bemerkte, näherte sich ihr Gesicht dem seinen, und sie tauschten einen langen Kuß."

„Savoy Blues" ist ein atmosphärischer Krimi und besonders für Hamburgkenner toll zu lesen.

Bleibt nur zu hoffen, daß wir schon bald Neues von Sebastian Fink lesen dürfen und dem Erstling noch viele weitere spannende Bände folgen werden. *A. Ney*

***Friedrich Dönhoff: „Savoy Blues – Ein Fall für Sebastian Fink"**, Diogenes, Zürich 2008, 313 Seiten, 9,90 Euro*

Zu kurzatmig

Mißglückter Versuch, Konservatismus zu definieren

Was ist konservativ? Diese Frage wird immer wieder gestellt. Und daß sie gestellt und niemals befriedigend beantwortet wird, zeigt, daß es die Konservativen noch gibt, daß sie nicht tot sind. In dem schmalen Band „Das konservative Minimum" versucht der Göttinger Gymnasiallehrer Karlheinz Weißmann eine Inhalts- und Positionsbestimmung des Konservatismus. Gleich im Vorwort teilt Weißmann mit, daß er den Konservatismus wieder als „Kampfbegriff" etablieren wolle. Schon an dieser Stelle wird klar, daß es sich bei dieser Begriffsbestimmung um eine sehr einseitige handeln muß, denn das Kämpferische ist dem konservativen Temperament eigentlich fremd.

Doch bringen solche Definitionen überhaupt etwas? Sind wir schlauer, nur weil wir – um ziemlich wahllos ein paar Namen in den Raum zu werfen –, uns mit den Artikeln und Büchern von Armin Mohler, Caspar von Schrenck-Notzing, Alexander Gauland, Udo di Fabio, Martin Mosebach oder wem auch immer beschäftigt haben? Wahrscheinlich ist dieser ganze Ansatz viel zu kopflastig.

Die Klage über die Verluste, welche die Moderne mit sich bringe, gehört seit Urzeiten zu den Gewohnheiten des Konservativen. Weißmann macht da keine Ausnahme: „Der Abbau der Selbstverständlichkeiten brauchte zwar eine gewisse Zeit, kam aber schließlich an sein Ziel: Von der Zunahme der Kriminalität bis zur Verslumung, vom Verfall der Leistungsstandards bis zum Fehlen der Tischsitten, von der Vulgarität der Prominenz bis zur Entstehung einer neuen Unterschicht, die ungeniert auf Kosten der Allgemeinheit lebt, wird ein Bild geboten, das nicht mehr zu beschönigen ist."

Weißmann will die Wirklichkeit in seinem Sinne verändern, ihm geht es nicht ums Bewahren, weil er – so ist zu vermuten – an diesem Staat wenig bewahrenswert findet. Kein Wunder, daß klassische Konservative wie Alexander Gauland, die sich auf die britische Tradition beziehen und wirtschaftspolitisch eher einem milden, sozial abgefederten CDU-Kurs zuneigen, bei dem Lehrer und Publizisten nicht gut wegkommen.

Etwas unruhig geworden, blättert man in Weißmanns Buch weiter und stößt auf den Seiten 80 bis 91 endlich auf seine „konservative Agenda". Sein konservatives Minimum sieht ungefähr so aus: Es muß wieder unterschieden werden zwischen „Wir" und „Nicht-Wir" (Freund-Feind-Schema), um die eigene Identität zu klären. Ideologien sind nicht tot, sie sind Weltanschauungen und „insofern notwendig". Konservative müssen die Wirklichkeit erkennen und sich dem „Konsens der Beschwichtiger" widersetzen. Konservative, fährt Weißmann fort, müßten heute weniger Rücksichten nehmen: „Die Parteiräson kann ihnen gleichgültig sein, von denen, die sie vertreten, haben sie nichts zu erwarten. Sie dürfen gewiß sein, daß ihre Einschätzung der Lage angemessen ist und jedenfalls die Konzepte der Linken oder der Allerweltsliberalen keine brauchbaren Lösungen bieten." Das habe sich auch außerhalb des Kreises der Eingeweihten herumgesprochen und die Veränderung der Lage werde das ihre tun, um eine konservative Position zu ermöglichen und zu befestigen.

Am Ende seiner Ausführungen bekennt der Autor, eine genauere konservative Position sei gegenwärtig noch nicht zu bestimmen, „weil sich ihr vollständiges Programm erst als Folge solchen Streits ergeben kann". Daher sei seine Schrift auch als „Kampf-Ansage" zu verstehen. Nun, den Fehdehandschuh hat offensichtlich niemand aufgenommen. Dazu bleiben die von Weißmann geäußerten Positionen auch zu vage und letztlich zu unpolitisch. Wer zum Beispiel die Wirtschaftspolitik aus einem konservativen Programm völlig ausklammert, wird keinen Blumentopf gewinnen. Warten wir also auf das nächste Buch über den Konservatismus. *Ansgar Lange*

***Karlheinz Weißmann: „Das konservative Minimum"**, Edition Antaios, Schnellroda, 96 Seiten, 8,50 Euro*



Alte Parolen

Erneuter Versuch, die Wehrmacht zu diffamieren

Als vor zwölf Jahren eine im Auftrag von Jan Philipp Reemtsma konzipierte Wanderausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht unter dem Titel „Vernichtungskrieg" eröffnet und in zahlreichen Städten mit Unterstützung durch die öffentliche Hand gezeigt wurde, löste sie eine heftige Diskussion aus. Mit ihr sollte „bewiesen" werden, daß die Wehrmacht neben der NSDAP die zweite Säule des NS-Regimes war. Ihre Führung habe die Kriegspolitik Hitlers massiv vorangetrieben. Außerdem behaupteten die Propagandisten, Deutschland und seine Wehrmacht hätten gegen Polen und die Sowjetunion einen „Vernichtungskrieg" geführt, der von unendlichen Greueln begleitet war. Das sollte mit vielen Bildern belegt werden – bis sie jämmerlich scheiterte, nachdem deutsche wie ausländische Historiker massive Fälschungen nachgewiesen hatten.

Zu den Wissenschaftlern, die Hannes Heer und Reemtsma unterstützten, gehörte die sogenannte „Rote Zelle" im zum Bundesverteidigungsministerium gehörenden Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Als ihren Kopf bezeichnete der sachkundige Publizist Rüdiger Proske Prof. Manfred Messerschmidt.

Der ist inzwischen pensioniert. Man sollte annehmen, daß das Scheitern der Propagandaausstellung ihm und seinen Gesinnungsgenossen den Mund verschlossen hätte – aber weit gefehlt. Jetzt erschien aus der Feder des langjährigen Assistenten dieses Prof. Messerschmidt, Jürgen Förster, ein schmaler Band mit einem Titel, den schon sein Lehrmeister einmal für eine Veröffentlichung genutzt hat: „Die Wehrmacht im NS-Staat". Damit wendet sich der Autor an die zeitgeschichtlich interessierte Öffentlichkeit wie auch an Studenten und Schüler.

Es sei vorweg genommen: Es ist der alte Aufguß der These, die mit der ruhmlos untergegangenen Reemtsma-Heer-Messerschmidt-Ausstellung dargestellt werden sollte. Schon in der Weimarer Republik wirkte die neu gegründete Reichswehr im selben Sinne wie später die nationalsozialistische Führung. Die Deutschen sollten wieder wehrfreudig sein, damit sie auf einen eventuellen Verteidigungsfall vorbereitet sind. Die Reichswehr war nicht überparteilich, weil sie nur dem Staat dienen wollte und sollte, nicht aber den Parteien (wie in der Bundesrepublik). So wurde die Integration der Streitkräfte im (vom Parteienstreit zerrissenen) Weimarer Staat erschwert, wenn nicht verhindert. Sie folgte sogleich nach dem 30. Januar 1933 der neuen Reichsregierung und unterstützte sie beim Aufbau der Wehrmacht wie auch bei der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, womit der „Beginn der nationalsozialistischen Volks-Wehrmacht" gegeben war. Als es dann zum Krieg gegen Polen kam, stand die Wehrmachtführung hinter der Reichsregierung und war mitverantwortlich für eine „aggressive Kriegspolitik" wie für den auch von deutscher Seite hart geführten Krieg. Um ein Beispiel für die Darstellungsart zu nennen: Förster berichtet, daß bei dem Kampf um Kreta der deutsche Kommandant „mit „äußerster Härte" gegen Hunderte von Kretern vorgegangen sei, „als sich die Bevölkerung an der Abwehr der deutschen Invasion aus der Luft beteiligt hatte". Förster verschweigt, daß es sich bei der „Bevölkerung" um von der britischen Armee bewaffnete völkerrechtswidrig kämpfende Partisanen handelte.

Wie in Schriften dieser Art üblich, kommen die Gegner Deutschlands nicht vor. Man erfährt nichts von dem auch militärischen immerwährenden Druck, den die Siegermächte auf die Weimarer Republik ausübten. Allein Deutschland unter Hitler war aktiv und war natürlich auch ganz allein verantwortlich für den Ausbruch des Krieges. Im übrigen stellt Förster fest, daß damals die Angst vor dem Bolschewismus übertrieben war.

Es sind die alten Parolen, auch wenn sie jetzt unter dem Mantel der Wissenschaftlichkeit daherkommen. *H.-J. von Leesen*

***Jürgen Förster: „Die Wehrmacht im NS-Staat – Eine strukturgeschichtliche Analyse"**, Oldenbourg-Verlag, München 2007, broschiert, 224 Seiten, 19,80 Euro*

Wolfgang Lehnert
Die Russen kamen und blieben
Erlebnisse eines ostpreußischen Jungen bei Königsberg in den Jahren 1944- 1948
Als Zehnjähriger muß Wolfgang Lehnen mit seiner Familie vor der heranrückenden sowjetischen Front fliehen, um 1945 nach einigen Irrwegen ins ostpreußische Heimatdorf zurückzukehren, wo Hunger, Krankheit und Repressalien der Sieger herrschen. Für den Autor und seinen Bruder beginnt eine Zeit gefährlicher Hamstertouren nach Litauen, wo sie bettelnd über Land ziehen. Bei der Rükkehr müssen die beiden Halbwüchsigen ihre hart erkämpfte Beute vor umherstreunenden Banden verteidigen. 1948 wird die Familie zusammen mit den anderen deutschen Bewohnern des Dorfes auf Lastwagen verladen und später mit einem Güterzug in die sowjetische Besatzungszone gebracht. Der Abschied von Ostpreußen soll für immer sein ... Der 1934 im ostpreußischen Absintkeim, Kreis Samland, geborene Wolfgang Lehnen erlernte nach dem Krieg den Beruf des Maschinenschlossers und absolvierte später in Leipzig ein Ingenieurstudium. Im Anschluß daran war er als Konstrukteur, Projekt- und Objektingenieur sowie als Bauleiter tätig. Aus gesundheitlichen Gründen mußte er seinen beruflichen Weg vorzeitig beenden.



NEU

Kart., 64 Seiten
Best.-Nr.: 6588, € 6,40

Aufkleber Elchschaufel

Nur für kurze Zeit!!!



Format:
oval 9,5 cm x 14,5 cm,
witterungs- und
UV-beständig
Best.-Nr.: 1505

statt € 1,99 nur noch € 1,49

PASCAL BRUCKNER
Der Schuldkomplex
Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für Europa
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6570, € 12,95

Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es...
von Lisbeth Buddrus

Schwester Lisbeth Buddrus wurde am 08.09.1910 in Laugszagen / Memelland geboren und verstarb am 22.10.1992 in Kiel, der Patenstadt von Tilsit. Bereits in den Jahren 1946/1947 dokumentierte sie in Sütterlinschrift ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen. Es war ein innerer Drang, der sie unmittelbar nach den Geschehnissen veranlasste, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben, um die erlebten Untaten verarbeiten zu können. So entstand ein zeitgeschichtliches Dokument, das lange der Öffentlichkeit verborgen blieb und lediglich als Schicksalsbericht in der Familie bewahrt bleiben sollte.
Nun haben wir immer wieder ausführlich über ihr „Erleben" gesprochen hatten, übergab sie mir 1980 das Aufgeschriebene, das sie von Hand- in Maschinenschrift übertragen hatte.
Ein Versprechen musste ich ihr allerdings geben: Es erst dann ausführlich zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weilte!
Jetzt können Sie erstmals dieses Buch lesen, in dem eine Diakonieschwester, die zu der Erlebnisgeneration gehörte, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu Papier gebracht hat.
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50

Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Ostpreußen
Geb., 280 Seiten,
Best.-Nr.: 6518, € 29,95

Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Westpreußen und Danzig
Geb., 258 Seiten,
Best.-Nr.: 6587, € 29,95



Tim Weiner
CIA – Die ganze Geschichte

Es war nie ein Geheimnis, dass die CIA Leichen im Keller hat.
Doch was in über zwanzig Jahren Recherche zusammengetragen hat, lässt zahlreiche weltpolitische Ereignisse – beginnend mit dem Korea-Krieg bis hin zum 11. September – und ihre Akteure in neuem Licht erscheinen.

Geb., 864 Seiten
Best.-Nr.: 6574, € 22,90

NEU



SVEN REICHARDT, MALTE ZIERENBERG
Damals nach dem Krieg
Gebundenes Buch,
288 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.:6590, € 19,95



Benjamin Barber
Consumed!
Wie der Markt Kinder verführt
Gebunden, 395 S.
Best.-Nr.: 6589, € 24,90

PMD Preußischer Mediendienst

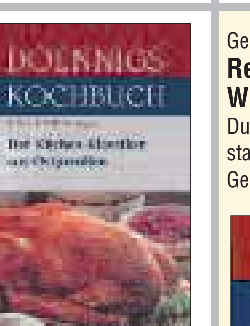
lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Reckmann empfiehlt

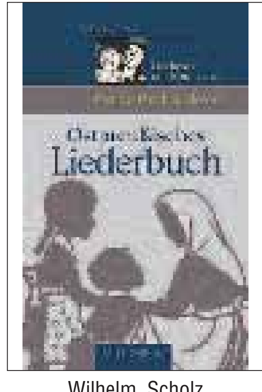
Bert Henryk
Ein Junge weint doch nicht!
Der Autor, Jahrgang 1931, hat in seiner Romanerzählung das Schicksal der Ostpreußen ausgebreitet, denen eine Flucht vor der Roten Armee nicht gelang, die auch den Weg über die Ostsee nicht mehr schafften, um den heranstürmenden sowjetischen Truppen zu entkommen. Als 13–15-jähriger erlebt er das Schicksal der Flüchtenden, Gefangenen, Gefolterten, Vergewaltigten, Verschleppten und Ermordeten. Er wird Zeuge von grausamen Ereignissen. Aus der Sicht eines älteren reifen Menschen, der später in Westdeutschland Wirtschaftsmanager wird, berichtet Bert Henryk rückblickend über diese Zeit, die seine Generation bewegt und geprägt hat. Ausgelöst werden in der Romanerzählung die Erinnerungen des Protagonisten Markus über sein bisheriges Leben und den Untergang der ostdeutschen Provinzen durch die traumatische Begegnung mit einer Frau. Erst als sich die selbstzerstörerische Sehnsucht zweier Menschen nach vollkommener Vereinigung zu einer Tragödie entwickelt, erkennt er, dass Kindheit, Jugend, Familie, berufliche Karriere, dass Krieg und Frieden, dass Liebe und Tod eine eigene untrennbare Identität besitzen, und dass den Leben in einer sich ständig verwandelnden inneren und äußeren Welt zu begreifen und hinzunehmen ist.



Geb.,
361 Seiten
Best.-Nr.:
6591,
€ 19,80

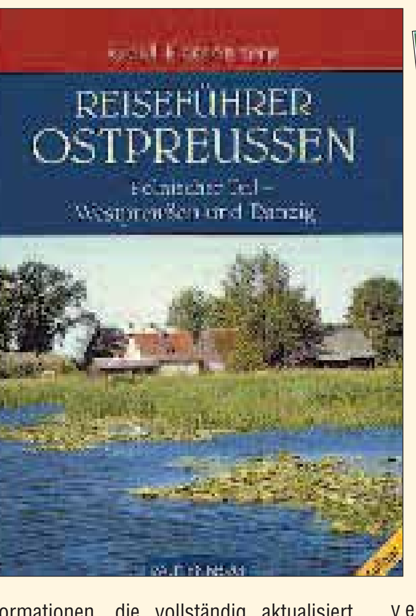


Doennigs Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen
über 1500 Rezepte
Geb., 640 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95



Wilhelm Scholz
Ostpreußisches Liederbuch
61 Lieder (mit Notensatz)
Geb., 64 Seiten
Best.-Nr: 4743, € 9,95

Gerd Hardenberg
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig
Durch das Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen führt dieser Reiseführer von Gerd Hardenberg mit vielen praktischen Informationen, die vollständig aktualisiert wurden. Ostpreußen bedeutet für viele Deutsche Heimat, unvergessene Erinnerungen an Kindheit und Jugend. Doch das ist nicht das einzige Motiv für eine Reise nach Ostpreußen: Eine reiche Kulturlandschaft lockt ebenso wie die einsame Natur mit ihren Seen, stillen Wäldern und weiten Feldern.
69 S/W- Abbildungen und Karten,
25 Farbabbildungen
Best.-Nr.: 3080, €14,95



Straßenkarte West-Ost-Preußen Danzig-Elbing-Thorn
Straßenkarte im Maßstab 1:200.000, 2-sprachig bis in Detail, deutsch/polnisch, separates Ortsnamenverzeichnis, deutsch-polnisch/polnisch-deutsch, separates Ortsnamenverzeichnis, abtrennbare Lupe, Innenstadtplan von Elbing
Best.-Nr.: 1277,
€ 10,90

Allenstein-Rastenburg-Lyck
Straßenkarte im Maßstab 1:200.000, 2-sprachig bis in Detail, polnisch/deutsch, separates Ortsnamenverzeichnis, polnisch-deutsch/deutsch-polnisch, abtrennbare Lupe, Innenstadtplan von Allenstein
Best.-Nr.: 1146, € 10,90

Straßenkarte Südliches Ostpreußen- Masuren

Straßenkarte Nördliches Ostpreußen mit Memelland Königsberg-Tilsit - Gumbinnen
Straßenkarte im Maßstab 1:200.000, 2-sprachig bis in Detail, deutsch/russisch kyrillisch, separates Ortsnamenverzeichnis, deutsch-russisch kyrillisch/lateinisierte Form, abtrennbare Lupe, Innenstadtplan von Königsberg
Best.-Nr.: 1145, € 10,70

Unsere Musikempfehlung

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Schlummerlieder für Klein und Groß
Schlaf, Kindlein, schlaf · Sandmann, lieber Sandmann · Schlafe, mein Prinzchen · Leise, Peterle, leise · Kindlein mein · Der Mond ist aufgegangen · Guter Mond, du gehst so stille · Wer hat die schönsten Schäfchen · Wo schlafen die Hasen · Suse, liebe Suse · Summ, summ, summ · Laterne, Laterne · Wiegenlied (Guten Abend, gut? Nacht) · Heidschi Bumbeidschi · In einem kleinen Apfel · Ich geh mit meiner Laterne · Susuu, mei Kind, deck de Baaneln schie zu · Abend wird es wieder · Schlafe, schlafe, holder süßer Knabe · Weißt du, wieviel Sternlein stehen · Ade zur guten Nacht · Die Blümelein, sie schlafen
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN, Leitung: Manfred Roost; RUNDFUNK-JUGENDCHOR, WERNIGERODE, Leitung: Friedrich Krell; PHILHARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN Leitung: Jürgen Becker
Best.-Nr.: 6582, € 12,95

CD

Hopp, Hopp, Hopp
Lieder für unsere Kleinsten
Hopp, hopp, hopp, Pferdchen, lauf Galopp, Ward ein Blümchen mir geschenket (Taler, Taler, du musst wandern), Der Vogel singt, die Katze schnurrt, Kommt ein Vogel geflogen, Kuckuck, ruft?s aus dem Wald, Die Sieben Mücklein, Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann, Ringelringelreihe, Liebe Schwester, tanz mit mir, Seht alle her - wir tanzen, Tanz, tanz, Gretelein, Widewenne heißt meine Puthenne, Ich war mal auf dem Dorfe, Ei, ei, ei ihr Hühnerchen, Käfer, du gefällst mir sehr, Auf dem Karussell, Hampelmann, Strampelmann, Der kleine Musikant, Frau Tausendfuß heut Wäsche hat, Zeigt her eure Füße, In der kleinen Waschmaschine, Die Wäsche tanzt im Sommerwind, Der Schuster, Was ist das für ein Wetter heut, Ich bin ein Bäumchen winzigklein, Tausendschönchen blühn nicht mehr, Gestern abend ging ich aus, Mein Püppchen ist müde, Der Wolf und die sieben Geißlein, Ein Männlein steht im Walde, Juchhe, ich bin ein Schulkind !
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN , Dirigent: Manfred Roost, RUNDFUNK-KINDERCHOR LEIPZIG, Dirigent: Hans Sandig, KINDERCHOR DER MUSIKSCHULE BERLIN-LICHTENBERG, Dirigentin: Karola Marckardt
Laufzeit: 42:44 Min
Best.-Nr.: 6583, € 12,95



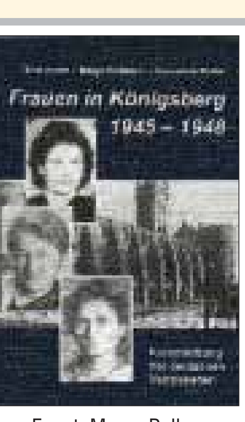
CD

Alle Vögel sind schon da
25 Frühlings- und Wanderlieder
Alle Vögel sind schon da, Der Winter ist vergangen, Jetzt fängt das schöne Frühjahr an, Nun will der Lenz uns grüßen, Wohlauf, die Luft geht frisch und rein, Komm, lieber Mai, und mache Der Mai ist gekommen, Der Frühling hat sich eingestellt, Frühlingszeit, Die Zither lockt, die Geige singt, Es zogen auf sonnigen Wegen, Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald, Der Frühling zündet die Kerzen an, Leise zieht durch mein Gemüt, So sei gegrüßt vieltausendmal, Ich ging durch einen grasgrünen Wald, Dieser Kuckuck, der mich neckt, Kommt in den Wald, Es tönen die Lieder (Kanon-Quodlibet), Das Wandern ist des Müllers Lust, Auf, du junger Wandersmann, Es geht eine helle Flöte, Wenn die bunten Fahnen wehen, Jetzt kommen die lustigen Tage, Nun ade, du mein lieb Heimatland
RUNDFUNK-JUGENDCHOR WERNIGERODE, Dirigent: Friedrich Krell, DRESDNER KREUZCHOR, Dirigent: Martin Flämig, RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN, Dirigent: Manfred Roost STUDIOCHOR BERLIN, Dirigent: Rolf Lukowsky
Best.-Nr.: 6584, € 12,95

CD

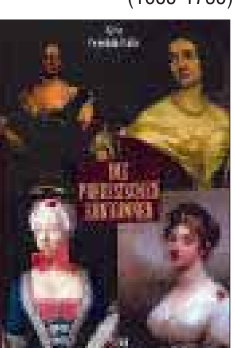
Die schönsten Traditions-Märsche
CD 1: 1. Tölzer Schützen Marsch (Musikkapelle Wallgau), 2. Erzherzog-Albrecht-Marsch (Blaskapelle Bad Bayersoien), 3. Der Zauber der Montur (Orig. Hoch-und Deutschmeister), 4. Alte Kameraden (Musikkapelle Wallgau), 5. Flieger Marsch (Blaskapelle Bad Bayersoien), 6. Gruss an Kiel (Oberammergauer Blasmusik), 7. Jetzt geht's los (Orig. Hoch-und Deutschmeister), 8. Wien bleibt Wien (Marktmusik Ostermiething), 9. Furchtlos und treu (Musikkapelle Kiefersfelden), 10.Generalstabs-Marsch (Militärmusik Steiermark), 11. Einzug der Gladiatoren (Orig. Hoch-und Deutschmeister), 12. Die Regimentskinder (Grenzlandtrachtenkapelle Mureck), 13. Mir san die Kaiserjäger (Militärmusik Tirol), 14. Castaldo-Marsch (Militärmusik Steiermark), 15. Von der Tann-Marsch (Oberammergauer Blasmusik), 16. Kärntner Liedermarsch (Musikkapelle Wallgau), 17. Bozner Bergsteiger Marsch (Blaskapelle Bad Bayersoien), 18. Der alte Dessauer (Patscherkofel Buam), CD 2: 1. Florentiner Marsch (Blaskapelle Bad Bayersoien), 2. Unter der Admiralsflagge (Musikkapelle Wallgau), 3. Schönfeld Marsch (Musikkapelle Kiefersfelden), 4. Schneidig vor (Musikkapelle Mittenwald), 5. Radetzky-Marsch (Orig. Hoch-und Deutschmeister), 6. Dem Land Tirol die Treue (Musikkapelle Villnöss), 7. Graf Zeppelin Marsch (Oberammergauer Blasmusik), 8. Bayerischer Defiliermarsch (Blaskapelle Bad Bayersoien), 9. Mussinan Marsch (Musikkapelle Wallgau), 10. Mein Regiment (Musikkapelle Böbing), 11. 92er Regimentsmarsch (Marktmusik Ostermiething), 12. Oh, du mein Österreich (Militärmusik Steiermark), 13. Unter dem Doppeladler (Orig. Hoch-und Deutschmeister), 14. Deutschmeister-Regimentsmarsch (Militärmusik Steiermark), 15. 83er Regimentsmarsch (Orig. Hochund Deutschmeister), 16. Bruckerlager Marsch (Zollwachmusik Steiermark), 17. 99er-Regimentsmarsch (Orig. Hoch- und Deutschmeister), 18. Tiroler Holzhackerbuab'n (Blaskapelle Bad Bayersoien)
Laufzeit: 1.41.39 min
Best.-Nr.: 6578, € 19,95

2 CDs



Erna Ewert, Marga Pollmann, Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 -1948
Kart., 188 Seiten, 8. Auflage, 2006, Best.-Nr.: 2812, € 12,90

Karin Feuerstein-Praßer
Die preußischen Königinnen
Dass, wie John Stuart Mill sagte, „Heirat die einzige Form von Sklaverei" ist, „die das Gesetzt sanktioniert" bekamen in besonderem Maße auch die preußischen Königinnen zu spüren. Gleichwohl gelang es einigen von ihnen, sich Freiräume zu verschaffen.
Folgende Königinnen werden in dem Buch vorgestellt:
Sophie Charlotte von Hannover (1668-1705) – Sophie Luise von Mecklenburg-Schwerin-Grabow (1685-1735) – Sophie Dorothea von Hannover (1687-1757) – Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern (1715-1797) – Friederike Luise von Hessen-Darmstadt (1751-1805) – Luise von Meklenburg-Strelitz (1776-1810) – Elisabeth von Bayern (1801-1873)
Geb., 324 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1699, € 29,90



Ungeliebt und schnell vergessen

Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. galt als genußsüchtiger Lustmolch – Ist dieser Vorwurf berechtigt?

Von REBECCA BELLANO

Dick, dumm, faul und gefräßig, so wird Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, häufig dargestellt. Die zahlreichen belegten Frauengeschichten, ja, sogar Bigamie, sind nicht dazu angetan, den Neffen und Nachfolger von Friedrich dem Großen in einem milderen Licht zu sehen. Zahlreiche schriftliche Dokumente beweisen, daß selbst im engsten Familienkreis nicht viel auf den Monarchen gegeben wurde. Für Friedrich II. war sein Neffe als Nachfolger nur ein notwendiges Übel, das er akzeptieren mußte, weil er selbst keine Kinder und somit keinen leiblichen Nachfolger hatte. Und auch der Nachfolger von Friedrich Wilhelm II., sein Sohn Friedrich Wilhelm III., der Gatte von Königin Luise, konnte seinem Vater weder Zuneigung noch Achtung entgegenbringen.

Dies versucht jetzt Brigitte Meier in ihrem Buch „Friedrich Wilhelm II. – König von Preußen – Ein Leben zwischen Rokoko und Revolution“ nachzuholen. Der Professorin an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina Frankfurt / Oder scheint es offenbar ein Herzensanliegen zu sein, Friedrich Wilhelm II. nachträglich zu rehabilitieren. Und dabei legt sie durchaus einige Argumente in die Waagschale, die wiederum den Vorgänger und den Nachfolger dieses Preußenkönigs vergleichsweise weniger glänzen lassen.

Brigitte Meier hat sich eine Aussage Goethes zur Grundlage ihrer historischen Arbeit genommen. Auch sie will in ihrer Biographie den beschriebenen Menschen in seinen Zeitverhältnissen darstellen. Und so verweist sie darauf, daß am preußischen Hof Friedrich II. ein absoluter Herrscher war. Seine Familie hatte sich seinen Anordnungen zu fügen, und so übertrug er seinem jüngeren Bruder August Wilhelm die Verantwortung, für einen Nachfolger zu sorgen, den Friedrich II. mit seiner ungeliebten Königin Elisabeth Christine nicht zu zeugen bereit war. Daß auch August Wilhelm seine ihm angetraute Gattin Sophie Dorothea, die Schwester der Königin, nicht sonderlich angetan war, spielte für Friedrich II. keine Rolle. Als der Thronerbe geboren war, hielt sich die Dankbarkeit des Königs gegenüber den Eltern stark in Grenzen, was auch der seinen Eltern früh entrissene und entwöhnte Sohn gespürt haben wird. „Schon mit drei Jahren wurde der kleine Prinz aus der Obhut seiner Familie, die im Kronprinzenpalais und Schloß Oranienburg wohnte, genommen. Für den kleinen Jungen wurden auf Befehl des Königs eigene Räume im königlichen Schloß in Berlin eingerichtet.“

Von Erziehern umgeben und nach dem Lehrplan des Onkels gedrillt wuchs Friedrich Wilhelm nun isoliert von seinen jüngeren Geschwistern auf. Die Autorin versucht Verständnis dafür zu schaffen, daß der Thronfolger nie richtig zu parlieren lernte, denn das Niveau seines zu Recht als Philosoph auf dem Thron bezeichneten Onkels war zu hoch und seine Erzieher zum Üben zu steif. Die Geschwister, an denen er sich hätte reiben können, fehlten und so blieb der Junge zum Unwillen des Königs schüchtern und still. Und obwohl dieser eigentlich hätte nachsichtig sein müssen, da er ja am eigenen Leib erfahren hatte, wie es ist, als Kind den Wünschen des Vaters nicht zu entsprechen, führte Friedrich II. dem Jungen seine Defizite stets vor Augen. Und obwohl Friedrich II. schriftlich durchaus innovative Erziehungsvorschläge für die Nachwelt hinterließ, wendete er sie bei der Erziehung des Thronfolgers nicht an. Und so wurde der Junge schon als Sechsjähriger mit Wissen überfrachtet, mit steifen Hofempfängen gequält und abends in seinem Alter nicht entsprechende Theateraufführungen genötigt.



Schweres Erbe: Friedrich Wilhelm II. trat die Nachfolge von Friedrich dem Großen an. Foto: BpK

Die Geschichtswissenschaftlerin Meier führt an, daß Friedrich II. seinen Neffen bewußt nicht in alle Gebiete der Regierungsaufgaben einführte. Interna wurden dem Neffen vorenthalten, einige Reisen in preußische Provinzen wurden eher zum Desaster, da der junge Mann vor den Verwaltungsbeamten zu sehr offenbarte, daß er von der Art und Weise ihrer Tätigkeiten keine Ahnung hatte. Aber auch ein Thronfolger braucht Bewunderer und so wurde er leichte Beute für religiöse Kreise, die bei dem atheistischen Friedrich II. auf Granit bissen, aber auch für Frauen und den mystischen Orden der Rosenkreuzer.

Während Friedrich II. immer älter wurde und nicht daran dachte, den nicht sonderlich vertrauenserweckenden Nachfolger an die Macht zu lassen, brauchte der Kronprinz eine Beschäftigung. Mit den ihm staatlich verordneten Frauen hatte er allerdings kein sonderliches Glück. Von der ersten wurde er wegen beiderseitiger Untreue früh geschieden, die zweite schenkte ihm zwar Erben, er ihr aber keine Liebe. Um den stets bei knapper Kasse gehaltenen Thronfolger nicht zu beeinflußbar durch religiöse Kreise beziehungsweise die Rosenkreuzer zu machen, finanzierte Friedrich der Große ihm die bürgerliche Geliebte Wilhelmine Encke, die Friedrich Wilhelm II. sein Leben lang, wenn auch später nicht mehr als Mätresse, sondern nur noch als Vertraute, begleiten sollte. Friedrich der Große hoffte so, die vielen Affären seines Neffen auf eine feste Geliebte zu reduzieren. Zwar sprach Friedrich II. seinem Nachfolger jegliches sittliche Verhalten ab, akzeptierte dessen Tun aber gezwungenermaßen, da Mätressen an europäischen Höfen absolut alltäglich waren. Um eine politische Einmischung der Damen zu vermeiden, wählte Friedrich II. Wilhelmine als feste Mätresse für seinen Neffen, da er sich bei ihr sicher sein konnte, daß sie keine Politik zu machen beabsichtigte.

Als Friedrich II. starb und der Kronprinz mit 42 Jahren endlich den Thron besteigen durfte, beließ er fast alle Minister auf ihren Posten. Brigitte Meier schildert die kleinen Veränderungen, die der neue König von Preußen am Anfang seiner Regierungszeit vornahm. So vertiefte er die Arbeiten am begonnenen bis 1900 geltenden preußischen Landrecht. Andere, dringend nötige Reformen fanden in den elf Jahren seiner Regierungszeit allerdings nicht statt.

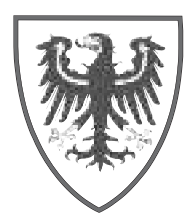
Brigitte Meier versucht jedoch zu verdeutlichen, warum Friedrich Wilhelm II. dies nicht anzulasten sei. Hier argumentiert sie mit den Folgen der Französischen Revolution. Diese stellte den Monarchen vor die Herausforderung, seinen Thron zu sichern. An seiner Alleinherrschaft ließ auch Friedrich Wilhelm II. nicht rütteln und da er nicht gewandt genug war, die preußische Monarchie dezent zu öffnen, ließ er in dieser Hinsicht alles beim Alten. Daß das Volk dies keineswegs guthieß, belegt die Autorin mit der Häufung von Beschwerden aus dem Volk, die alle Ebenen der Verwaltung und Regierung erreichten und diese vor neue, leider nicht bewältigte Herausforderungen stellte.

Da Friedrich Wilhelm II. die ungebrochene Unterstützung des Adels benötigte, um an der Macht zu bleiben, sei es ihm nicht möglich gewesen, Grundsteuern zu erheben, um so Zölle zu mindern und das quer über die Mitte Europas verteilte Königreich mit all seinen Provinzen vom belebteren Handel profitieren zu lassen. Der Adel mußte bei Laune gehalten werden und steuerfrei bleiben, was allerdings dazu führte, daß Einnahmen fehlten, um unter anderem Straßen zu befestigen. Und da der König selbst durchaus zu genießen wußte, hinterließ er einen beachtlichen Schuldenberg. Friedrich Wilhelm III. erbte von seinem Vater 48 Millionen Taler Schulden. Zwar stammten zwölf Millionen Taler noch aus der Zeit Friedrichs des Großen, doch der Sohn sah das Staatsdefizit nur als Hinterlassenschaft des Vaters an. Auch hier versucht die Autorin Friedrich Wilhelm II. zu rehabilitieren, denn nicht dessen ihm angedichtete Verschwendungssucht, sondern die zahlreichen Kriege während der elf Jahre seiner Regierung hätten den Schuldenberg verursacht. Ein Argument, das nicht in das über Jahrhunderte hin tradierte Bild von Friedrich Wilhelm II. paßt. Und selbst wenn die Nachwelt inzwischen milder mit diesem Preußenkönig umgeht, so blieb das Bild des übergewichtigen, genußsüchtigen Lustmolchs, mit zahlreichen Mätressen und sogar zwei Hochzeiten zur linken (Bigamie) mit Julie Voß und nach deren frühem Tod Sophie Frederike Gräfin von Döhnhoff.

Jener bemühte Monarch, der mitten im durch die Französische Revolution im Umbruch befindlichen Europa versuchte, seine Macht zu halten und seinen vom aufgeklärten, aber trotzdem noch absolut herrschenden Vorgänger übernommen Staat vergeblich zu modernisieren, ist vergessen.

***Brigitte Meier: „Friedrich Wilhelm II. – König von Preußen – Ein Leben zwischen Rokoko und Revolution“**, Friedrich Pustet, geb., 333 Seiten, 29,90 Euro*

Das Ostpreußenblatt



Nr. 19 – 10. Mai 2008

MELDUNGEN

Firsowa: »Ich bleibe Königsbergerin«

Königsberg – „Ich bin und bleibe Königsbergerin!“ Dschemma Firsowa, Jahrgang 1935, war jahrzehntelang eine dominierende Figur im sowjetischen Filmgeschäft: von 1956 bis 1979 bewunderter Star in historischen Großfilmen, danach Abteilungsleiterin für historische Dokumentarfilme im Staatskino. Ihre Kindheit verlebte sie in Königsberg, wohin sie 1945 „fast unmittelbar nach Beendigung der Kämpfe“ in Begleitung ihres Vaters Sergej Firsow kam. Heute erinnert sich Dschemma: „Nach Königsberg fuhren wir in einer Mondnacht. Im Mondlicht nahmen sich die Silhouetten des Königsschlosses und des Doms märchenhaft aus, auch als Ruinen. In der Stadt war Frühling, blühende Gärten und Parks verbargen schreckliche Zerstörungen.“ Im Stadtteil Amalienau bekamen die Firsows ein fast unbeschädigtes Haus. Dschemma verließ die Stadt, bevor das Schloß gesprengt wurde. Kürzlich zeigten Journalisten ihr ein Foto, wie ihr damaliges Haus heute aussieht: Umgebaut – keine Spur von früherer Schönheit, was sie schockierte. In diesem Sommer will Dschemma Firsowa dokumentieren, wie Königsberg einmal aussah. Im „Museum des Weltozeans“ wird sie eine Ausstellung der Werke ihres Mannes, des Dokumentarfilmers Wladislaw Mikoscha, eröffnen. Mikoscha hatte die „Ostpreußen-Operation“ der Sowjetarmee filmisch begleitet, und was er damals aufnahm, wird heute von der 26 Jahre jüngeren Dschemma betreut. Dschemma Firsowa ist bis heute mit der Stadt verbunden, die sie nie anders als „Königsberg“ nennt. *Wolf Oschlies*

Reise von Berlin in den Kreis Fischhausen

Rauschen – Louis-Ferdinand Schwarz, Ehrenvorsitzender der Kreisgemeinschaft und Ex-Kreisvertreter des Kreises Fischhausen, unternimmt mit einer Gruppe Interessierter vom 16. bis 24. August eine Reise ins Königsberger Gebiet. Ausgangspunkt der Busreise ist Berlins Hauptbahnhof. In Ostpreußen ist die 20 bis 25 Personen starke Gruppe in einem Hotel in Rauschen untergebracht, von dem aus sie ihre täglichen Ausflüge nach eigenen Wünschen und Vorstellungen unternimmt. Die Teilnehmer benötigen einen bei Reisebeginn noch sechs Monate gültigen Reisepaß, ein zusätzliches Paßbild für das Visum und eine Bescheinigung über eine Krankenversicherung für die Russische Föderation. Die Visa werden von Schwarz beim russischen Konsulat in Hamburg beantragt. Es sind noch einige Plätze frei. An einer Reiseteilnahme Interessierte erhalten nähere Auskünfte bei Louis-Ferdinand Schwarz, Südstraße 6 A, 49201 Dissen, Telefon (0 54 21) 13 25.

Königsberg bald im alten Glanz?

Der Chefarchitekt der Pregelmetropole, Alexander Baschin, hat große Pläne mit der Stadt



Königsberger Neubauten im Retrolook: Laut Baschin besteht „allgemeiner Konsens, daß diese europäische Stadt ihr historisches Antlitz bewahren muß“. Foto: Plath

Von Wolf Oschlies

Viele Touristen werden es bestätigen: Bei den Russen Königsbergs sind Dinge Alltag, für die in Moskau schon dreimal die Miliz angerückt wäre. Darum durfte Ende Dezember 2007 auf einem Architektentreffen in Königsberg ein Deutscher faustschwingend in die Runde brüllen: „Das ist meine Stadt, ich bin hier geboren!“ Die Reaktion? Der russische Tagungsleiter Alexander Baschin, seit 19. Januar 2006 Chefarchitekt der Stadt, beschwichtigte: „Keine unnötige Aufregung! Es besteht allgemeiner Konsens, daß diese europäische Stadt ihr historisches Antlitz bewahren muß.“

Dieser Konsens besteht natürlich noch nicht, aber Baschin wird ihn erzwingen – Tatmensch, Trotzkopf und Trickser, der er in Vollendung ist. 1967 in dem zwischen Moskau und dem Ural gelegenen Udmurtien geboren, schloß er 1991 eine Ausbildung am Bautechnischen Institut in Kasan ab und wanderte sofort nach Königsberg weiter. Dort schlug er sich lange Jahre mit seinem Architekturbüro durch, bis er Hauptverantwortlicher für die gesamte städtische Architektur wurde. Seither lebt Baschin in geklärten Verhältnissen: Die Bürokraten hassen ihn, die Menschen achten ihn, und die Medien lieben ihn. Daß alle drei Gruppen keinen Tag zur Ruhe kommen, bewirkt Baschin mit Brutalkritik am „sowjetischen Kaliningrad“, Visionen vom „europäischen Königsberg“ und permanenter Medienpräsenz.

„In Baschins Augen liest man den Wunsch, mit Stemmeisen und Dynamit gewisse Baumonstren auf der Stelle zu beseitigen“, beobachteten Journalisten bei einer der Stadtführungen des Chefarchitekten. Recht haben sie, besonders wenn Baschin im Stadtzentrum das halbfertige „Haus der Sowjets“ und den benachbarten „Hochzeitspalast“ erblickt. Diese Klötze wurden an die Stelle des 1967 gesprengten Königsberger Schlosses gesetzt. Daß das Sowjethaus eine Bauruine ist, betrachten schadenfrohe Königsberger als Bestätigung des alten Mythos, der Platz sei „verwünscht“. Baschin möchte den Fluch durch den Wiederaufbau des Schlosses bannen, was 76 Prozent der Einwohner befürworten, zuvor das Sowjethaus „abtragen“ und in der Stadt auch die „Chruschtschowki“ flachlegen, die häßlichen Plattenbauten aus Sowjetzeiten. Was alles nur der Anfang ist, die Flurbereinigung für die „Wiedergeburt des historischen Stadtkerns“, die Baschin mit seiner legendären „uporstwo“ (Starrköpfigkeit) verfolgt.

Das ganze Königsberger Gebiet ist „verdreckt, vergiftet, vermüllt“, schrieb die lokale Fachzeitschrift „Stroj i interjer“ (Bau und Ausstattung) in einer drastischen Dokumentation: Alle Gewässer sind enorm schadstoffbelastet, die Verzehnfachung des Lkw-Verkehrs in den letzten zehn Jahren hüllt die Stadt in Abgase ein, 161 „amtliche“ Müllhalden sind nicht genug, so daß laufend „wilde“



Alexander Baschin Foto: Plath

Kippen entstehen. Baschin kennt weitere Mängel: Die Stadt ist gnadenlos und planlos verbaut, es gibt keine Fußgängerzonen und Spazierwege, das Durcheinander staatlichen und privaten Eigentums hat die Grundstückpreise auf den dritten Platz in der ganzen Russischen Föderation steigen lassen.

Schlimmer noch sind die ideologischen Widerstände der Bürokraten: Für sie bleibt die Stadt der „westliche Vorposten“ Rußlands, während Königsberg ein „Symbol des preußischen Revanchismus“ sei. Wer wie Baschin „historische Wurzeln“, also deutsche, wiederbelebt, vergehe sich an russischer Siegessymbolik und Lebensqualität: Mindestens 40 Prozent aller Krankenhäuser und Kinderheime müßten geschlossen werden, vermutlich sogar mehr, denn Baschin „belügt“ die Bürger über die Höhe der Baukosten.

Gegen solche Betonköpfe hat Baschin die europäische Architektenelite mobilisiert und Ende 2007 auf einem Symposion fünf Tage lang beraten lassen. Sie teilten seine einfache Grundidee: Was Danzig und Krakau, Tallin und Sankt Petersburg geschafft haben, muß auch Königsberg gelingen – durch die Pflege und den Wiederaufbau historischer Stadtkerne europäisches Prestige samt Zustrom von Touristen und Investoren zu gewinnen.

Abgezählte 20 „Schmerzpunkte“ listete Baschin in Königsberg auf, die zu „heilen“ jedoch die ganze Stadt umkrempeln wird. Gerade den polnischen Teilnehmern des Symposions konnte das gar nicht radikal genug gehen: Wenn Königsberg eine der „schönsten Städte Rußlands und Europas“ werden soll, dann müsse der „Siegesplatz“ wieder der „Hansa-Platz“ werden, die „alte deutsche Universität Albertina“ aufgebaut, Altstadt, Löbenicht und Kneiphof zur „Seele der Stadt“ und überhaupt der gesamte „genius loci“ des alten Königsbergs revitalisiert werden.

Mit all dem rannten sie bei Baschin offene Türen ein. Der hat kurz nach dem Symposion seine „Karten aufgedeckt“ (wie die Lokalpresse meldete) und die fügten sich zu einem phantastischen Bild des künftigen Aussehens Königsbergs zusammen. Als „Block eins“ wird eine Ringstraße um die Stadt gelegt, die bei den Einheimischen augenblicklich „kolzo Baschina“ (Baschin-Ring) getauft wurde und die lästigen Brummis aus dem Zentrum verdrängen soll. „Block zwei und drei“ beabsichtigen die Umwandlung der Innenstadt in ein „Geschäftszentrum“ und ein „Kulturzentrum“. Letzteres soll mit dem Wiederaufbau des alten Königsschlosses als „neuer Visitenkarte“ neben dem wiedererrichteten Dom starten. Dessen Ruine wurde zwar vor Jahren gesprengt, aber auf dem alten Fundament und mit ausgegrabenen Bauresten kann man viel anfangen. Dann kommen die klassischen Viertel Speicherstadt (Lastadie), Altstadt, Löbenicht und Kneiphof, die unter ihren deutschen Namen und unter pfleglichstem Umgang mit vorhandener Bausubstanz saniert werden sollen. Und „nach ein paar Jahrzehnten“ wird Königsberg sogar eine eigene Metro haben.

Wer soll das bezahlen? Gönner Putin, dessen Frau Ljudmila Königsbergerin ist, rückte schon 2006 umgerechnet 50 Millionen Euro heraus. Baschins Planungen belaufen sich auf umgerechnet 1,2 Milliarden Euro, die er von Investoren und Mäzenen in aller Welt eintreiben zu können sicher ist. Glück auf!

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
in diesen Tagen werden viele Menschen unsere Zeitung in der Hand halten, die sie bisher nicht gelesen haben. Es sind die Besucher des großen Deutschlandtreffens der Ostpreußen auf dem Berliner Messegelände, die bisher keine Verbindung zu uns hatten, die als Gäste kommen, vielleicht als Begleitung von ostdeutschen Vertriebenen, oder weil sie mehr über die Heimat ihrer Eltern oder Großeltern und damit über ihre Herkunft wissen wollen. Wir werden aber auch Teilnehmer begrüßen können, die sich über Ostpreußen und seine Geschichte informieren möchten, angeregt durch die Fernsehfilme und Dokumentationen der letzten Zeit, oder weil sie sich für touristische Angebote interessieren, vielleicht schon in Masuren oder auf der Kurischen Nehrung waren und den Spuren deutscher Vergangenheit, die sie dort entdeckt haben, nachgehen wollen. Und nun werden sie beim Durchblättern der Zeitung diese Seite entdecken, in der sie unter dem Titel „Die ostpreußische Familie“ eine Art Leserbriefkasten finden, der auf den ersten Blick an einen bestimmten Kreis gerichtet ist, der sogar noch durch die Anrede „Lewe Landslied“ begrenzt erscheint, also an „die lieben Landsleute“.

Das war diese Kolumne auch einmal, als sie 1972 eingerichtet wurde – damals eine kleine Spalte, die nur einmal im Monat erschien. Es ging um Fragen und Wünsche, die unsere vertriebenen Landsleute nur hier vorbringen konnten, man suchte alte Bekannte und neue Freunde, wollte geliebte Gedichte, Bücher, Bilder und andere Erinnerungen an die verlassene Heimat wiederfinden. Weil die Erfolge alle Erwartungen übertrafen, erweiterte sich der Kreis, vor allem, als die Landsleute aus der ehemaligen DDR dazukamen, so daß das Hauptaugenmerk nun auf die Suche nach vermißten Angehörigen und Menschen aus dem ehemaligen Lebenskreis – Nachbarn, Freunde, Kameraden, Mitarbeiter – gerichtet werden mußte. Wir haben nie gezählt, wie vielen Menschen wir ein Wiederfinden vermittelt haben, aber fast in jeder Woche können wir erfolgreiche Reaktionen verzeichnen und diese an unseren Leserkreis weitergeben, der sich längst um viele „Familienfreunde“ im In- und Ausland erweitert hat und ständig wächst. Unsere Präsentation im Internet tut ein übriges.

Auch für Fragen aus den Bereichen Kunst und Wissenschaft nehmen wir heute eine erfolgreiche Mittlerrolle ein oder unterstützen die betreffenden Aktionen.

So können wir mit einem aktuellen Beispiel aufwarten, das alle Erwartungen, die wir auf eine Veröffentlichung gesetzt hatten, bei weitem übertroffen hat. Es handelt sich um ein Projekt des Universitätsklinikums Eppendorf, das die Langzeitbelastung durch Flucht und Vertreibung erforschen will. Dazu wurde eine Fragebogenaktion gestartet, um zuerst einmal die Grundlage für die groß angelegte Forschung zu erstellen. Sie wurde für rund 1000 Teilnehmer konzipiert, die hauptsächlich im Kindesalter aus ihrer ostdeutschen Heimat vertrieben wurden. Der Projektleiter Dr. **Christoph Muhtz** hatte sich an unseren Chefredakteur Klaus D. Voss gewandt und ihn gebeten, unsere Leser für eine Teilnahme an der Aktion zu interessieren. Die Veröffentlichung erfolgte prompt und löste eine Riesenwelle aus: Schon zwei Wochen später mußte von Projektseite eine weitere E-Mail-Adresse eingerichtet werden. Bis heute haben sich über 500 Betroffene gemeldet, die meisten haben inzwischen die Fragebögen erhalten, und viele haben es bereits geschafft, sie auszufüllen. Was nicht ganz einfach ist, einige Teilnehmer scheinen etwas überfordert zu sein. Das Angebot des Eppendorfer Teams für eine Hilfe beim Ausfüllen haben allerdings bislang nur wenige genutzt. Es gab auch einige Startschwierigkeiten, wie die verspätete Zustellung der Einverständniserklärung, die aber inzwischen überwunden sind. Die Teilnehmer, für die Hamburg erreichbar ist, sollen im Sommer noch einmal angesprochen werden, ob sie sich im UKE untersuchen lassen würden. Mit Ergebnissen wird Ende des Jahres zu rechnen sein.



Major Dr. Forstreuter, der bis 1939 in Königsberg im Generalkommando (Wehrwirtschaftsinspektion) tätig war, im Kreis seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Wer Dr. Forstreuter kannte und Näheres über ihn zu berichten weiß, wende sich bitte an Frau Regina Flatow, Friedensstraße 39, 72224 Ebhausen. Foto: privat

Eine ebenfalls gänzlich unerwartete Reaktion hat eine 15 Zeilen kurze Leserfrage ausgelöst, die auch in Zusammenhang mit Flucht und Vertreibung steht: Es handelte sich um eine „Künstlerpostkarte“, die Frau **Ute Eichler** erhielt, die einen „Treck im Februar 1945“ zeigen soll, denn wie sich inzwischen herausgestellt hat, erfolgte der hier abgebildete bereits im Winter 1939/40, und zwar so wohlgeordnet, wie es bei der großen Flucht Anfang 1945 nie der Fall war. Es handelt sich nämlich um den „Wolhynischen Treck“, mit dem 50000 Volksdeutsche aus der Ukraine in den „Warthegau“ umgesiedelt wurden. Ein umfangreicher Beweis kam nun aus – Mexiko. Dort hat sich Herr Dr. med. **Ekkehard Schaffner** aus Leon bemüht, alle Ungereimtheiten restlos aufzuklären und legt dazu 30 Seiten authentisches Material vor, das so schließlich alles, was je über diesen Treck veröffentlicht wurde, als Info-Material enthält. Es ist die wohl größte Dokumentation, die wir bisher auf eine Leserfrage erhielten. Lieber Herr Dr. Schaffner, ich kann Ihnen vorerst nur einen kleinen Dank für Ihre Mühe und Ihr großes Engagement für dieses Thema sagen, das in unserer Kolumne so unerwartete Dimensionen angenommen hat. Sie sind kein Vertriebener, aber Sie schreiben, daß Sie dieses Treckbild schon in den 50er Jahren fasziniert hat – es war in einem Begleitheft zur Münchner Kunstausstellung 1941 abgebildet, das Ihre Mutter besaß – und den Anstoß gab, sich bis heute mit dem Thema zu befassen. „Der Gedanke an das ungeheuerliche Unrecht hat mich nie verlassen!“ Ich kann nur diesen Satz hier weitergeben, aber er steht für vieles, was Sie hierzu mitteilen, und was auch Ihre Kollegen aus Australien, Canada und Brasilien Ihnen bestätigen.

Und noch eine Information, die den Ursprung des Motivs beweist, übersandt von Herrn **Heinz Csallner**, der schon kurz nach der Veröffentlichung wesentlich zur Aufarbeitung des Themas beigetragen hat, kompetent auch als Autor des Buches „Zwischen Weichsel und Warthe“. Er fand jetzt ein bisher unveröffentlichtes Foto, das die endlos erscheinende Schlange der Umsiedler zeigt, Wagen an Wagen in geordneter Reihenfolge. Und den endgültigen Beweis der Authentizität liefert ein eingefügter „Aufruf des deutschen Beauftragten für die Umsiedlung“! Das nun vorhandene Material zwingt geradezu, das Thema einmal ausführlich zu behandeln. Das werden wir auch tun.





Ruth Geede Foto: privat

Eine E-Mail aus Frankreich. Ein bekannter Name taucht auf: **Marie-Pierre Granjean**. Ja, dieser Französin haben wir schon einmal helfen können, als sie die ostpreußische Familie suchte, auf deren Hof in Rauschken ihr Vater als Kriegsgefangener arbeitete. Und sich anscheinend mit den Menschen so gut verstand, daß er seiner Tochter viel erzählt hat, so daß sie nach seinem Tode von dem Schicksal der Familie **Lucka** wissen wollte. Und nun schreibt Mdm. Granjean also wieder. Sie sucht jetzt für eine Freundin nach der Familie, der ihr Vater als Kriegsgefangener zur Arbeit zugewiesen wurde. Es handelt sich um den ermländischen Landwirt **Ernst Batzel** aus Kerschdorf, Kirchspiel Springborn, Kreis Heilsberg. Der Vater der Freundin ist nie wieder gekommen, und die Tochter versucht noch immer, etwas über sein Schicksal zu erfahren. Leider teilte Marie-Pierre Granjean weder den Namen des Vaters ihrer Freundin noch deren Anschrift mit. Falls sich ein Hinweis auf die Familie Batzel aus Kerschdorf ergibt, bitte dies uns mitteilen, wir leiten die Antwort dann weiter.

An die französischen Kriegsgefangenen – und Helfer! – denkt auch Frau **Erika Preuß**, die vor einigen Monaten schon einmal über die furchtbaren Erlebnisse geschrieben hat, die sie als Neunjährige auf dem elterlichen Hof bei Reichensee, Kreis Lötzen beim Einmarsch der Roten Armee erleben mußte. Sie suchte eine Familie **Raudschuß**, die auf der Flucht bei ihnen Unterkunft gesucht hatte – so sprach jedenfalls der Franzose, der mit dieser Landwirtsfamilie gemeinsam treckte, die Frau an. Ob der Name so geschrieben wird, weiß Frau Preuß nicht, und deshalb ist es auch kein Wunder, daß es nach der Veröffentlichung keine Zuschriften gab. Dafür meldete sich ein Landsmann aus dem Nachbarort bei Frau Preuß, der sogar den Vornamen von ihrem Vater wußte. Sie haben lange gesprochen, jeder hat ja seine Geschichte. In der von Frau Preuß kommen eben auch die französischen Kriegsgefangenen vor, die in Ostpreußen noch einmal alle Grauen des Krieges miterleben mußten. Einer von ihnen hatte Erikas Vater wohl vor den Russen gerettet, als er die Zügel des Fluchtwagens ergriff. Aber sie erinnert sich auch, daß in Reichensee zwei junge Franzosen von den Russen mit Kopfschuß getötet wurden, als diese versuchten, die Vergewaltigung eines 16jährigen Mädchens zu verhindern. Dies und noch vieles mehr berichtet Frau Preuß in ihrem Brief, den ich leider nicht im vollen Wortlaut veröffentlichen kann wie so viele, die ich in letzter Zeit erhalte und die sich mit den Fluchterlebnissen in der Kindheit befassen. Es scheint, als sei ein Knoten geplatzt, wohl ausgelöst durch die TV-Filme und vermehrten Dokumentationen, viele können erst jetzt sich alles von der Seele schreiben.

So ergeht es auch Frau **Christa Möller**, die in zwei langen Briefen über ihre versuchte Flucht mit der Großmutter und den grausamen Jahren unter der Russenherrschaft berichtet. Heute und hier kann ich nur ein paar Fragen zu den Fluchterlebnissen bringen.

Die achtjährige **Christa Koller** war am 28. Januar 1945 mit ihrer Großmutter **Elly Borowski** von ihrem Heimatort Sensburg auf die Flucht gegangen. In Preußisch Eylau erlebten sie den Bombenangriff, dann ging es weiter zu Fuß in Eis und Schnee durch die brennenden Städte Zinten und Heiligenbeil zum Frischen Haff. Eine Nacht haben sie auf den Stufen einer Mühle verbracht, sie kamen sich geborgen vor. Am Haffufer herrschte ein wildes Durcheinander, Großmutter und Enkelin wurden nach vergeblichen Versuchen von einem Treckwagen mitgenommen. Unvergessen die furchtbaren Stunden auf dem Eis mit den einbrechenden, versinkenden Treckwagen und den Tieffliegerangriffen der Russen, bis die Nehrung erreicht war. Frau Möller sucht nun die Familie, die sie und ihre Großmutter auf einem Wagen mit Gummirädern (eine Seltenheit unter den Treckwagen!) mitnahm, sie könnte **Meyer** heißen. Wer weiß, an welchem Tag im Februar ab Mittag das Haffeis so stark brach, daß viele Treckwagen versanken? Wo stand in der Heiligenbeiler Gegend eine Mühle mit Gehöft, die Straße führte weiter zum Haff. Und dann hat Frau Möller noch einen Wunsch: Sie sucht alte Aufnahmen von Gutbergen (Post Friedeck, Bahnhof Sanden), Kreis Angerapp, und von Auhof bei Braunsberg. (Christa Möller, Am Krummbach 9, 29553 Bienenbüttel.)

Aber es gibt auch andere Wünsche in unserer Ostpreußischen Familie, die Palette ist breit gefächert, und manchmal geht es auch recht heiter zu. Vor allem, wenn es sich um ostpreußische Ausdrücke handelt, die nicht enträtselt werden können.

Ich bekam eine E-Mail zugespielt, die das wohl sonderbarste Wort enthält, das mir als „ostpreußischem Urgestein“ bisher zum Enträtseln übergeben wurde. Bitte schön, lewe Landslied, was würdet Ihr mit dem Wortgebilde „Stinthengsächer“ anfangen. Es soll auf einer alten Sammeltasse stehen, die – wie der Absender angibt – aus „Mikolaiken“ stammt. Na, jetzt kommen wir des Rätsels Lösung schon näher. Der Ort heißt natürlich Nikolaiken, und gemeint ist das hölzerne Wahrzeichen der „Maränen“-Stadt, der „Stinthengst“, den die Nikolaiker sorgsam an die Kette gelegt hatten, damit er ihnen nicht die Fischgründe leer räubert. Auf keinem Andenken durfte der gekrönte Riesenfisch fehlen – so auch nicht auf der Sammeltasse, in dem er in einem Spruch verewigt ist: „Wachst, blüht und gedeiht auf allen Wegen, dies ist des Stinthengstes Segen.“ So ähnlich muß er jedenfalls lauten. Das kann ich dem Besitzer dieser kleinen Kostbarkeit nun erklären, die Erinnerungen an wasserweite, sonnendurchglühte und vom Rauchduft der goldgelben Maränen durchzogene Sommertage im masurischen Seenparadies weckt.

„Lieber Gott, das Kleinste haben wir schon auf der Nehrung begraben. Gib mir nun die Kraft, mit den drei Größeren in den Westen zu finden. Behüte uns, laß uns hell deine Sterne strahlen ...“ Es ist nur ein schmales Bändchen, das mir Frau **Irene Blankenburg-Kurbjuhn** aus ihrem Besitz übersandte, es ist ... ja, was ist es eigentlich? Ein Gebetbuch, die chronikartige Aufzeichnung eines Fluchtjahres, eine in fast dichterischer Sprache gehaltene Biographie, die unsägliche Leidensgeschichte einer Frau und Mutter, eine Klage über die verlorene Heimat? Es ist das alles und noch viel mehr, man kann es einfach nicht einordnen, zumal die Titelzeichnung – wohl auch aus der Hand der Verfasserin – recht laienhaft anmutet und damit im Gegensatz zu dem sprachlich hochwertigen Inhalt steht. Aber es war wohl gar nicht als literarisches Werk gedacht oder bewußt konzipiert, es soll nur das sein, als was es die Verfasserin bezeichnet: „Gedanken einer Mutter“. Wir haben schon einmal versucht, herauszufinden, wer sich hinter dem Autorennamen „**Erika Trakehnen**“ verbirgt. Frau Blankenburg-Kurbjuhn hat handschriftlich eingetragen: „**Anna Schweizer**, Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil.“ Und sie fragt nun, ob „Erika Trakehnen“ die Aufzeichnungen von Frau Schweizer in Verse gesetzt oder ob diese es selber getan hat. Sie interessiert sich auch für das weitere Schicksal der Familie – ist der Vater zurückgekehrt, was wurde aus den drei Kindern? – denn in den ausklingenden Versen bittet die Mutter: „Guter Gott, verlaß meine Kinder nicht!“ Das Bändchen ist im Oktober 1979 als Eigendruck erschienen, damals hat die Verfasserin wohl in Bonn gelebt. Vielleicht interessieren sich auch die Nachkommen für diese in ihrer Art wohl einmalige Dokumentation? Antworten können an mich gerichtet werden oder an Frau Irene Blankenburg-Kurbjuhn, Dünenstraße 22, 18225 Ostseebad Kühlungsborn, Telefon (03 82 93) 1 32 94.

Abschließend noch eine kleine Korrektur zur letzten Ausgabe. Frau Helga Krause ist unter der Telefonnummer (05 11) 73 24 58 zu erreichen.

Eure



Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 103. GEBURTSTAG

Bresslein, Friedrich, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Anton-Voreck-Weg 7, 94513 Schönberg, am 17. Mai

ZUM 99. GEBURTSTAG

Bartuschewitz, Fritz, aus Köllmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bendschenweg 132, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 15. Mai

Huhle, Gertud, geb. **Jortzik**, verw. **Rogowski**, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Burgstraße 19, 01809 Dohna, am 12. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Finkelde, Herbert, aus Neidenburg, jetzt Markgraf-Ludwig-Straße 3, 74074 Heilbronn, am 15. Mai

Guddat, Elfriede, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Immengarten 31, 33332 Gütersloh, am 15. Mai

Kannappel, Helene, geb. **Kannappel**, aus Wehlau, jetzt Gensler Weg 4 B, 21614 Buxtehude, am 13. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Handrock, Immanuel, aus Lyck, jetzt Am Hang 9, 40764 Langenfeld, am 12. Mai

Lask, Martha, geb. **Salamon**, aus Ringen, Kreis Treuburg, jetzt Heubnerstraße 2, 34121 Kassel, am 12. Mai

Lojewski, Betty, geb. **Noetzel**, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 10, 38486 Rittleben, am 15. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Hausmann, Marie, geb. **Dutz**, aus Malschöwen, Kreis Ortelsburg, jetzt Amtsdamm 31, 27628 Hagen / Bremerhaven, am 18. Mai

Thun-Ulmer, Dr. med. Luise, aus Allenstein und Königsberg, jetzt Gorch-Fock-Straße 4, 22880 Wedel, am 14. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Müller-Eick, Ortrun, geb. **Schimmelpfennig**, aus Allenburg, Schleuse, Kreis Wehlau, jetzt Finkenweg 34, 23843 Bad Oldesloe, am 18. Mai

Sewz, Ella, geb. **Motikat**, aus Köllmisch Schnecken, Kreis Elchniederung, jetzt Freudenstädter Straße 13, 72172 Sulz, am 16. Mai

Wlotzka, Erna, geb. **Przygodda**, aus Salza, Kreis Lötzen, jetzt Eichendorffstraße 21, 41334 Nettetal, am 13. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Olschewski, Ernst, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Kirchzartener Straße 14, 79117 Freiburg, am 14. Mai

Reiss, Gertrud, geb. **Gollembusch**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Büschingstraße 12, 31655 Stadthagen, am 18. Mai

Schwerdt, Frieda, geb. **Reichert**, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hamburger Ring 25, 14542 Werder (Havel), am 14. Mai

Wiese, Lieselotte, geb. **Nischk**, aus Lyck, jetzt Heitmannstraße 53, 22083 Hamburg, am 18. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Dehn, Ruth, geb. **Nickel**, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heilpädagogium, Kiekut 11, 24340 Altenhof, am 16. Mai

Dikty, Emma, geb. **Traska**, aus Ortelsburg, jetzt Büttlerweg 6, 25704 Elpersbüttel, am 16. Mai

Frank, Maria, geb. **Zürcher**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Mühlkanal 19, 72336 Balingen, am 18. Mai

Hofmeister, Horst, aus Neuginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Säulingstraße 6, 86825 Bad Wörishofen, am 15. Mai

Katzmarzik, Johann, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenweg 1, 55469 Mutterscheid, am 12. Mai

Lemke, Käthe, geb. **Grätsch**, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Anklamer Straße 19 A, 17098 Friedland, am 12. Mai

Schick, Margarete, geb. **Lelewell**, aus Lyck, jetzt Schillerstraße 39, 21423 Winsen, am 14. Mai

Werner, Friedel, geb. **Buczko**, aus Lyck, jetzt Ludwigstraße 16, 97421 Schweinfurt, am 15. Mai

Zöttl, Eva, geb. **Kleist**, aus Lyck, jetzt Am Eichenwald 14, 88356 Neusäß, am 17. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Breyer, Erich, aus Wehlau, jetzt Hauptstraße 91, 40764 Langenfeld, am 12. Mai

Freiwald, Eugenie, geb. **Tauber**, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Pommernweg 5, 29303 Bergen, am 14. Mai

Klauss, Eva, geb. **Alexander**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Vogesenstraße 15, 47137 Duisburg, am 16. Mai

Lippek, Olga, geb. **Lagerpusch**, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Stettiner Straße 41, 72202 Nagold, am 17. Mai

Schlemminger, Ursula, geb. **Fuchs**, aus Pregelau, Kreis Insterburg, jetzt Altenheim, Hoppenbank 2, 28203 Bremen, am 15. Mai

Wagner, Magdalene, geb. **Lindenau**, aus Gründamm, Kreis Elchniederung, jetzt Schlangenweg 21, 70499 Stuttgart, am 13. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Druschke, Hedwig, geb. **Markgraf**, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Raiffeisenstraße 8, 47608 Geldern, am 15. Mai

Gehre, Meta, geb. **Lankau**, aus Hagenau, Kreis Mohrungen, jetzt Hauptstraße 56, 01945 Kroppen, am 11. Mai

Grzyb, Irmgard, geb. **Pauleit**, aus Kreis Elchniederung, jetzt 8 Columbine Close, CH3 6BQ Huntington, Chester, Großbritannien, am 12. Mai

Gudd, Willy, aus Kuglack, Groß Kuglack, Kreis Wehlau, jetzt Teichstraße 19, 32257 Bünde, am 16. Mai

Hammerstein, Ruth, geb. **Ballnus**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Feldstraße 8, 56291 Leiningen, am 14. Mai

Heyka, Hedwig, geb. **Deptolla**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Ruhrstraße 25, 45663 Recklinghausen, am 18. Mai

Himstedt, Elli, geb. **Nürnberger**, aus Herzogsmühle, Kreis Treuburg, jetzt Messingstraße 17, 38642 Goslar, am 14. Mai

Hinze, Else, geb. **Herrmann**, aus Stobingen, Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Ulrichstraße 47, 60433 Frankfurt, am 16. Mai

Hübner, Margarete, geb. **Gitt**, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt Achtern Knick 30, 24539 Neumünster, am 18. Mai

Josionek, Ida, geb. **Marrek**, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Goldwitzerstraße 7, 91056 Erlangen, am 14. Mai

Kobialka, Arthur, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Lindenweg 31, 91332 Heiligenstadt, am 18. Mai

Kohrn, Maria, geb. **Liedtke**, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt Niendorf, 23769 Fehmarn, am 17. Mai

Neiß, Hans-Gerhard, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlerstraße 13, 85764 Hackermoos, am 12. Mai

Patz, Erna, geb. **Kalinowski**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hasenwinkel 6, 59872 Meschede, am 12. Mai

Quintern, Willi, aus Lohberg, Kreis Preußisch Holland, jetzt Maßbruchweg 23, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 16. Mai

Schmidt, Elsbeth, geb. **Lange**, aus Bartenhof, Thulpörschken, Kreis Wehlau, jetzt Lärchenbergweg 6, 02681 Wilthen, am 18. Mai

Schmidt, Gertrud, geb. **Tuthas**, aus Ortelsburg, jetzt Lerchenstraße 4, 67731 Ottersbach, am 18. Mai

Schmidt, Ruth, geb. **Steiner**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Rastenburger Weg 7, 37083 Göttingen, am 14. Mai

Stark, Elisabeth, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Haus Nr. 23, 18276 Prüzen, am 12. Mai

Supplieth, Heinrich, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Hinter dem Vorwerk 37 B, 28279 Bremen, am 12. Mai

Tautkus, Emil, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Nohlstraße 218, 46045 Oberhausen, am 14. Mai

Wiechert, Hilda, geb. **Venohr**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 21, 31675 Bückeburg, am 17. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bartel, Günter, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Comeniusstraße 6, 65195 Wiesbaden, am 18. Mai

Boekhold, Ruth, geb. **Schmidt**, aus Preußisch Mark, Kreis Mohrungen, jetzt Ulrich-v.-Huttenstraße 29 B, 18069 Rostock, am 15. Mai

Bruchmann, Helene, geb. **Scheffler**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dunckersweg 43 B, 22111 Hamburg, am 13. Mai

Busse, Alwin, aus Rippen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mauritiusstraße 146, 50226 Frechen, am 16. Mai

Burdinski, Otto, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Flaspoete 1 A, 44388 Dortmund, am 14. Mai

Drescher, Edith, geb. **Albien**, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Bachstraße 23, 48432 Rheine, am 12. Mai

Ende, Hildegard, geb. **Gehse**, aus Schönrade, Kreis Wehlau, jetzt Einhornweg 15, 48432 Rheine, am 12. Mai

Ewert, Gerhard, aus Wehlau, jetzt Timm-Kröger-Straße 6, 21680 Stade, am 17. Mai

Fröhlich, Bruno, aus Ortelsburg, jetzt Richard-Wagner-Straße 12, 42655 Solingen, am 12. Mai

Gorski, Otto, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Mühlenland 32, 34399 Oberweser, am 12. Mai

Gregorzewski, Klaus, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Hinrich-Fehrs-Straße 2, 28201 Bremen, am 14. Mai

Groß, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Bostelreihe 7, 22083 Hamburg, am 14. Mai

Hallmann-Bellgardt, Hildegardt, geb. **Hallmann**, aus Braunsberg/ Landgestüt, jetzt In den Dillen 9, 49134 Wallenhorst, am 15. Mai

Häusler, Erika, geb. **Makrutzki**, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Braunsberger Straße 100, 44809 Bochum, am 17. Mai

Hellermann, Hildegard, geb. **Dagg**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Breitenbachstraße 122, 47809 Krefeld, am 15. Mai

Junkermann, Elfriede, geb. **Starrat**, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Gutenbergstraße 51, 70176 Stuttgart, am 16. Mai

Krille, Elfriede, geb. **Heyer**, aus Königsberg, jetzt Schützenring 58, 93087 Alteglofsheim, am 15. Mai

Kröger, Helmut, aus Wageldfeld, Kreis Ortelsburg, jetzt In der Schard 7, 54294 Trier, am 18. Mai

Lolies, Walter, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Theresenstraße 21, 65779 Kelkheim, am 16. Mai

Neumann, Herbert, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Drosselweg 5, 31162 Bad Salzdetfurt, am 17. Mai

Pierlings, Luzie, geb. **Szielenkewitz**, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Ottostraße 45, 42289 Wuppertal, am 17. Mai

Poppe, Marga, geb. **Sinnak**, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Templiner Straße 8, 16247 Joachimsthal, am 17. Mai

Radloff, Waltraud, geb. **Schmidt**, aus Preußisch Mark, Kreis Mohrungen, jetzt Goldbecker Straße 1, 32699 Extertal, am 15. Mai

Ratmann, Gerhard, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Akazienweg 15, 64319 Pfungstadt, am 18. Mai

Riemann, Guido, aus Ortelsburg, jetzt Holunderweg 14, 22453 Hamburg, am 13. Mai

Scheffler, Ilse, geb. **Scheffler**, aus Goldbach, Karpau, Kreis Wehlau, jetzt Leibnitzstraße 10 A, 31134 Hildesheim, am 13. Mai

Schmid, Ruth, geb. **Nogga**, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Am Lusbühl 21, 79110 Freiburg, am 18. Mai

Schneider, Irmgard, geb. **Schwanke**, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Lettow-Vorbeck-Straße 2, 27427 Cuxhaven, am 13. Mai

Selleneit, Günther, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Waldriede 24, 38518 Gifhorn, am 17. Mai

Steiner, Hanni, geb. **Loeper**, aus Schneiderende, Kreis Elchniederung, jetzt Schulstraße 23, 79774 Albbruck, am 15. Mai

Struck, Anita, geb. **Ingwersen**, aus Bargum/ Husum, jetzt Meinsdorfer Weg 36, 23701 Eutin, am 13. Mai

Szopinski, Edith, geb. **Becker**, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Theichampweg 16, 30890 Barsinghausen, am 12. Mai

Tielert, Herbert, aus Leegen, Kreis Ebenrode, jetzt Markgrafenstraße 51, 30419 Hannover, am 17. Mai

Walter, Irmgard, geb. **Barkenings**, aus Ginkelsmittel, Kreis Ebenrode, jetzt Nierbuhrstraße 7, 10629 Berlin, am 15. Mai

Warnat, Klaus-Jürgen, aus Lyck, jetzt Otto-Müller-Straße 31, 63688 Gedern, am 15. Mai

Wiesner, Ruth, geb. **Dormeyer**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Bertold-Brecht-Straße 13, 17166 Teterow, am 16. Mai

Woelk, Herta, geb. **Oschlies**, aus Schiewenau, Bonslack, Kreis Wehlau, jetzt Glehner Straße 46, 41564 Kaarst, am 15. Mai

Wolf, Edith, geb. **Böhm**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Rosellstraße 35, 50354 Hürth, am 16. Mai

Wölk, Irmgard, geb. **Schächter**, aus Wehlau, jetzt Frankfurter Straße 13, 74072 Heilbronn, am 17. Mai

Wotzke, Elisabeth, geb. **Orginowski**, aus Frischenau, Stanillien, Kreis Wehlau, jetzt Nosenberger Straße 57, 40472 Düsseldorf, am 14. Mai

Zacharias, Bernhard, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Feuerbachstraße 4, 88605 Meßkirch, am 17. Mai

Zollmann, Hedwig, geb. **Kwiatkowski**, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Nüdelshalbach 40, 42855 Remscheid, am 15. Mai



Geithel, Willy, aus Thüringen, und Frau Else, geb. **Drossmann**, aus Stallupönen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Schloß 6, 04603 Nobitz, am 15. Mai

Klein, Gerhard Gustav, aus Gerdauen, und Frau Elisabeth, geb. **Darge**, jetzt Schnuckenweide 27, 29640 Schneverdingen, am 15. Mai

Krüger, Helmut, aus Gollen, Kreis Lyck, und Frau Elfriede, geb. **Bermann**, aus Bremen, jetzt Im Pasch 1, 27628 Hagen, am 14. Mai

Scheffler, Richard, aus Groß Arnsdorf, Kreis Mohrungen, und Frau Helga, geb. **Cristkeutz**, aus Stettin, jetzt Fuchsgrund 15, 16306 Petershagen, am 15. Mai

Wachsmann, Walter, und Frau Hedwig, geb. **Lockowandt**, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 20, 39638 Wannefeld, am 17. Mai



Moyseszik, Otto, aus Eichensee, Kreis Lyck, und Frau Elke, geb. **Dresen**, jetzt Alte Weide, 24327 Blekendorf, am 17. Mai

Saborowski, Horst, und Frau Hildegard, geb. **Malk**, aus Angerburg, jetzt Suebenstraße 7, 71065 Sindelfingen, am 12. Mai

Signierstunde

Berlin – Die Autorin Hildegard Rauschenbach wird auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen ihre Bücher am Stand des Verlags Rautenberg, Würzburg, signieren. Sonnabend, 10. Mai, ab 16 Uhr, Sonntag, 11. Mai, 13 bis 15 Uhr, Halle 3.2.

»wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

- 10. / 11. Mai: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin
- 26. bis 28. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont
- 2. August: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen)
- 26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
- 10. bis 12. Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein
- 13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
- 24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
- 8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont
- 3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Jahr 2009

- 7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
- 25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
- 1. August: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der PAZ / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

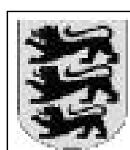
Keine Heimatarbeit

Liebe Leser,
liebe Heimatfreunde,

das große Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin, Pfingsten 2008, wirft seine Schatten voraus. Um in der Ausgabe nach dem Treffen genügend Platz für eine umfangreiche Berichterstattung zu gewährleisten, werden in der Ausgabe 20 vom 17. Mai der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* die Seiten Ostpreußen heute und die der Heimatarbeit entfallen werden. Ich bitte Sie, das bei Ihrer Planung zu berücksichtigen, und geplante Einsendungen entsprechend zu disponieren.

Für Rückfragen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung: Florian Möbius, Oberstraße 14 B, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 34, E-Mail: moebius@preussische-allgemeine.de.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



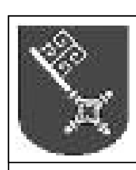
BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Ludwigsburg – Montag, 26. Mai, Treffen der Gruppe. Geplant ist ein kleiner Ausflug. Ziel und Abfahrtzeiten werden noch festgelegt.

Schwäbisch Hall – (*Fortsetzung von Folge 18*) Es schloß sich der Kassenbericht von Erwin Neumann an. Er erläuterte die im Anhang beigefügten Kassenaufstellungen. Horst Lindemuth gab den Bericht der Kassenprüfer wieder, mit Reinhard Schenk hatte er alle Unterlagen geprüft und für richtig befunden. Schließlich entlasteten die anwesenden Mitglieder den Vorstand. Renate Bauer-Grau nahm die Wahlen des Vorstandes vor. Einstimmig bestätigte die Versammlung die Wiederwahl der Kreisvorsitzenden Ursula Gehm. Nachdem sich Stefan Steiner (Jg. 1971 und Mitglied im BJO) vorgestellt hatte, wurde er zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Als Beisitzerinnen und Beisitzer wurden in ihren Ämtern bestätigt: Margarete Behrendt, Rainer Claaßen (BJO-Süd), Margot Diederichs, Elfi Dominik, Hans Dieter Krauseneck, Schwester Luise Kremser, Herta Lung, Siegfried Mauerhoff, Heinz Pyrags und Rudi Sporowski. Kassenprüfer: Reinhard Schenk und Horst Lindemuth. Alle Gewählten nahmen die Wahl an. Frau Bauer-Grau bedankte sich als Ehrenvorsitzende und Mitgründerin des Vereins für all die Aktivitäten, die Ursula Gehm als Kreisvorsitzende mit ihrem hervorragenden Vorstandsstab bisher auf den Weg gebracht hat und wünschte ihr und dem Verein noch viele erfolgreiche Jahre in der Aufgabe die Heimat der Ost-, Westpreußen und Pommern stets in Erinnerung zu halten und durch Vor- und Beiträge immer wieder in die Öffentlichkeit zu bringen. Die Kreisvorsitzende bedankte sich bei allen für ihre Hilfsbereitschaft, die Geschicke des Vereins mit zu tragen. Unser Jahresprogramm ist ein buntes Allerlei – geschichtliche Beiträge, Lieder, Jahresfahrten, Ausflüge, Rätsel, Grützwurstessen und vorweihnachtliche Feier mit musikalischer Begleitung des Trios – Schwester Luise Kremser Laute, Reinhard Schenk Violine und Horst Gröger Zither. Heimatliche Vorträge mit Referenten aus den eigenen Reihen runden das ganze ab. Sie dankte Frau Bauer-Grau für die Durchführung der Wahl und ging zum Punkt Verschiedenes über. Der Antrag vom BJO-Süd Vorsitzenden Rainer Claaßen, die Guttstadter Jugendgruppe finanziell zu unterstützen, wurde diskutiert. Genehmigt wurde eine Geldzuwendung von 200 Euro. Nach Rücksprache mit Hans-Dieter Krauseneck erklärte sich dieser bereit, die Glückwünsche und Adressenbetreuung von Margot Diederichs zu übernehmen. Frau Gehm bedankte sich für dieses Angebot. 2010 besteht die Gruppe 20 Jahre. Nach kurzer Diskussion wurde Frau Gehm beauftragt, eine Veranstaltung gemeinsam mit allen landsmannschaftlichen Gruppen in Schwäbisch Hall zu organisieren. Die Kreisvorsitzende beendete die Mitgliederversammlung mit dem Hinweis auf die Tagesfahrt am 18. Juni mit der Schiffsfahrt auf dem Neckar und dem Besuch der Burg Guttenberg. Im Anschluß an diese Regularien präsentierte Reinhard Schenk seine exzellenten „Geflügelten Worte“, die weit bis in die griechische Mythologie, aber auch zu Kant und Goethe führten. Dieser Beitrag war eine geschichtlich, hochinteressante Krönung der Mitgliederversammlung.“

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 8. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe. Es geht mit der Linie 1 bis Haltestelle Friedrichsau-Park. Dort Einkehr im Café Schubert. – Sonnabend, 17. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Ulmer Stuben“ zum Schabbernachmittag.

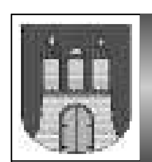


BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Freitag, 9. Mai, 10 Uhr, Treffen der Reiseteilnehmer am ZOB. Von da erfolgt die Abfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen. – Dienstag, 13. Mai, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe beim Roten Turm auf der Domsheide. Nähere Auskünfte und Kontakt bei Frau Kunz, Telefon 47 18 74. – Donnerstag, 15. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. – Wieder einmal war die Jahreshauptversammlung recht lebendig und gut besucht. 58 Personen waren erschienen, um bei der Ehrung langjähriger Mitglieder dabei zu sein, die Berichte des Vorstandes zu hören, über die Regularien abzustimmen, einen neuen Vorstand zu wählen und anschließend einem interessanten Vortrag von Reinhard Wessel über die Anliegen der Vertriebenen in der politischen Öffentlichkeit zuzuhören. Veränderungen im Vorstand hat es nicht gegeben. Die Geschäftsstelle der Gruppe befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

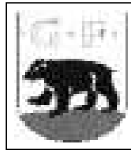
Bremerhaven – Freitag, 30. Mai, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus“.



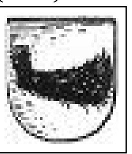
HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79

HEIMATKREISGRUPPE



Insterburg – Mittwoch, 4. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Versammlungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Auf der Tagesordnung stehen ein gemütliches Beisammensein und Schabbern. Kontakt: Manfred Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69 b, 22459 Hamburg, Telefon und Fax (0 40) 58 75 85.



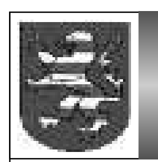
Sensburg – Sonntag, 18. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein mit Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 3. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

SALZBURGER VEREIN

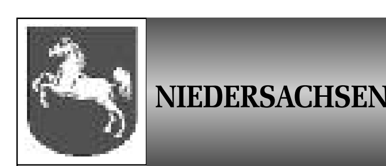
Sonnabend, 17. Mai, 13 Uhr, Treffen der Mitglieder und Gäste im Hotel St. Raphael, Nähe Hamburg Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Es wird ein Film über Trachten im Land Salzburg gezeigt und eine Lesung zu Gehör gebracht. Auch gibt es Informationen über die Fahrt nach Eisenach.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Nach der Begrüßung durch die Vorsitzenden leitete Erwin Balduhn das Treffen mit dem Mundartgedicht „De Frejhoahr kemmt“ von seiner Mutter Alma ein. Er kritisierte dann in scharfer Form die Aussagen von Alt-Bundespräsident Herzog zur aktuellen Rentenerhöhung. Durch die gleichzeitig steigenden Abgaben zur Kranken- und Pflegeversicherung haben viele Rentner weniger Geld im Portemonnaie als zuvor. Gerhard Schröder sprach über die Modalitäten der Reise zum Ostpreußentreffen in Berlin. 42 Personen aus Darmstadt, Mainz und Wiesbaden werden an dieser Fahrt teilnehmen. Gerhard Turowski referierte in seiner geistlichen Betrachtung über das Herz des Menschen, das sich nicht ändert. Er erinnerte unter anderem daran, daß unter der Naziherrschaft besonders in Ortelsburg, aber teilweise auch in Insterburg, fast alle Pastoren im Gefängnis gelandet sind und viele ihr Leben für ihren Glauben gelassen haben. Anni Oest grüßte alle, die Geburtstag hatten, mit dem Gedicht: „Ich wünsche dir Zeit zum Freuen und Lachen“. Gerhard Schröder führte anschließend durch einen Vorkriegsfilm über Masuren, die Rominter Heide, das Gestüt Trakehnen und das Memelland. Es gab herrliche Landschafts- und Naturaufnahmen zu sehen und man erfuhr auch manche Einzelheiten. So wurden beispielsweise in der Heide, die eigentlich ein Erlenbruchwald sei, in den Jahren 1937 / 1938 insgesamt 12647 Füchse geschossen, und in der Tilsiter Gegend lebten einst 1800 Elche.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Helmstedt – Donnerstag, 15. Mai, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11. – Donnerstag, 22. Mai, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Hildesheim – Donnerstag, 8. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ratskeller“, Markt 1. Es werden ostpreußische Sprichwörter vorgetragen.

Osnabrück – Donnerstag, 29. Mai, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises in der Gaststätte Bürgerbräu.

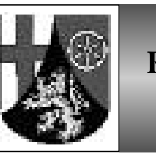


NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düsseldorf – Montag, 26. Mai, 18 Uhr, Klöppelkurs im GHH. – Montag, 26. Mai, 18 Uhr, „Tag des Kyrillischen Alphabets“ im Konferenzraum, GHH. – Mittwoch, 28. Mai, 19 Uhr, Dr. Burkard Bittrich hält einen Vortrag: „Agnes Miegel (1879-1964) – eine ostpreußische Dichterin im Zwielicht“, Konferenzraum, GHH.

Gütersloh – Montag, 5. Mai, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 6. Mai, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Donnerstag, 29. Mai, 13.30 Uhr, Treffen der Gruppe vor der Gaststätte Biertunnel, Bahn-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

www.bildarchiv-ostpreussen.de

Die Bilder-Plattform der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Das umfangreiche Bildmaterial über Ostpreußen ist in öffentlichen und privaten Sammlungen weit verstreut und zum Teil schwer zugänglich.

Das seit Oktober 2006 von der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. geförderte Projekt „Elektronisches Bildarchiv Ostpreußen“ soll hier Abhilfe schaffen. Durch eine systematische Erfassung, welche eine einheitliche Katalogisierung, eine Verortung der Bildobjekte und eine aussagekräftige Dokumentation umfaßt, soll zum einen eine Langzeitsicherung realisiert werden und zum anderen ein möglichst umfangreiches Bild Ostpreußens einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden.



Löffkeshof, Kreis Tilsit-Ragnit, MT11069-8. Wohnhaus der Familien Hirth und Rimkus. (1926-1932), © Albrecht Deppe

Die Projektverantwortlichen haben zusammen mit Bildarchivaren aus verschiedenen Kreisgemeinschaften in tausenden von Stunden ehrenamtlicher Arbeit über 8000 Bilder (Stand April 2008) digitalisiert und in das System eingestellt. Täglich kommen neue Bilder hinzu.

Auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin vom 10.-11. Mai 2008 wird das Bildarchiv auf einem eigenen Stand präsentiert.

Dieses System dient in hervorragender Weise der Sammlung bzw. Sicherstellung ostpreußischen Kulturgutes und dessen Verbreitung. Die zahlreichen Reaktionen von Besuchern dieser „Heimatstube der Zukunft“ zeigen, mit diesem zukunftsweisenden Medium erreichen wir viele jüngere Menschen und schaffen so eine Brücke von der Erlebnisgeneration zur Enkelgeneration. Wir stellen einen schnellen, unbürokratischen, kostenfreien Zugang zu Bildern und Informationen unserer Heimat bereit, der allen Internet-Nutzern weltweit unter der Adresse www.bildarchiv-ostpreussen.de zur Verfügung steht.

Der Inhalt des Internet-Archivs umfaßt weit mehr als der eines reinen Bilderalbums. Die gesamte Verwaltungsstruktur mit Orten, Gemeinden, Kirchspielen und Kreisen ist abgebildet. Landkarten verschiedener Maßstäbe einschließlich der Meßtischblätter 1:25 000 dienen der Verortung der Bilder. Zu den Wohnplätzen stehen Ortspläne zur Verfügung und zu den Fotos Lagepläne, auf welchen die Lage der Bildobjekte gekennzeichnet ist (wenn möglich mit Blickrichtung des Fotografen), so daß auch nachfolgende Generationen die Aufnahmen geografisch zuordnen können (s. Abb.).

Textliche Informationen, zum Bespiel zur Geschichte des Bildobjektes, lassen sich zusammen mit den Bilddateien verwalten, so daß wir im Laufe der Zeit unser Wissen zu Objekten unserer Heimat in diesem zentralen System sammeln können. Mehrere Bilder lassen sich unter einem Thema zu einer Gruppe zusammenfassen, welche dann als „Bilder-Reise“ ablaufen kann.

Das „Einstellen“ der Bilder in einen Zentralrechner geschieht auf folgende Weise: Es werden uns zur Verfügung stehende Papierbilder elektronisch abgetastet (gescannt) und als Dateien in einem elektronischen Verwaltungssystem (Datenbank) abgelegt. Jeder Computerbesitzer mit Internetanschluß kann dann auf einfache Weise mit gezielten Abfragen nach den ihn interessierenden Bildern suchen und bekommt diese sofort zur Ansicht auf den eigenen Computer.

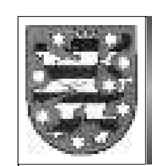
Eine wichtige Funktion des Internet-Archivs ist die einfache weltweite Kommunikation über die elektronische Post (E-Mail) zwischen den von den Kreisgemeinschaften eingesetzten Archivaren und den Interessierten. Wir erhoffen uns davon einen vielfältigen Austausch von Informationen zu den einzelnen Bildobjekten. Insbesondere geht es darum, das Wissen der letzten Augenzeugen zu dokumentieren.

Die kostenfreie Nutzung des Archivs soll Anwender dazu anregen, eigene Fotos und Ansichtskarten aus privaten Beständen dem Archiv zur Reproduktion und Sicherung zur Verfügung zu stellen. Nutzen Sie das Deutschlandtreffen in Berlin dazu, mit uns in Kontakt zu treten. Bringen Sie Ihre Bilder oder Alben mit. Einzelne Bilder können vor Ort sofort gescannt und eingestellt werden.

Dr. Manfred Schwarz (Projektleiter), E-Mail: manfred.schwarz @bilarchiv-ostpreussen.de

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

hofsplatz 2. Geplant ist ein Spaziergang auf der Maaraue mit Einkehr im Bootshaus.



THÜRINGEN

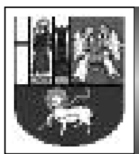
Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga / Elster, Telefon (03 66 23) 2 52 65.

Sömmerda – Die Ostpreußen in Sömmerda hatten zum letzten Heimatnachmittag Bodo Steguweit aus Rastenburg eingeladen. Seine Großeltern väterlicherseits gehörten zu den 2,5 Millionen Vertriebenen und Flüchtlingen aus Ostpreußen. Er liebt die Heimat seiner Vorfahren, er kennt sie nicht nur aus Beschreibungen und Erzählungen, er hat sie selber mehrmals erlebt und in Bildern festgehalten. Treffender gesagt, er hat viel seelisches Gespür für die Landschaftsfotographie, und da kann man im ostpreußischen Masuren aus dem Vollen schöpfen. Mit anschaulichen Worten und gelungenen Aufnahmen verstand er es, ein Landschaftsporträt zu zaubern, das Masurens Wirklichkeit offenbarte. Es war allen bekannt, daß die Heimat Ostpreußen unvergleichlich schön ist. In der Eiszeit wurden seine Oberflächenformen durch Ablagerungen der Endmoränen und seiner Schmelzwasser geschaffen. Unzählige Flußläufe entstanden, die sich zu Seen vereinten und so das Land der mehr als tausend Seen schufen. Bodo Steguweit nahm alle Besucher ganz in Familie mit auf diese Reise. Man machte Station in der alten Hansestadt Danzig und auf der Marienburg, dem größten Ordensschloß. Am Oberland-Kanal wurde ein „Weltwunder“ präsentiert: „Schiffe, die über Berge fahren“. Man glaubte sich selbst im Kanu sitzend und staksend behutsam durch das klare Gewässer der Kruttinna. Erlebte die begleitende Landschaft am Flußufer, sah Biberburgen, ging mit dem kleinen Franz (seinem Sohn) auf Krebsfang, griff mit ihm nach den Poggen (Frösche) und wie selbstverständlich drang das fröhliche Geklapper der Störche wieder an das Ohr der Zuhörer. Mit großer Ehrfurcht bewunderte man die 700jährige Baukultur die sich in

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

AUS DEN HEIMATKREISEN

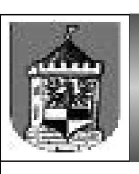
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Herbert Monkowski, Hahnenbecke 12, 58540 Meinerzhagen, Telefon (0 23 54) 41 47. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

Außerordentliche Kreistagssitzung – Der Kreistagsvorsitzende Herbert Monkowski hatte den Kreistag zu einer außerordentlichen Sitzung für den 26. April 2008 nach Hagen a. T. W. eingeladen. Die Sitzung fand im dortigen Rathaus statt. Bürgermeister Eickholt hatte den Saal zur Verfügung gestellt. Wichtige Personalentscheidungen standen auf der Tagesordnung. So wurde die Bestellung von Leo Michalski als Kreisvertreter widerrufen. Neuer Kreisvertreter ist Herbert Monkowski. Neuer Kreistagsvorsitzender ist Johann Certa, bislang stellvertretender Kreistagsvorsitzender. Alle Personalentscheidungen erfolgten einstimmig.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Trauer um Oswald Friese – Nach langer und schwerer Krankheit verstarb am 23. April 2008 der Kaufmann Oswald Friese im Alter von 79 Jahren. Mit großem persönlichen Einsatz und finanziellem Aufwand hat er 17 Treffen der Angerburger Schülerinnen und Schüler in Wald-Michelbach im Odenwald durchgeführt. Ein interessantes und abwechslungsreiches Programm über mehrere Tage gehörte dazu. Mit den Schülertreffen leistete Oswald Friese einen wichtigen Beitrag zum Zusammenhalt der Angerburger Schüler. Aber auch die Reisen in seine masurische Heimat werden unvergessen bleiben. Seit 1989 haben viele Angerburger und Ostpreußen aus dem Kreis Bergstraße und Odenwalder Bürger gemeinsam die Heimat am Mauersee besucht. Auf diesen Busreisen wurde den Teilnehmern die Schönheit Masurens gezeigt und zugleich die Geschichte und Kultur Ostpreußens von Stadt und Kreis Angerburg vermittelt. Der Besuch des Ehrenfriedhofes am Mauersee war fester Bestandteil des immer gut vorbereiteten Reiseprogramms. Aber auch auf sozialem Gebiet engagierte sich Oswald Friese. Sach- und Geldspenden für die katholische Kirchengemeinde und die Deutsche Gesellschaft Mauersee in Angerburg gehörten dazu. Die Pflege guter Beziehungen zu diesen Institutionen war ihm eine persönliche Verpflichtung. Dem Kreistag der Kreisgemeinschaft Angerburg gehörte Oswald Friese seit 2001 an. Sein besonderes Interesse galt dabei den in der Heimat verbliebenen Menschen und deren soziale Lage. Der Besuch der Angerburger Tage war für ihn selbstverständlich. Für diese ehrenamtlichen Aufgaben hat er sich die dafür nötige Zeit genommen, obwohl er in seinem Speditionsgeschäft mit zehn eigenen Lkw zeitlich sehr in Anspruch genommen war. Für seinen außerordentlichen Einsatz für Angerburg und Ostpreußen wurde Oswald Friese am 29. April 2003 mit dem „Silbernen Ehrenzeichen“ der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Er wird uns fehlen. Die Angerburger werden Oswald Friese ein ehrendes Andenken bewahren. Unser Mitgefühl gilt seiner Frau Ingrid und seiner Familie.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

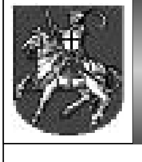
Groß Ottenhagener Treffen – Die längste Reise zu unserem Groß Ottenhagener Treffen hatten unsere Landsleute, die jetzt

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 19

in Edmonton / Kanada wohnen, den kürzesten Weg unser Landsmann, der jetzt in Ludwigsau / Hessen lebt; die anderen Teilnehmer am Treffen – insgesamt waren es erfreuliche 55 an der Zahl – kamen nach Bebra / Weiterode in das Hotel Sonnenhof aus ganz Deutschland angereist. Wir konnten sogar einen „Neuankömmling begrüßen.“ Er hatte noch nie etwas von den zweijährlichen, inzwischen jährlichen Zusammentreffen der Groß Ottenhagener gehört. Also wurde er mit seiner Frau besonders willkommen geheißen. Der erste Nachmittag und Abend war dem Wiedersehen und dem Schabbern vorbehalten. Am nächsten Morgen wurde das Treffen von Gisela Broschei eröffnet. Wir gedachten unserer Toten, den Toten des Krieges, der Flucht und Vertreibung und derer, die in Gefangenschaft ihr Leben lassen mußten. Wir ehrten auch den gerade verstorbenen Günter Liedtke, der noch gern an dem Treffen teilgenommen hätte, was ihm aber leider nicht mehr vergönnt war. Anschließend besprachen wir den weiteren Verlauf des Tages. Viele machten sich nun auf zu einer Stadtführung nach Bad Hersfeld. Der „Fahrdienst“ organisierte sich wie von selbst. Frau Bethge, Lehrerin und Tochter ostpreußischer Eltern, brachte uns die schöne und interessante Stadt Hersfeld näher. Das war auch notwendig; denn unsere Treffen finden nun schon länger in Bebra / Weiterode statt und dieses liegt nur 15 Kilometer von der historisch bedeutenden und interessanten Stadt Hersfeld entfernt. Die Begehung der Stadt fand bei recht kaltem und windigem Wetter statt, deshalb wurde nach der Führung von der Möglichkeit des Besuches eines Cafés gern Gebrauch gemacht. Wie jedes Mal waren wir am Abend gemütlich zusammen. Akkordeonmusik unseres Groß Ottenhageners / Worrieners, Walter Löwenberg, dazu ein Tanz, ein ostpreußisches Gedicht, vorgetragen von Herta Seutter aus Kanada, sowie ein wunderbar erzählter Rundgang durch das alte Groß Ottenhagen mit Stopps in vielen Häusern und auf vielen Grundstücken unseres Dorfes erfreuten jeden Teilnehmer. Letzteren hatten wir unserem ältesten Teilnehmer, Werner Liedtke, zu verdanken. Von vielen Bewohnern Groß Ottenhagens wußte er das Typische zu berichten. Von den eingenommenen Getränken war, wie sich jeder Ostpreuße denken kann, der von Bruno Wittke spendierte Pillkaller etwas ganz besonderes. Der nächste Tag brachte den Abschied. Vorher wurde beschlossen, auch im kommenden Jahr wieder im April zu einem Treffen in Bebra / Weiterode zusammenzukommen.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Fahrt nach Ostpreußen vom 25. August bis 7. September / Fahrt A – 14 Tage in den Heimatkreis Osterode mit Gilgenburg als Ziel- und Standort. Die Fahrt geht vom 25. August bis 7. September (nach der Fußball-EM und den Olympischen Sommerspielen), damit die Fahrtteilnehmer „zu Hause alles sehen können“. Es gibt vielfältige Möglichkeiten zum Ausruhen und Entspannen im Hotel am Großen Damrausee und zum Besuch vieler Sehenswürdigkeiten in den Städten und Dörfern der Umgebung. Fahrt ab Essen: Zusteigemöglichkeiten nach Vereinbarung entlang der Autobahn 2, Ruhrgebiet Richtung Berlin / Grenze Polen. Fahrtkosten: 655 Euro. In dem Preis sind enthalten: VP, Fahrtkosten (ab und bis Essen-Überruhr, Fahrten mit eigenem Bus vor Ort).

Sonderangebot für alle Landsleute aus den Nachbarkreisen von Osterode (unter anderem Soldau, Neidenburg, Hohenstein, Mohrungen und Allenstein) / Fahrt B – Sie können auch mit dem Bus nur hin und zurück mitfahren und die Zeit in Ostpreußen nach eigenem Interesse gestalten, zum Beispiel zum Besuch von Verwandten, Freunden oder Bekannten. Ankunft in Gilgenburg am Dienstag, 26. August, nachmittags. Rückfahrt am Sonnabend, 6. September, morgens. Sie haben also praktisch vom 27. August bis 5. September zehn Tage zur freien Verfügung vor Ort. Die reinen Fahrtkosten betragen 280 Euro. Eingeschlossen jeweils eine Übernachtung auf der Hin- und Rückfahrt mit VP.

Geplant ist auch ein Abstecher von Gilgenburg aus für vier Tage mit drei Übernachtungen zur Kurischen Nehrung. Fahrt mit der Fähre von Memel nach Schwarzort. Bootsfahrt auf dem Kurischen Haff mit Grill. Besichtigung von Nidden und dem Thomas Mann Haus. Auf der Rückfahrt Besichtigung des größten Bernsteinmuseums der Welt in Polangen und des Simon Dach Hauses sowie dem „Ännchen von Tharau“ in Memel. Vor Ort werden wir betreut von unserer Stadtführerin Nicole. Mehrkosten: 160 Euro für Fahrt A, 260 Euro für Fahrt B. Anmeldung umgehend bei Dieter Malter, Telefon / Fax (02 01) 6 46 22 91, Mobil (01 78) 6 58 21 62. Anzahlungen: Fahrt A 155 Euro, Fahrt B 80 Euro, auf das Konto: 1 329 200, BLZ: 360 50 105, Sparkasse Essen, Kennwort „Fahrt 2008.4, Ostpreußen“. Natürlich ist die Anmeldung erst nach erfolgter Anzahlung gültig.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 11. Mai, 9.20 Uhr, WDR5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 11. Mai, 19.30 Uhr, ZDF: Imperium der Päpste.

Sonntag, 11. Mai, 22.05 Uhr, N24: Nürnberg: Görings letztes Gefecht.

Montag, 12. Mai, 19.30 Uhr, ZDF: Mission Verbotene Stadt – Unternehmen Christentum.

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 19

Basiliken, in Klostergebäuden, in Toren, aber auch in einfachen Holzkirchen zeigte. Wie ein krasser Gegensatz, aber auch als Mahnmal wirkte die Wolfsschanze in Rastenburg. Es wurde eine heile Welt gezeigt, eingebettet in den satten Farben von Grün und Blau und darüber ein „Ostpreußischer Himmel“, den es tatsächlich gibt. Die polnischen Bewohner gingen ihrer Arbeit nach. In großer Zahl sah man sie beim Kirchgang. In Gesprächen mit deutschen Touristen und Heimatvertriebenen waren sie sehr aufgeschlossen und freundlich. Masuren ist die Heimat der dort lebenden Menschen, polnischer und deutscher Nationalität. Und die Vertriebenen? Es ist ihre Heimat, ohne Haß und Bitterkeit. Möge Europa dafür eine Garantie sein.

Phantastische Realität

Sigi Helgard stellt Werke ihres Schaffens in Berlin aus

Seit gut zwei Jahrzehnten stellen wir unseren Lesern immer wieder einmal Bilder der 1940 in Allenstein geborenen Sigi Helgard Pingel, geborene Hübner vor. Die Malerin, die sich als Künstlernamen ihre beiden Vornamen gewählt hat, ist mittlerweile im In- und Ausland bekannt. Auch heute wirken ihre Bilder noch zauberhaft transparent, wie von leichter Hand hingeworfen.

Und doch steckt viel Arbeit und Mühe hinter jedem Bild. Für die Künstlerin, die 1971 mit dem Malen begann und sich als Autodidaktin immer weiter entwickelte, ist jedes Bild immer von neuem ein Experiment. Es entwickelt sich sozusagen unter den Händen der Malerin, die sich freut, wenn der Betrachter sich „in“ ihren Bildern wohlfühlt. „Es gibt heute so viel Graues und Schreckliches auf der Welt. Besonders an grauen Tagen male ich gern mit strahlenden Farben.“

Traumlandschaften, Visionen von unbeschreiblichem Farbreiz malt sie noch immer. Bilder realer Landschaften verfremdet sie durch ein lebendiges Farbenspiel. Zarte Blüten und Tiere findet man in phantastischer Umgebung. Im Laufe der Jahre ist Sigi Helgard mutiger geworden, ihre Farbgebung ist manches Mal geradezu gewagt. Die Landschaften und Bauwerke scheinen unwirklich und doch faszinierend. Der Betrachter fühlt sich in eine Traumwelt entführt.

Realer sind da schon ihre Ostpreußen-Motive: das Königsberger Schloß mit dem belebten Kaiser-Wilhelm-Platz, der Kneiphof mit Dom, der Schloßteich, die Albertus-Universität. Auch die Porträts, darunter alle bisherigen Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, sind von einem anderen „Kaliber“. Unter dem Titel „Phantastische Realität“ sind Bilder von Sigi Helgard bis auf weiteres im Berliner Mercure Hotel am Flughafen Tempelhof, Hermannstraße 214-216, zu sehen. Vielleicht findet sich nach dem Deutschlandtreffen Pfingsten für den einen oder anderen eine Gelegenheit, diese Ausstellung zu besuchen.

Silke Osman



Schöne Kindheitstage

»Godrienen! Wer kannte schon Godrienen!«

Von Marlies Stern

Der Personenzug fuhr jetzt langsamer, ein paar Häuser – hier und dort verstreut – kamen in Sicht. Das kleine Mädchen stand von ihrem Platz auf, nahm ihren Tornister von der Sitzbank und hängte ihn sich um. „Auf Wiedersehen“, sagte es zu den beiden älteren Damen, die mit im Abteil saßen, „und Dankeschön.“ Sie waren gemeinsam auf dem Hauptbahnhof der Hauptstadt Königsberg eingestiegen. Das kleine Mädchen war in Königsberg gewesen, wo Tante Erna, Muttis Schwester, Pfefferkuchen gebacken hatte, die jetzt, noch warm, wohl verwahrt im Tornister steckten. Tante Erna und Kusine Gisela hatten

»Mädchen die pfeifen und Hühnern, die krähen, ...«

das kleine Mädchen zum Bahnhof begleitet. Tante Erna hatte sie in ein Abteil zu den beiden Damen gesetzt und darum gebeten, „ein wenig auf meine Nichte aufzupassen“. So hatte man den kurzen Weg lang miteinander geredet, oder besser, die beiden Damen wollten allerhand wissen. „Gehst du schon in die Schule? Wie gefällt es dir in der Schule? Hast du noch Geschwister? Was hast du denn in Königsberg gemacht? Du fährst ganz alleine bis nach Königsberg?“ Und viele andere Fragen mehr. Am liebsten hätte sich das kleine Mädchen in eine Ecke verkrochen und vor sich hergepfiffen – was sie zu gerne tat. Und sie konnte es auch noch sehr gut dazu. Opa Kluke sagte dann: „Mädchen, die pfeifen, und Hühnern, die krähen, den muß man beizeiten den Kopf umdrehen.“ Und er sagte es im allerschönsten Platt. Aber widerwillig hörte sie den beiden Damen zu und gab einsilbige Antworten. Wie froh war sie daher, als die Landschaft immer bekannter wurde. Endlich konnte sie aussteigen. „Godrienen!“ glaubte sie den Bahnhofsvorsteher rufen zu hören. „Godrienen!“

Als das kleine Mädchen auf die Abteiltür zuging, wurde sie von den Damen zurückgehalten. „Halt, wo willst du hin. Hier ist noch keine Bahnstation. Der Bahnhof ist nicht hier – man sieht ja nicht einmal ein Gebäude.“ „Doch“, sagte das kleine Mädchen sicher, „ich bin jetzt zu Hause. Hier ist Godrienen und der Bahnhofsvorsteher wartet auf mich.“ „Nein, nein. Hier ist kein Bahnhof. Du kannst nicht aussteigen. Sicher hält der Zug, weil er keine Durchfahrt hat.“

Da – ein Pfiff, und der Zug zog wieder an. Draußen, auf dem schmalen Bahnsteig stand der Bahnhofsvorsteher und sah mit großen Augen in das Abteil, an dessen Tür das kleine Mädchen stand. Tränen hatte sie jetzt in den Augen – aber nun war es zu spät. Jetzt erkannten auch die beiden Damen, daß sie soeben in Godrienen gehalten hatten und das kleine Mädchen hätte aussteigen müssen. „Es tut uns leid“, sagten sie. „Es tut uns wirklich leid. Aber es war kein Bahnhof zu erkennen, und wir hatten doch deiner Tante versprochen auf dich aufzupassen.“ Das kleine Mädchen gab keine Antwort.

Wieder hielt der Zug. „Seepothen!“ rief der Bahnhofsvorsteher. Schnell machte das kleine Mädchen die Tür auf und sprang aus dem Abteil, ohne die beiden Damen auch nur noch eines Blickes zu würdigen.

Der Bahnhofsvorsteher kam auf das kleine Mädchen zu, nahm es bei der Hand und führte es in das kleine Bahnhofsgebäude. Von der Station Godrienen hatte man schon angerufen und gemeldet, daß das kleine Mädchen in Seepothen aussteigen würde. In wenigen Minuten kam der Gegenzug nach Königsberg, und das kleine Mädchen würde die eine Station nach Godrienen wieder zurückfahren können.

Godrienen! Wer kannte schon Godrienen!

Ein kleines Dorf, zwei Bahnstationen von der Hauptstadt Königsberg entfernt. Ein kleines Dorf mit einer Volksschule, in der das kleine Mädchen angefangen hatte, Lesen und Schreiben zu lernen. Es gab einen Krug Skaliks und einen Kaufmann Grünheit. „Geh' mal Stecknadelsamen kaufen“, sagte einmal scherzhaft Opa Priess zu dem kleinen Mädchen. Und einen Bäcker gab es, Margenberg, der köstliche „Amerikaner“ backte und „Gründonnerstag-Kringel“. Nur waren diese Kringel nie grün, sondern dick mit Hagelzucker bestreut. Und bei den Bauern des Dorfes, zum Beispiel beim Bauern Gerdes, konnte man frischgemolkene Milch kaufen.

Das kleine Mädchen wohnte mit seinen Eltern in einem Haus der Eisenbahn, weil sein Vater in Königsberg bei der Eisenbahn beschäftigt war. Oft fuhr es mit der Mutter in die große Stadt Königsberg, um Verwandte zu besuchen. Aber viel lieber kamen die Tanten mit ihren mehr oder weniger

Streiche gehörten einfach dazu

gleichaltrigen Kindern nach Godrienen. In dem großen Garten hinter dem Haus konnte man sich so richtig austoben. Cousin Ottfried, immer zu Streichen aufgelegt, mußte einmal mit Hilfe von Cousin Siegfried ausprobieren, wie es wohl sei, wenn man Cousine Gisela unter der Pumpe festhielte und den Pumpenschwengel kräftig betätigte! Oder sie aber gar in den Kaninchenstall sperrte! Und das kleine Mädchen wollte gar nicht verstehen, was nun so entsetz-

Heißer Kakao und Käsebrötchen

lich daran war, daß sie mit dem hübschen Sonntagskleid angetan in dem Ruß des frischangelieferten Kohlenberges spielte – wo doch gleich die strenge Großmutter aus der Stadt kam!

Der Winter kam mit seiner ganzen Strenge. Vater hatte im Garten einen hohen Berg Schnee zusammengeschaufelt, und das kleine Mädchen konnte dort mit dem neuen Schlitten herunterrutschen. Und ein großer Schneemann wurde gebaut. Oder man vergnügte sich auf dem winzigen Dorfteich. Die größeren Buben hatten sich Pikkel gemacht, mit denen sie sich auf den Schlitten fortbewegten. In der Schule ermahnte die Lehrerin Fräulein Marx die Kinder nach Ende der Schulstunde, die Mäntel richtig zuzuknöpfen und den dicken Schal vor das Gesicht zu binden, die Handschuhe nicht zu vergessen und die Mütze über die Ohren zu ziehen. So vermummelt verließen die Kinder die Schule. Aber nach wenigen Schritten zog das kleine Mädchen sich den Schal vom Gesicht, vergrub die Hände in die Manteltaschen und ging, vor sich hinpfeifend, nach Hause. Natürlich sah es Fräulein Marx und berichtete es sofort der Mutter. Zu Hause aber saß man abends am warmen Kachelofen, und es gab heißen Kakao und Käsebrötchen.

Ein Früh-Schreck

Einfach zuviel für das junge Gemüt

Von Gabriele Lins

Ich war noch klein, etwa vier Jahre alt, als ich endlich einmal mit in die Sonntagsmesse durfte. Schließlich spielte mein Vater, der Organist unserer schönen Kirche, die Orgel; den Herrn Pastor kannte ich schon, er hatte mir schon ein paar Mal einen Honigbonbon geschenkt, wenn meine Mutter und ich ihn auf dem großen Kirchplatz trafen.

„Aber du mußt schön artig und still sein“, schärfte mir die Mutter ein, zog mir meine Sonntagssachen an und los ging's. Viele Menschen saßen schon in den Bänken, trotzdem fanden wir noch einen Platz in der Mitte der Kirche, nahe der prächtigen Kanzel, die von goldenen Engelchen umschwebt und gestützt wurde.

Ich befleißigte mich einer großen Bravheit, faltete die Hände wie die Leute neben mir und blickte fromm zum Altar hin, über dem der liebe Jesus mit geneigtem Kopf am Kreuz hing.

„Er ist schon sehr tot, nicht wahr, Mama?“ flüsterte ich fragend zur Mutter hinauf. Die legte den Zeigefinger auf ihren Mund und nickte.

Von der „Geiß“ zum heiligen Geist

Die Heilige Messe begann, die Orgel erbrauste, ich sang kräftig mit, denn das Lied handelte wohl von den sieben Geißlein; ich hörte mehrmals das Wort „Geiß“. Später erklärte meine Mutter mir, daß der Geist Gottes gemeint war. Dann wollte ich mich nach meinem Vater, der die Orgel traktierte, umdrehen, wurde aber von Mutter zurechtgewiesen.

Also saugte sich mein neugieriger Blick an den Meßdienern fest, die ständig herumliefen und dem Pastor dieses und jenes brachten und jedes Mal einen tiefen Knicks machten, was ich ein wenig ulkig fand.

Dann durften wir uns setzen. „Jetzt kommt die Predigt“, flüsterte mir Mutter zu, „schön still sein!“ Ich nickte mißmutig. Stiller ging es ja nun gar nicht mehr.

Nicht der Herr Pastor, sondern ein fremder Pater in brauner

»Mama, jetzt hat er sich losgerissen!«

Kutte erstieg polternd die Kanzel und sprach vor seiner Predigt ein kurzes Gebet. Dann legte er los, und es war für ein so kleines Kind wie mich der reinste Alptraum.

Der Pater predigte gewaltig. Seine Worte wurden von kreisenden Bewegungen untermalt. Seine Stimme schwoll zum Orkan, schraubte sich bis in die höchsten Höhen der riesigen Kirche, ließ die Fenster erzittern und sank dann zu einem suggestiven Flüstern herab, das mir nicht weniger schrecklich vorkam.

Mit wachsender Angst sah ich dem eindrucksvollen Theater des Paters zu. Nicht daß ich den Sinn seiner Predigt verstanden hätte, dafür war ich noch zu jung, aber die große Beweglichkeit des Hünen, seine weit ausholenden Arme, seine grotesken Hüpfereien bewirkten, daß sich der weiße Strick, der seine Kutte zusammenhielt, lockerte und mit einem vernehmlichen „Plopp“ zu Boden fiel.

Das war zuviel! Voller Entsetzen stolperte ich aus der Bank, und im Laufen zum rettenden Ausgang rief ich laut: „Mama, jetzt hat er sich losgerissen!“

---

lebhaftes oder lustiges Treiben · spanisch: Fluss · Brotbelag zum Schmieren · ein Blutgefäß · Gewürzblatt · Fußbekleidung · Reinfall; Bankrott · jüdischer Ruhetag · Ausruf des Missfallens · zünftig, kernig; originell · flaches Gefäß; Hülle · erfolgreiches Musikstück · List; Kunstgriff · Lichtspieltheater

Zierpflanze · oberflächlich, v. kurzer Dauer

dekoratives Plakat · bibl. Stammvater (Arche) · finnischer Läufer (Paavo) · Tierhöhle · nordamerikanischer Indianer · Nervenzentrum · Teil des Bruches (Mathematik)

einfarbig · Kurzschrift (Kurzwort) · Nachahmung

Klatsch, Tratsch · ital. Mittelmeerinsel · früherer Titel in Genua u. Venedig · vorsichtig · Güte, Nachsicht · Abmachung (Glücksspiel) · schott. Stammesverband · wieder

Kleidungsstück · scharfe Rübenwurzel · wach machen

süßes alkoholisches Getränk · Bierhersteller · dienstlich entsenden · Skilanglauf: Bahn, Spur · schlank und geschmeidig · Drama von Goethe

Hoheitszeichen, Flagge · rücksichtsloser Mann · bestimmter Artikel · Gauner, Spitzbube · Augenflüssigkeit

eine Spielkartenfarbe · spanisches Weinlokal · Hafenstadt in Marokko

schwed. Asienforscher (Sven) · südamerikanisches Gebirge · Untugend · Gewichtseinheit (50 Kilogramm)

Umbruch, Umschwung · Stadt an der Ems, in NRW · Staat der USA · Stück vom Baumstamm

griechische Insel u. Stadt · Rechenbrett der Antike · das Paradies

Mailänder Opernhaus · Bruder Jakobs im A.T. · fühlen, berühren

Mitglied des span. Hochadels · durchlässig; leck · Zugspitzgewässer · Klostervorsteher · beweglich

Platzdeckchen (engl.) · Schuldgefühl empfinden (sich ...)

hager, mager · Strom in Ostasien · Knödel, kugelförmige Speise · Frau Abrahams im A.T. · poetisch: Atem · Kopfschmuck des Herrschers

Rassehund, Teckel · sehr feucht · Begeisterung, Schwung · Lachsfisch · zusätzlich, außerdem

Stoffmuster · Stadt in den Niederlanden

gemeinsam, gleichzeitig · Abkürzung für im Auftrag · Kfz-Zeichen Traunstein · Roll- und Eiskunstlauffigur · Liliengewächs, Heilpflanze

Tiermund · ein Tonträger (Abk.)

Name des Heilandes · Stadt in Mittelitalien · weibliche Naturgottheit

So ist's richtig:

```
##A#V##S#P#S#P###S##K#
TRUBEL#CALLA#FLUECHTIG
#IF#NOAH#E#BAU#R#HIRN#
POSTER#UNI#B#IMITATION
##T##BEHUTSAM#OG#L#C#E
GEREDE##RETTICH#WECKEN
#LIKOER#M#E#LOIPE#L#RN
#BC#GROBIAN#D#K#TRAENE
FAHNE#CR#BODEGA#TANGER
      KARO#I#ANDEN#MU#
      #U#RHEINE##KLOTZ
      WENDE#KORFU#AN#E
      GRANDE#V##TASTEN
      ###EIBSEE#ABT#DT
      DUENN#C#SCHAEMEN
      #N###SARA##KRONE
      #DACKEL#UO#U#B#R
      SIMULTAN#DESSIN#
      #CU#O##AXEL#ALOE
      CHRISTUS#MAUL#CD
      #T#ASSISI#NYMPHE
```

Diagonalrätsel: 1. Barock, 2. privat, 3. Grafik, 4. Erfurt, 5. Genuss, 6. Etappe – Brause, Kaffee

Kreiskette: 1. Charge, 2. Manege, 3. Antike, 4. Bikini, 5. Bienen – Argentinien

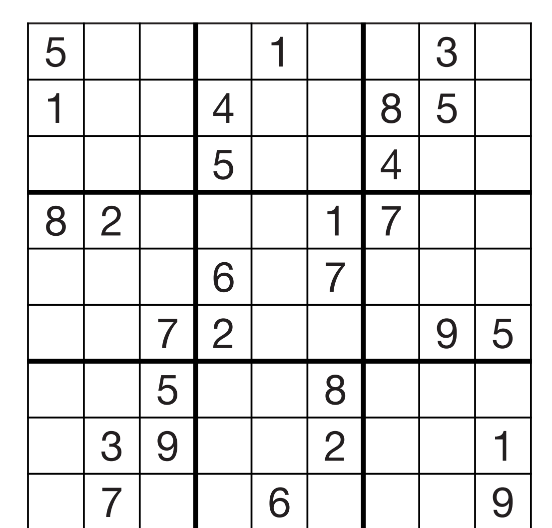
Sudoku:

5	4	2	8	1	6	9	3	7
1	9	6	4	7	3	8	5	2
7	8	3	5	2	9	4	1	6
8	2	4	9	5	1	7	6	3
9	5	1	6	3	7	2	4	8
3	6	7	2	8	4	1	9	5
2	1	5	3	9	8	6	7	4
6	3	9	7	4	2	5	8	1
4	7	8	1	6	5	3	2	9

Sudoku

5				1			3	
1			4			8	5	
			5			4		
8	2				1	7		
			6		7			
		7	2				9	5
		5			8			
	3	9			2			1
	7			6				9

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!



Diagonalrätsel

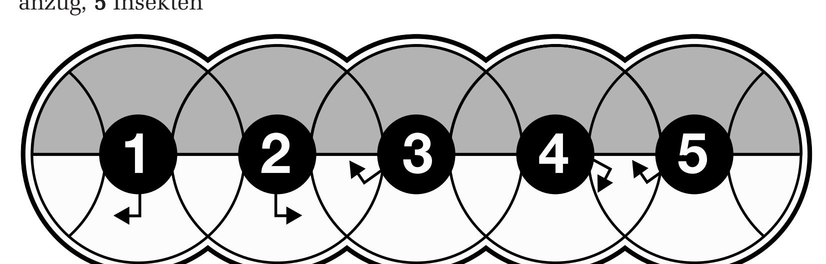
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei alkoholfreie Getränke.

1 Kunststil
2 nicht öffentlich
3 Zeichenkunst
4 Stadt an der Gera
5 inneres Behagen, Vergnügen
6 Teilstrecke

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Staat in Südamerika.

1 Rang, Würde, Amt, 2 Zirkusschauplatz, 3 Altertum, 4 zweiteiliger Badeanzug, 5 Insekten



Grußworte zum Deutschlandtreffen

»Besonderen Anteil daran«

In diesem Jahr feiert die Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Hamburg ihr 60jähriges Bestehen und die Freie und Hansestadt nimmt als Sitz der Bundesgeschäftsstelle besonderen Anteil daran – zwei gute Gründe für mich, ein Grußwort an die Teilnehmer des großen bundesweiten Ostpreußentreffens in Berlin zu richten. Aber bekanntlich sind ja aller guten Dinge drei und deshalb möchte ich einen weiteren Grund erwähnen, der vielen Besuchern möglicherweise gar nicht bekannt ist: Hamburg ist der größte Hafen Polens, des Baltikums und Nordwestrußlands. Was zunächst paradox klingen mag, findet seine Erklärung in der besonderen wirtschaftsstrategischen Lage des riesigen Hamburger Übersee-Hafens: Wir sind die Logistik-Drehscheibe für die Warenströme zwischen Nord- und Südamerika, aber auch Asien, und den boomenden Märkten der Ostseeanrainerstaaten. Mit dem Fall der Mauer erhielt Hamburg sein historisches Hinterland zurück und die Ostsee wurde wieder das Meer der Möglichkeiten, das sie schon in der Blütezeit der Hanse war. Auf meinen Reisen nach Polen, nach Lettland, nach Litauen, nach Estland oder in den Nordwesten Rußlands habe ich immer wieder über die Offenheit der Menschen dort gestaunt und mich über ihren Optimismus und ihr Vertrauen uns gegenüber gefreut.



Es ist eine beeindruckende Erfahrung, wenn man erlebt, wie stark unsere historisch gewachsenen Gemeinsamkeiten sind, wie ausgeprägt der Wille zu einer vitalen Partnerschaft ist und wie viel uns verbindet hinsichtlich unserer Ideen für die Gestaltung der Zukunft im Sinne der europäischen Idee. Für Hamburg, aber auch für Deutschland insgesamt, kann die Landsmannschaft Ostpreußen dabei eine einzigartige Rolle spielen – sowohl als Institution als auch durch das persönliche Engagement ihrer Mitglieder, etwa in der direkten Begegnung vor Ort, oder als Botschafter in unseren Bundesländern für die Schönheiten, die Geschichte, die Kultur und die Chancen jener Territorien, mit denen sie durch ihre Wurzeln in besonderer Weise verbunden sind. Die Italiener nennen die Franzosen ihre „Cousins von jenseits der Alpen“. Vielleicht sind Polen und Russen in nicht allzu ferner Zukunft für uns die „Cousins von jenseits der Ostsee“. Ich würde es uns wünschen. **Hamburgs Erster Bürgermeister Ole von Beust**

»Ihre alte Heimat«

Aus dem Patenland Bayern sende ich einen herzlichen Gruß zum 19. Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin.

Das Jahr 2008 hat für die deutschen Heimatvertriebenen gut begonnen. Endlich wird nach langen Jahren des Einsatzes und des unermüdlichen Mahnens in Berlin eine würdige Gedenk- und Erinnerungsstätte an Flucht, Vertreibung und Integration von Millionen deutscher Heimatvertriebener errichtet. Der Freistaat Bayern ist von Anfang an für ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ eingetreten und hat die deutschen Heimatvertriebenen in diesem Bemühen unterstützt. Ich bin der festen Überzeugung, daß in Deutschland ein solches Gedenk- und Erinnerungszentrum notwendig ist. Das sind wir den Toten, den Vertriebenen und der jungen Generation schuldig.

Als Patenland für die Landsmannschaft Ostpreußen werden wir aber auch in Bayern die Geschichte an Ihre Heimat wach halten. Das Ostpreußische Kulturzentrum in Ellingen wollen wir in den nächsten Jahren weiter aufwerten. Darüber besteht Einverständnis mit der Landsmannschaft.

Die Ostpreußen blicken in diesem Jahr auf zwei Gedenkjahre zurück. Vor 60 Jahren wurde die Landsmannschaft Ostpreußen gegründet und vor 30 Jahren übernahm der Freistaat Bayern die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen. Der unvergessene Ministerpräsident Alfons Goppel hat am 16. September 1978 die Patenschaftsurkunde unterzeichnet.

In einem Gespräch mit der Führung der Landsmannschaft habe ich gerne und aus Überzeugung die Patenschaft bekräftigt. Gerade meine Heimat Franken hatte über die Jahrhunderte hinweg besondere Kontakte und Verbindungen zu Ostpreußen.

2004 hatte ich die Gelegenheit, Allenstein zu besuchen und dort beim 4. Deutsch-Polnischen Kommunalkongreß zu sprechen. Es war für mich ein besonderes Erlebnis, Ihre alte Heimat Ostpreußen kennenzulernen.

Dabei habe ich auch gesehen, wie sehr sich die Ostpreußen um den Brückenschlag in die alte Heimat bemühen. Der Brückenschlag ist einerseits Ausdruck der Heimatverbundenheit, andererseits aber auch Ausdruck dafür, mit den Menschen, die heute in Ostpreußen leben, in einen Dialog einzutreten, auch über die Geschichte dieser Region. Dabei wird deutlich: Es ist ein tiefes Unrecht, Menschen aus ihrer Heimat zu vertreiben.

Aus den furchtbaren Kriegen und den Vertreibungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die europäische Idee geboren. Diese Idee der Gemeinschaft und der Zusammengehörigkeit ist die Antwort auf die Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Europa setzt auf Begegnung, auf Verständnis und Verständigung. Europa setzt aber auch auf feste Werte im Sinne einer christlich-abendländischen Kultur. Diese Wertegemeinschaft Europas ist unsere gemeinsame Zukunft.

Ministerpräsident Bayerns Dr. Günther Beckstein

Ein persönlicher Dank

Liebe ostpreußische Landsleute! Zu Ihrem diesjährigen Deutschlandtreffen entbiete ich allen Teilnehmern und Mitwirkenden aus In- und Ausland und insbesondere aus dem heutigen dreigeteilten Ostpreußen die besten Wünsche und Grüße. Besonders freut es mich, daß Ihr Treffen in diesem Jahr in unserer Hauptstadt stattfinden kann.

Die Ostpreußen und ihre Landsmannschaft haben immer zu den Treuesten in unserer Schicksalsgemeinschaft, die sich zum Bund der Vertriebenen zusammengeschlossen hat, gehört. Ich danke hierfür namens des BdV und auch persönlich besonders den Verantwortlichen, die auch immer wieder Verantwortung im Gesamtverband übernommen haben und übernehmen, namentlich Ihrem Sprecher und seinen Vorgängern.

Ostpreußen bleibt lebendig – davon kündet Ihre Zusammenkunft an diesen Pfingsttagen und davon künden Ihre zahlreichen und vielfältigen Kontakte in die Heimat und zu den heute dort lebenden Menschen. Durch den kraftvollen ehrenamtlichen Einsatz vieler heimatverbundenen geblieben Ostpreußen sind zahlreiche Kulturdenkmäler, insbesondere Gotteshäuser aus siebenhundertjähriger deutscher Geschichte – vor allem im nördlichen Landesteil – saniert und aufgebaut worden. Dafür haben sich viele vorbildlich eingesetzt, und das verdient höchste Anerkennung.



Obwohl nicht mehr viele Deutsche insbesondere im Ermland, in Masuren leben, zeugen sie doch von ungebrochener Heimatverbundenheit und bleiben den vertriebenen Landsleuten stets verbunden.

Ich wünsche allen Landsleuten, die sich in diesen Tagen in Berlin zusammengefunden haben, viele gute Begegnungen mit alten und neuen Freunden sowie gute, in die Zukunft weisende Gespräche.

Erika Steinbach, MdB, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen

Impulsgeber Ostpreußen

Ostpreußen ist eine Region, von der für die Kulturnation Deutschland und für ganz Europa wichtige Impulse ausgingen. Erinnert sei nur an die wegweisende Philosophie des Königsbergers Immanuel Kant oder das malerische Genie des in Tapiau geborenen Impressionisten Lovis Corinth. Bis heute – und insbesondere seit der EU-Erweiterung von 2004 – hat die Region eine wichtige Mittlerfunktion zwischen Ost- und Westeuropa. Es ist das große Verdienst der Landsmannschaft Ostpreußen, die historischen, kulturellen und vor allem auch die emotionalen Verbindungen und Gemeinsamkeiten zu pflegen, auf die zukunftsorientiert aufgebaut werden kann.

Der Bund unterstützt gemeinsam mit den Sitzländern Niedersachsen und Bayern die unter dem Dach der Landsmannschaft angesiedelte Ostpreußische Kulturstiftung als Träger des Landesmuseums in Lüneburg und des Kulturzentrums in Ellingen. Diese Häuser leisten eine wichtige Arbeit, indem sie die Erinnerung an das historische Ostpreußen bewahren und zugleich eine lebendige, grenzübergreifende Kulturarbeit mit dem heutigen Polen, Rußland und Litauen fördern. Auf Verständigung und Verstehen ist auch das Sichtbare Zeichen gegen Flucht und Vertreibung in Berlin ausgerichtet, das die Bundesregierung vor wenigen Wochen auf den Weg gebracht hat. Wir wollen an das Unrecht von Flucht und Vertreibung erinnern, im Geist der Versöhnung und mit Blick auf unsere gemeinsame Zukunft im wiedervereinten Europa.



Allen Freunden der wunderbaren Kulturlandschaft Ostpreußen wünsche ich anläßlich des Deutschlandtreffens einen gedeihlichen und anregenden Gedankenaustausch in Berlin. Der Landsmannschaft Ostpreußen wünsche ich, daß ihre beeindruckenden Kräfte im Wirken für die Region Ostpreußen und für die heute dort lebenden Menschen nicht nachlassen. Zu ihrem diesjährigen Deutschlandtreffen begrüße ich die Landsmannschaft sehr herzlich in der Bundeshauptstadt Berlin.

Bernd Neumann, MdB und Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien

Trennendes überwunden

Sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich, Ihnen im Namen aller Freien Demokraten und auch ganz persönlich die besten Grüße anläßlich des Deutschlandtreffens am 10. und 11. Mai 2008 übermitteln zu dürfen.

Die Erfahrung von Flucht und Vertreibung prägt Menschen für den Rest ihres Lebens. Das durch Vertreibung verursachte Unrecht hinterläßt bleibende Spuren. Auch heute noch leiden viele Menschen in den verschiedensten Regionen unserer Welt darunter, aus ihrer Heimat vertrieben und damit entwurzelt zu werden. Wer Menschen ihrer Heimat entreißt, entreißt sie ihrer Identität. Wir Liberale wissen: Vertreibung, egal aus welchem Grund und egal wo, stellt immer eine krasse Mißachtung der Menschenrechte dar.



Die Freien Demokraten setzen sich auch in Zukunft für die weltweite, uneingeschränkte Achtung der Menschenrechte ein. Darauf können Sie sich verlassen.

Die fortschreitende Einigung Europas bietet die Gewähr dafür, daß Trennendes bei uns im Dialog überwunden wird und Zwietracht zwischen den Völkern Europas der Vergangenheit angehört. Und wenn das gemeinsame Europa nicht mehr gebracht hätte als Frieden über Jahrzehnte auf unserem Kontinent – es hätte sich schon gelohnt.

Für Ihr Deutschlandtreffen wünsche ich Ihnen allen viele gute Gespräche und interessante Diskussionen. Ihnen persönlich alles Gute. **Ihr Guido Westerwelle**

Die große Berichterstattung zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen – mit den gesammelten Festreden, den verschiedenen Laudationes und vielen Fotos – finden Sie in Ausgabe 20 der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* auf den Seiten 17 bis 22.

»Sphinx ohne Rätsel«

Napoleon III.: Ungewollter Geburtshelfer des Deutschen Kaiserreiches

Von Anne Bruch

Kaum eine politische Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts ist so wenig beachtet worden wie Kaiser Napoleon III. Sowohl die Zeitgenossen wie nachfolgende Historiker waren sich in der vorverurteilenden Darstellung seines Charakters und seiner Taten einig. Denn jede politische Aktion des zweiten französischen Kaiserreichs und jedes Handeln Napoleons III. wurden aus dem Rückblick als unabwendbarer Schritt auf dem Weg in den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 bis 1871 betrachtet, der nicht nur das Ende des Seconde Empire bedeutete, sondern gleichzeitig der Beginn des Deutschen Kaiserreichs war.

Die größten politischen Beobachter seiner Zeit versuchten den Charakter Napoleons zu erfassen. So setzte ihn Victor Hugo als „kleinen Napoleon" herab, Karl Marx bezeichnete ihn als „Farce", „imperialistische Restaurationsparodie" und „einen aus der Fremde herbeigelaufenen Glücksritter, auf den Schild gehoben von einer trunkenen Soldateska, die er durch Schnaps und Würste erkauft hat, nach der er stets von neuem mit der Wurst werfen muß". Auch Bismarck wurde nicht schlau aus seinem politischen Gegner, den er als „Sphinx ohne Rätsel" beschrieb. Doch wer war dieser Mann, der Frankreich mit einer vergleichbar großen Macht 22 Jahre lang, länger als jeder andere in dessen neuerer Geschichte, regierte?

Louis Napoleon wurde vor 200 Jahren am 20. April 1808 in Paris geboren. Der Sohn von Louis Bonaparte, dem Bruder Napoleons I. und König von Holland, und Hortense de Beauharnais, Stieftochter Napoleons I., wuchs im Exil in Augsburg und am Bodensee auf. Schloß Arenenberg im Schweizer Kanton Thurgau bildete sein Elternhaus, und das nahe gelegene Konstanz diente ihm als „Residenzstadt". Hier erfuhr er seine weitere Erziehung und vor allem die erste politische Prägung. Seine Privatlehrer beeinflußten Louis Napoleon nachhaltig und brachten ihm insbesondere die Ideen des Frühsozialismus näher. Nicht umsonst widmete er sich als späterer Herrscher besonders der sozialen Frage in Frankreich. Längere Aufenthalte in Italien vervollständigten fernerhin seine humanistische Ausbildung.

Durch den Tod des Herzogs von Reichstadt 1832, des einzigen legitimen Sohnes Napoleons I., wurde Louis Napoleon das anerkannte Haupt der napoleonischen Dynastie, die durch den Wiener Kongreß als regierendes Herrscherhaus geächtet worden war. Seine dynastischen Ambitionen, die er, wieder zurück am Bodensee, vorantrieb, blieben den Großmächten nicht verborgen. Sie ließen Schloß Arenenberg und Konstanz intensiv durch Spione überwachen. Vorhersehend schrieb Fürst Metternich 1832 an den französischen Gesandten in Wien: „Ich bitte Sie, den König Louis Philippe auf die Persönlichkeit aufmerksam zu machen, die auf den Herzog von Reichstadt folgen wird. Am Tage, wo der Herzog die Augen schließt, wird sich der junge Louis Bonaparte an die Spitze der französischen Republik berufen fühlen." Und tatsächlich versuchte der junge Prinz zweimal in den folgenden Jahren, 1836 in Straßburg und 1840 in Boulogne sur Mer, sich durch einen Aufstand zum französischen Staatsoberhaupt ausrufen zu lassen. Beide Male scheiterte er.

Louis Napoleons Vergangenheit war also durchaus revolutionär, und seine Beteiligung am Aufstand in Italien weist darauf hin, daß er sich dem Schicksal des italienischen Volkes verbunden fühlte; seine Putschversuche in Frankreich selbst verdeutlichen, daß er von dem Glauben an die Bedeutung des Mythos „Napoleon" überzeugt war. Diese Ideen arbeitete er in seiner Haft, die er aufgrund seines gescheiterten politischen Komplotts in der Festung von Ham absitzen mußte, weiter aus. Fernerhin beschäftigte er sich mit vielen originellen, oft gefährlichen Ideen. Er war ein charmanter Redner, eleganter Dandy und begeisterter Leser, der weit umfangreicher gebildet war als viele andere Herrscher seiner Zeit und den Königin Viktoria als „einen sehr außergewöhnlichen Mann" bezeichnete. So beschäftigte er sich als Autodidakt mit Chemie und schrieb einen Beitrag über Rübenzucker, der in seiner Kenntnis der Materie von den Industriellen durchaus ernst genommen wurde. Und obgleich er die politischen und sozialen Bedürfnisse der Mittelschichten kannte, stand er sozialistischen Ideen nahe. Aber Louis Napoleon zeichnete sich vor allem durch seinen Einfallsreichtum in militärischen Dingen aus. Selber ein ausgezeichneter Reiter, hatte er bereits 1835 ein Artillerie-Handbuch verfaßt, das die Fachleute beeindruckte; und wenige Jahre später arbeitete er an der Verbesserung französischer Gewehre. Der Historiker David Wetzel betont in seinem Buch „Duell der Giganten", in welchem er die Beziehung zwischen Bismarck und Napoleon III. sowie die Ursachen des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 untersucht: Es entbehre nicht einer gewissen Ironie, daß Louis Napoleon 1843 ein dem preußischen System der allgemeinen Wehrpflicht ähnliches System für Frankreich empfohlen habe.

1846 gelang ihm unter abenteuerlichen Umständen die Flucht nach England. Nur zwei Jahre später wählte ihn das französische Volk mit der überwältigenden Mehrheit von 74,2 Prozent der Stimmen zum Präsidenten der Zweiten Republik. Denn Louis Napoleon war durch die Revolution von 1848 und durch ihre Niederlage nicht belastet. Er schien über den „Parteien" zu stehen, und versprach allen etwas. So hieß es allgemein: „Napoleon rettete Frankreich vor der Anarchie und der ersten Revolution. Der Neffe dieses großen Mannes wird uns Sicherheit geben und uns aus der Verarmung retten." Diese „napoleonische Legende" wurde zu einer wirksamen Wahlparole, da sie direkt an die Vergangenheit anknüpfte, mit der jeder Wähler seine eigene Erinnerung und seine eigenen Zukunftshoffnungen verbinden konnte. Für die einen repräsentierte Napoleon die Revolution, für die anderen politische und soziale Ordnung.

Der neue „Prinzpräsident" konzentrierte sich in seiner Regierungszeit in erster Linie auf die Außenpolitik und bereitete gleichzeitig einen neuen Staatsstreich vor. 1851 löste er das Parlament auf und ließ seine politischen Gegner, wie Alexis de Tocqueville, verhaften. Eine neue Verfassung, die ihm nahezu diktatorische Vollmachten verlieh, wurde per Volksabstimmung angenommen. Ebenso die ein Jahr später erfolgende Proklamation des zweiten Kaiserreichs.



Napoleon III.: 1852 ließ er sich zum Kaiser der Franzosen proklamieren. Foto: Archiv

Die ersten zehn Jahre seiner Regentschaft waren innen- wie außenpolitisch erfolgreich. Es gelang Louis Napoleon, der sich nun Napoleon III. nannte, Frankreich aus der Isolation der Wiener Ordnung zu holen sowie deren Bedingungen zu revidieren. Darüber hinaus förderte er die Industrialisierung und den Eisenbahnbau in Frankreich, gestaltete Paris architektonisch um und konnte sich durch die dort abgehaltenen Friedenskongresse und die 1855 stattfindende Weltausstellung international profilieren.

Beschwerlicher gestaltete sich die zweite Phase seiner Regierung, auf die seine streng katholische Frau, Gräfin Eugénie de Montijo, Einfluß ausübte. Das Kaiserreich verlor zudem durch den gescheiterten Versuch, in Mexiko ein Kaiserreich zu etablieren, im eigenen Reich stark an Prestige. Während der erkrankte Napoleon III. Liberalisierungsversuche unternahm, stand die Kaiserin diesen Bemühungen ablehnend gegenüber.

Die von Bismarck redigierte „Emser Depesche" war der Anlaß für die französische Kriegserklärung an Preußen. Die Niederlage bei Sedan im September 1870 besiegelte das Ende des zweiten Kaiserreichs. Napoleon kapitulierte und begab sich in preußische Gefangenschaft, die er auf Schloß Wilhelmshöhe in Kassel verbrachte. Nach seiner Freilassung im März 1871 folgte Napoleon seiner Frau ins englische Exil, wo er an den Folgen eines mißglückten operativen Eingriffs im Januar 1873 verstarb.

Napoleons außenpolitische Grundsätze, Pläne und Aktivitäten sind mit einer großen Widersprüchlichkeit behaftet. Er war sowohl konservativ als auch radikal, friedliebend als auch ruhmsüchtig und daher unruhestiftend. In seinen Verfassungsvorstellungen konnte er auf der einen Seite das Erbrecht der Fürsten unterstützen, auf der anderen Seite das allgemeine Wahlrecht fordern. Er verfolgte eine Politik der territorialen Expansion und appellierte gleichzeitig an das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Der Historiker Winfried Baumgart bezeichnet dies als politischen Opportunismus. Die politischen Grundsätze, die Napoleon III. verfolgte, hätte er ins Gegenteil verkehren können, weil er sich den Umständen des Tages, den Widerständen seiner Umgebung und der Machtkonstellationen des Europäischen Konzerts habe anpassen müssen.

Im Gegensatz dazu steht die Bewertung des französischen Historikers Jean Tulard, der Napoleon III. als überzeugten Europäer darstellt. Im Glauben an die Kraft des Rechts auf nationale Selbstbestimmung, wie er es in der italienischen Frage verteten habe, sah Napoleon III. demnach das Heilmittel für die europäischen Konflikte. Die Gegensätze zwischen den Nationen seien die Ursache für die vielen Auseinandersetzungen. Es sei daher Frankreichs Aufgabe, sich des Nationalismus anzunehmen und dessen Mission zu erfüllen. Fernerhin zeigten sich in seiner Innenpolitik erste Ansätze einer liberalen Monarchie, die sich nicht mehr von „Gottes Gnaden" abgeleitet habe, sondern darauf bedacht gewesen sei, sich immer wieder durch Plebiszite bestätigen zu lassen.

Prinzenjahre am Bodensee

Ausstellungen in Thurgau und in Konstanz anläßlich des 200. Geburtstages

Napoleon III. – Der Kaiser vom Bodensee" ist der Titel der Sonderausstellung des Napoleonmuseums Thurgau, Schloß und Park Arenenberg sowie der Städtischen Museen Konstanz. Anläßlich des 200. Geburtstages des französischen Kaisers zeigen beide Häuser vom 20. April bis 12. Oktober 2008 zum Teil noch nie veröffentlichte Originalexponate aus dem napoleonischen Umfeld.

Die umfassende Rückschau widmet sich dem Leben dieses interessanten und gleichzeitig sehr widersprüchlichen Monarchen, der europäisch wie national dachte, sein Land modernisierte und seinen Widersachern zugleich als gefürchteter Despot galt. Im Mittelpunkt steht vor allem die Schweizer Jugendzeit des späteren Kaisers, der von 1815 bis 1838 am Bodensee auf Schloß Arenenberg unweit von Konstanz aufwuchs. In den originalgetreu erhaltenen Räumen werden nun die vielen, oftmals noch nie gezeigten Ausstellungsstücke der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Politische Grafiken, Familienportraits und Fotografien belegen, wie der junge Louis Napoleon in seinem Exil auf eine mögliche spätere Herrschaft vorbereitet wurde. So wird auch gezeigt, wie früh ihn seine Mutter – Hortense de Beauharnais – auf das große Vorbild Napoleon I. hin prägte. So stickte sie selbst auf seinen Kinderstuhl den berühmten Hut des Korsen und ließ, damit das Kind seine zukünftige Rolle bereits üben konnte, einen kleinen Degen und einen Miniaturthron anfertigen. Die Gemächer Louis Napoleons waren darüber hinaus mit allen Fenstern in Richtung Paris ausgerichtet.

Aus dem „süßen Starrkopf" entwickelte sich ein junger Mann voller vielseitiger künstlerischer Begabungen, der politisch und militärisch dachte, sich historisch an der Antike orientierte, die er in seinen häufigen Reisen nach Italien studierte, und sich gleichzeitig für die dortigen revolutionären Strömungen begeisterte. Aus Briefen und Buchveröffentlichungen erfährt der Besucher von seiner durchaus liberalen, sozialen und wissenschaftlichen Bildung. Die Ausstellung möchte dabei keineswegs Napoleon III. glorifizieren, sondern dem interessierten Publikum eine historische Persönlichkeit mit ihren Stärken und Schwächen näherbringen, die freiwillig und unfreiwillig „Gründungspate" vieler europäischer Nationen wurde. Der oftmals als „kleiner" Kaiser diffamierte Napoleon III. soll hier differenziert betrachtet und stärker in den europäischen Kontext eingebunden werden. Es ist das Verdienst dieser beiden Ausstellungen, daß der Lebensweg Louis Napoleons vom Thurgauer Bürger und Konstanzer Dandy über den Putschisten von Straßburg zum Kaiser der Franzosen anspruchsvoll und mit vielen Originalexponaten nachgezeichnet wurde.

Die Doppelausstellung auf dem Arenenberg und in Konstanz wird durch ein umfassendes Begleitprogramm, thematische Führungen und ausführliche Schulungs-angebote ergänzt und kann vom 20. April bis 12. Oktober im Napoleonmuseum Thurgau, Schloß und Park Arenenberg in Salenstein / Schweiz besichtigt werden. Die Öffnungszeiten sind montags von 13 bis 17 Uhr, dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr. Schloß und Park Arenenberg liegen nur zehn Minuten westlich von Konstanz und können problemlos mit dem Zug, dem Schiff und dem Schweizer Postauto erreicht werden.

Die Öffnungszeiten der Napoleon-Sonderausstellung im Kulturzentrum am Münster / Patrizierhaus "Zur Katz" in Konstanz sind dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr und an Sonn- und Feiertagen von 10 bis 17 Uhr. www.napoleonmuseum.tg.ch *Anne Bruch*

Skurriler Wettbewerb in Finnland

Die spinnen, die Finnen", würde der starke Obelix vor sich hinmurmeln, hätte er von dem Ereignis erfahren, das alljährlich im Juli in der Provinz Savo stattfindet. Dabei müßte er doch eigentlich besonders Verständnis haben angesichts der Wettkämpfe, die nun bereits zum 13. Mal durchgeführt werden, kann er mit seinen Hinkelsteinen schließlich allerlei Kunststücke vollbringen. Der Unterschied zwischen Obelix und manchem starken Finnen ist allerdings der: Die Comicfigur trägt problemlos Hinkelsteine, die Finnen tragen Frauen – nicht nur auf Händen, sondern auch auf den Schultern. Zumindest geht es bei der Weltmeisterschaft im Frauentragen darum, eine Dame, die mindestens 17 Jahre alt ist und mindestens 49 Kilo wiegen muß, über einen 253 Meter langen Parcour zu befördern. Als einziges Hilfsmittel ist ein Gürtel erlaubt, an dem sich die „süße Last" festklammern kann. Natürlich geht's nicht nur einfach in die Runde, der Parcour ist selbstverständlich mit Hindernissen gespickt, darunter einem ein Meter tiefen Wassergraben. – Heidewitzka!

Als Prämie erwartet den Sieger nicht nur ein Pokal, sondern – wie sollte es in Finnland auch anders sein? – eine Menge Bier. Die Frau des neuen Champions wird nämlich in „kühlen Blonden" aufgewogen. Erst laufen, dann ...

Wer mehr über diese Weltmeisterschaft am 4. und 5. Juli im ostfinnischen Sonkajärvi erfahren möchte, findet Hinweise im Internet unter www.visitfinland.de. *SiS*

Streßfrei in den Urlaub fahren

Ab in den Urlaub. Vielen kann es nicht schnell genug gehen mit dem Start in die Ferien. Doch das kann für alle Beteiligten Streß bedeuten. Besser ist, es ruhig angehen zu lassen. Das fange damit an, die Fahrt in die schönsten Wochen des Jahres rechtzeitig und gut zu planen, sagt Verkehrssoziologe Alfred Fuhr vom Automobilclub von Deutschland. Dann kann die ersehnte Erholung schon gleich am Anfang beginnen und alle kommen entspannt am Urlaubsort an.

Besonders Familien sollten sich gemeinsam über die lange Fahrt Gedanken machen, sich darauf vorbereiten und für die Anreise genügend Zeit einplanen. Damit schon die Fahrt ein schönes Erlebnis wird, sollten interessante Haltepunkte ausgemacht werden, die für ein bißchen Ablenkung und Entspannung sorgen. Links und rechts der Autobahn gibt es viele auf Familien spezialisierte Angebote.

Regelmäßige Pausen sind wichtig für die Sicherheit und die Gesundheit. Irgendwann, meistens nach rund zwei Stunden, stelle sich ein leichtes Unbehagen, ablesbar an einer aggressiveren Fahrweise und vor allem Unlustgefühlen ein. Dazu kommen Rückenschmerzen, Kopfschmerzen und eine Gewöhnung an die Geschwindigkeit. Gefährliche Situationen können dann nicht mehr richtig eingeschätzt werden. Deshalb sollte man rechtzeitig eine Pause von mindestens einer halben Stunde einlegen – und sich dabei ausreichend bewegen, sagt der Experte. Optimal sei ein kleiner Spaziergang von 15 Minuten. Am Ende des Urlaubs wird die Heimfahrt meistens nicht so gerne angetreten, darum sollte auch diese noch mit einem zusätzlichen Erlebnis gut geplant sein. *ddp*

Die Natur erleben

»Sanfter« Bergtourismus in Kärnten richtet sich an die Zielgruppe »50 plus«

Von Angelika Fischer

Nicht dem Jugendwahn verfallen, sondern ganz bewußt auf die Zielgruppe „50 plus" setzen – diesen Trend sehen Freizeitforscher für die Tourismusbranche als zukunftsweisend an. Die reisefreudigen (Jung-)Senioren möchten etwas erleben, aber keinen Rummel, sich fit halten und etwas für ihre Kondition tun, es aber keineswegs „krachen" lassen, und das schon gar nicht, was die eigenen Knochen betrifft ...!

Der idyllische Luft- und Schrothkurort Obervellach in Kärnten setzt ganz bewußt auf diesen Trend und hat sein Programmangebot vorwiegend den Wünschen der reiferen Jahrgänge angepaßt. „Unser Publikum möchte zum einen die noch heile, vom Massentourismus verschonte Kärntner Bergwelt erleben und sich zum anderen, je nach Alter und Kondition, gemäßigt sportlich betätigen", erläutert Kurdirektor Franz Scheiber, „wir bieten unseren Gästen dementsprechend zu jeder Jahreszeit einen ‚sanften' Bergtourismus als Naturerlebnis an – und das mit individuell maßgeschneidertem Programm."

Während in der Wintersaison von Oktober bis Mai Skilaufen möglich ist, kommen im Sommer die meisten Urlauber, um zu wandern. Denn in kaum einer anderen Alpenregion ist es so einfach, in die Welt der Dreitausender vorzustoßen, wie im Gebiet Großglockner-Mölltal. „Über die Großglockner-Hochalpenstraße gelangen die Wanderer per Auto direkt zu den faszinierenden Höhen und können beispielsweise fast ebenen Wegs in die Gamsgrube wandern", so der Tipp von Franz Scheiber, „in das Gebiet des Mölltaler Gletschers kommt man per ‚Alpen-U-Bahn' und auf den Ankogel per Seilbahn, da ist dann Sonne tanken und Panoramawandern angesagt."

Wer sich beim Wandern intensiv mit Flora und Fauna beschäftigen möchte, findet im Mölltal dazu vielfältige Gelegenheit. Die Auswahl reicht von geführten Wanderungen mit Tierbeobachtungen bis hin zu zahlreichen Themenwanderwegen: Da gibt es zum Beispiel einen Heilkräuter-Weg bis in die Almenregion, einen Waldlehrpfad, einen Fitness-Parcours oder einen Kupferbergbau- Lehrpfad, bei dem man etwas über die Erzgewinnung im Mittelalter erfährt.

Obervellach blickt nämlich zurück auf eine „reiche" Vergangenheit: Bereits zur Römerzeit gab es hier den ersten „Goldrausch", und vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert wurde Kupfer abgebaut. Heute kann man außer dem Lehrpfad auch das „Goldnugget-Village" besuchen und sich als Goldwäscher ausprobieren ...

In seiner traditionellen „Wanderwoche für Jedermann" bietet Obervellach die Welt der Berge im Sechserpack an: Hummelkopf, Laserzkopf, Zagutnig Spitze, Schwarzhorn, Ankogel und Lonzaköpfel stehen auf der Wanderkarte. Mit Bergführer geht's hinauf, und auf dem letzten Gipfel winkt dann eine zünftige Abschlußfeier beim „Himmelbauern" mit Kärntner Schmankerln und Musik auf 2317 Metern Höhe. Vorkenntnisse sind nicht nötig, allerdings eine gute Kondition und für einige Stunden Puste!

Im Sommer kommen auch Freunde des Wassersports auf ihre Kosten. Zum Baden ist die Möll zu reißend, aber für Kanusport und Wildwasser-Rafting bestens geeignet. Auch Angler und Fliegenfischer finden ideale Bedingungen, Radler einen bequemen Radweg immer am Fluß entlang. Und für ein erfrischendes Bad geht's ab ins Freibad, gleich in der Nähe des Campingplatzes direkt an der Möll.



Erholung auf der Hütte: nach langer Wanderung ist eine Ruhepause angenehm. Foto: Fischer

So richtig gesund geht es zu bei den Kneipp- oder Schrothkuren. Die wasserreiche Groppenstein-Schlucht am Ortsrand von Obervellach ist eine quasi von der Natur angelegte Kneipp-Landschaft, wo mit ein paar Kunstgriffen ein Kneipp-Pfad entstanden ist. Er liegt ganz in der Nähe des 150 Jahre alten Traditionsgasthofs „Zur guten Quelle", wo man nach dem Wassertreten bei Haubenkoch Dietmar Fröhlich Leib und Seele stärken kann.

Berühmt geworden ist Obervellach nicht zuletzt als Österreichs einziger Schrothkurort. Der Erfinder der Kur, der Bauer Johann Schroth, hat im 18. Jahrhundert in Eigentherapie die Heilkraft des Fastens entdeckt und zur „Schrothkur" perfektioniert. Sein direkter Nachfahr, der Arzt Dr. Rainer Schroth, begleitet die Kuren im Hause Schroth mit den Kenntnissen der modernen Medizin. Zur Wahl stehen die „echte" dreiwöchige Schrothkur oder eine Schroth-Gesundheitswoche.

Egal, ob man nun Ski läuft oder wandert, klettert oder kurt – was einen Urlaub in Obervellach vor allem auszeichnet und unvergeßlich macht, ist die Herzlichkeit

Die Herzlichkeit der Gastgeber ist hervorragend

der Gastgeber! Man fühlt sich willkommen, bekommt sofort „Familienanschluß", wird als Mensch und nicht als Nummer behandelt. Ein typisches Beispiel: Mit einer auf der Skipiste zugezogenen Beule am Bein wurde ich nicht etwa zum Arzt oder Apotheker geschickt, sondern mit Rheumasalbe aus der privaten Hausapotheke der Wirtin effektiv kuriert!

Informationen: Tourismusbüro Obervellach, A-9821 Obervellach, Telefon: 00 43(0)47 82/25 10, www.obervellach.at

Kräuter und Gemüse erobern Dubai

Deutsche Bio-Spitzenköchin führt Restaurant im Hotel »Madinat Jumeirah«

Von Helga Schnehagen

Was verbindet den gut 7000-Seelen-Ort Bischofswiesen bei Berchtesgaden mit der Metropole Dubai am Persischen Golf? Die Antwort ist: „Kurz." Kurz mit großem „K". Denn dort im fernen Dubai verwöhnt die Bischofswiesener Bio-Spitzenköchin Gabriele Kurz (42) als Chef de Cuisine vom Restaurant „Magnolia" ihre Gäste mit gesunder Kost. Das „Magnolia" mit 110 Sitzplätzen, 70 im Restaurant und 40 auf der Terrasse, ist eines von den 45 Restaurants im Hotel „Madinat Jumeirah".

Auf deutsche Bio-Kost wollte man in diesem Reigen nicht verzichten. Von einer Personalagentur angesprochen, hat Gabriele Kurz den Schritt in die Wüste gewagt. Bedingung war ein eigener Kräuter- und Gemüsegarten. Den hat sie selbstverständlich bekommen. Als „Showgarten" gehört er heute zum Restaurant. „Ausgestattet mit einer Bewässerungsanlage, wächst dort alles sehr üppig, selbst Gemüse wie Auberginen, Zucchini und viele Arten von Kräutern. Die Gäste dürfen durch den Garten spazieren, was sich natürlich kaum einer nehmen läßt", berichtet die Mutter Christel Kurz und fährt fort: „Auch alle anderen benötigten Zutaten sind weitestgehend als Bioprodukte vor Ort erhältlich. Drei große Bio-Supermärkte haben in Dubai die Lizenz für den Import, zum Beispiel von Andechser Milchprodukten oder Tee und Gewürzen der Marke Sonnentor." Mutter und Tochter stehen in stetem Telefonkontakt. Schließlich sind sie ein eingespieltes Team.

Als Christel Kurz vor mehr als 30 Jahren ihre Ernährung ganz auf biologische Kost umstellte, betrachtete man sie noch als Exotin. Begonnen hatte damals alles mit selbst gebackenem Brot. Dessen Duft verführte nicht nur die Gäste ihrer kleinen Frühstückspension in Berchtesgaden, sondern lockte auch Nachbarn und Freunde an. Bald schon wurde das Berchtesgadener Haus zu klein und Christel Kurz entschloß sich 1981 zur Gründung vom „Biohotel Kurz" im nahen Bischofswiesen. „Die große Freude und Begeisterung zum gesunden Essen und Trinken haben mich dazu bewogen", erklärt die gelernte Hauswirtschaftsmeisterin. „Auch die Freude daran, dieser gerne schief angesehen Körnerkost aus der alternativen Ecke herauszuhelfen und zu zeigen, wie lustvoll es ist, gute, naturbelassene Produkte zu essen und sich dadurch ausgesprochen gut zu fühlen. Hier wie dort kochen wir lacto-ovo-vegetabil. Aber ohne Fisch und Fleisch."

Seit 1989 führten Mutter und Tochter das neue Haus zusammen. Als Hotelmeisterin leitete Gabriele das Hotel und Christel das Restaurant, gekocht wurde gemeinsam. Doch dabei beließen es die Damen Kurz nicht. Sie schrieben das Buch „Vollwertkochschule" und verfaßten mit Professor Claus Leitzmann die Bände „Vegetarisch kochen und genießen" sowie „Das Immunsystem stärken durch vegetarische Ernährung".

Demzufolge war es für den beauftragten Headhunter nicht schwer gewesen, die Bio-Spitzenköche aus dem Bio-zertifizierten, Bio-ausgezeichneten Betrieb zu finden. Schließlich wird er auch von einschlägigen Restaurantführern empfohlen.

Wer allerdings nicht über solches Hintergrundwissen verfügt, wird sich vielleicht niemals nach Bischofswiesen verirren und falls doch, an dem idyllischen Anwesen wahrscheinlich vorbeilaufen. Zu privat wirkt das Familienhaus im landestypischen Stil, zu unauffällig ist der schon halb überwucherte Schriftzug neben dem Eingang.

Die heimelig-private Atmosphäre setzt sich im Inneren fort. Die fünf Einzel- und zehn Doppelzimmer sind mit natürlichen Materialien und viel Liebe eingerichtet, ein jedes anders. Nicht nur für den Gaumen, auch für die Seele werden alle Wohlfühl-Register gezogen. Dazu gehören ebenso die gemütliche Bibliothek und der Meditationsraum, Workshops zum vegetarischen Kochen oder zur Herstellung von Frischkosmetik, geführte Wanderungen in der gesunden Luft der Berge und Wälder, die gleich hinter dem Haus beginnen.

Neben der Luft wird vor allem dem Wasser allergrößte Aufmerksamkeit geschenkt. Als Kräuterwasser steht es in Eiskübeln mitten auf dem Tisch, das obere Drittel ein buntes Bouquet aus Blüten und Kräutern. „Dem Trinkwasser fügen wir Pfefferminze, Thymian, Zitronenmelisse, Gänseblümchen, Rosenblüten, Lavendel, Brennnessel, ein Salbeiblatt, drei Himbeeren, Erdbeeren, Johannisbeeren bei, alles allerdings immer nur, wenn es vorhanden ist. Dann lassen wir das Wasser zwölf Stunden im Kühlschrank stehen. In Dubai hat dieses Kräuterwasser einen wahren Siegeszug angetreten. Nicht nur im Restaurant. Es wird mittlerweile in diesem größten Hotel Dubais auch an der Bar angeboten", erklärt Christel Kurz.

„Seit einigen Wochen", fährt sie fort, „gibt es in den Gästezimmern dort für die Nacht auch ein so genanntes Nightwater, ein Liter Wasser mit einem Eßlöffel schwarze Johannisbeeren, einem Teelöffel Honig und einer Scheibe Bio-Zitrone. Diese Mischung lassen wir fünf Minuten köcheln, seihen sie ab und lassen sie abkühlen. In das kalte, durch die Johannisbeeren lila gefärbte Wasser geben wir eine Kamillenblüte, sie kann auch getrocknet sein, einen Stiel Lavendel, einen Stiel Pfefferminze, ein Duftgeranienblatt, einen Zitronenmelissenzweig. Auch dieses Wasser lassen wir wieder zwölf Stunden ziehen. Übrigens bieten wir das Nachtwasser auch in unserem kleinen Biohotel in Bischofswiesen an. Die Gäste sind alle begeistert!"

Nicht nur beim Wasser, auch bei Gemüse und Schokolade scheinen sich die Geister zu vereinen. „In Dubai wird von den Gästen besonders das Artischocken-Risotto geliebt und als Nachtisch Brokenchocolat-ice mit Mandelmilch und exotischem Obstsalat.

In Bischofswiesen mögen die Gäste sehr verschieden gefüllte Gemüse auf Kräuterschaum und als Nachtisch Schokoladen-Soufflé mit Vanilleeis", sagt Christel Kurz und weiß, daß sie und ihre Tochter hier wie dort die Geschmacksnerven ihrer Gäste bestimmt nicht verfehlen.

»Wir brauchen gesunde Mütter«

Wir brauchen gesunde und starke Mütter. Denn nur, wenn es den Müttern gut geht, kann es auch den Kindern und der ganzen Familie gut gehen.“ Das erklärte die Ehefrau des Bundespräsidenten, Eva Luise Köhler. In ihrer Eigenschaft als Schirmherrin des 1950 von Elly Heuss-Knapp (1881–1952) – der Frau des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss (1884–1963) – ins Leben gerufenen Müttergenesungswerks eröffnete sie in Anwesenheit von Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) die traditionelle Haus- und Straßensammlung. Sie steht unter dem Motto „Endlich mehr Kraft für mich – und meine Familie“. Mit den Spenden werden erholungsbedürftige Mütter unterstützt, die Kurnebenkosten wie den gesetzlichen Eigenanteil, den Fahrtkostenanteil oder eine Familienhilfe nicht selbst aufbringen können.

Die Zahl der bewilligten Kuren sei im vergangenen Jahr um 23

Muttergenesungswerk hilft ganzen Familien

Prozent gestiegen. 43 000 Müttern und 63 000 Kindern wurde 2007 eine Müttergenesungskur bewilligt. Am häufigsten sind in den Müttergenesungsheimen Frauen mit zwei Kindern anzutreffen. 55 Prozent der Kurteilnehmerinnen sind verheiratet, 32 Prozent alleinerziehend, und 13 Prozent leben in einer Partnerschaft. 43 Prozent der Mütter sind nicht erwerbstätig, und 44 Prozent steht ein Einkommen von maximal 1500 Euro zur Verfügung.

Die Geschäftsführerin des Müttergenesungswerks, Anne Schilling (Berlin), machte darauf aufmerksam, daß die Kurteilnehmerinnen durchschnittlich über drei Beschwerden klagen. Dabei stehen Erkrankungen des Bewegungsapparates (85 Prozent), psychosomatische Leiden (68 Prozent) und Atemwegserkrankungen (38 Prozent) an der Spitze. Als besonders belastend geben die Kurteilnehmerinnen vor allem den ständigen Familieneinsatz (59 Prozent), den Haushalt (39 Prozent), die finanzielle Situation (37 Prozent) und die Belastung durch Kinder (33 Prozent) an. Die Kinder klagen vor allem über Erkrankungen der Atemwege (30 Prozent) oder zeigen psychische und Verhaltensstörungen (17 Prozent). Die sich häufenden Berichte über Mißhandlungen von Kindern machen aus der Sicht des Müttergenesungswerks deutlich, wie wichtig eine frühzeitige Hilfe für überlastete Mütter und Väter ist. Das Müttergenesungswerk geht unter anderem auf Erholungsmöglichkeiten für überlastete Frauen Anfang des 20. Jahrhunderts durch die Evangelische Frauenhilfe zurück. Nun wird wieder daran gedacht, neue Heime zu eröffnen, denn der Bedarf wächst. *idea*

Keine Zeit für ein Trauma

Ein Vertriebener erinnert sich, was er und seine Landsleute im Überlebenskampf vorantrieb

Von Günther Skorzinski

Was verstehen wir unter dem Begriff „Trauma“? Das Bertelsmann Volkslexikon sagt folgendes: „(Griechisch ‚Wunde‘), im medizinischen und allgemeinen Sprachgebrauch, jede ungewollte und unerwartete Gewalteinwirkung auf den Körper; auch psychisch Schock, Erschütterung des seelischen Gleichgewichts, oft Ursache seelischer Erkrankungen.“

Als Kinder der 30er Jahre sind wir in der Heimat in preußisch geordneten Verhältnissen geboren und haben dort auch einen Teil unserer schönen Kindheit erleben dürfen. Den Begriff „Trauma“ kannten wir damals nicht, wahrscheinlich gab es diesen Begriff damals in unserem Sprachgebrauch auch noch gar nicht. Wir waren einfach „glückliche Kinder“.

Es wurde plötzlich anders, ganz anders. Es war Krieg mit all seinen schockierenden Ereignissen, dazu: Vater im Krieg gefallen, ebenfalls zwei Brüder meiner Mutter. Jeden Tag gab es neue Schreckensmeldungen, durch die die männliche Bevölkerung ausgelöscht oder bestenfalls verwundet wurde. Wir waren Kinder und wir hatten Angst, Angst um unser Leben. Es gibt Menschen, sogar hoch gebildete, die sagen: Das waren damals ja noch Kinder, die davon nichts verstehen. Mag so sein, aber ich denke: Kinder verstehen es schon sehr genau und denken auch sehr ernst darüber nach, wenn plötzlich der Vater im Krieg gefallen ist und dann auch zur Flucht aus der Heimat gerüstet wird. Dann auch noch im Winter, bei Eiseskälte und viel Schnee, die Flucht und Vertreibung mit Pferdegespannen oder zu Fuß, mit Kinderwagen, Handkarren oder, wie auch immer, in einem riesigen Durcheinander. Alles gerät plötzlich in Bewegung, die Flüchtenden in Richtung Westen und das Militär in alle Richtungen. Straßen verstopft, Unfälle, mit Militärfahrzeugen und auch mit Flüchtlingen. Dazu feindliche Tiefflieger, (die keine Rosinen oder Carepakete abwarfen). Mütter mit kleinen Kindern, dazu Hunger und Kälte und die bange Frage, wo bleiben wir über Nacht? Waren wir da schon traumatisiert? Nein, da mußten wir durch, wie auch immer. Unverhältnismäßig schlimmer ist es den Menschen ergangen, die die Flucht vor den Russen oder Polen nicht mehr geschafft haben und dann dort geblieben sind und der Macht der feindlichen Horden ausgesetzt waren. Waren die traumatisiert? Auch nicht, auch die haben um ihr Überleben mit allen Mitteln kämpfen müssen und hatten zum Nachdenken über „Trauma“ keine Zeit. Auch viele Menschen in unserem Land, besonders in den Großstädten, im Ruhrgebiet, in Hamburg, Berlin oder gar Dresden, die den Bombenterror der Westalliierten überlebt haben, waren diese Menschen traumatisiert? Nein, auch nicht, auch die hatten dafür keine Zeit. Alle, auch unsere Soldaten kämpften ums Überleben, auch erst recht in der Gefangenschaft. Viele, besonders sehr junge Menschen, sind heute der Meinung: Das waren „Abenteuer“. Ganz sicher waren das keine Abenteuer, es war die Hölle.



Einfache, aber glückliche Kindheit: Fischerfrau mit ihren sieben Kindern auf der Kurischen Nehrung Foto: Archiv

Dann: Der 8. Mai 1945, der Krieg war zu Ende, war er wirklich zu Ende? Etwa 17 Millionen Menschen aus den deutschen Ostgebieten waren auf der Flucht in den Westen. Sehr noble Politiker behaupten heute: Die Menschen wurden „umgesiedelt“. Wir wurden nicht „umgesiedelt“, wir wurden unserer Heimat beraubt, bestohlen und wie Vieh vertrieben. Wir Flüchtlingskinder hatten keinen Vater, der ein Carepaket von der Zeche oder von einem Unternehmen irgendwelche Zuwendungen bekam oder der in seinem Kleingarten sein überlebenswichtiges Gemüse anbauen konnte. Auch in der Schule oder später im Beruf mußten wir Flüchtlingskinder immer deutlich besser sein als ein hiesiges Kind, um gleich bewertet zu werden. Wir mußten arbeiten, ganz einfach arbeiten, damit wir überleben konnten. Ein großer Bauer, als Vertriebener aus dem Osten, der Betteln gehen mußte, um zu Überleben. War der traumatisiert? Nein, auch nicht, auch der hatte keine Zeit darüber nachzudenken, auch der wollte überleben.

Das ganze deutsche Volk hat dann in der Nachkriegszeit unsagbar hart gearbeitet, um zunächst zu überleben und später dann das sogenannte Wirtschaftswunder zu vollbringen, wofür uns heute ein großer Teil der Weltbevölkerung beneidet. Nun bin ich mit meinem Thema an dem Punkt, den ich besonders betonen möchte. Die Schuld an fast all diesen Problemen liegt fast in jedem Fall nur an der Machtbesessenheit unfähiger Politiker. Wahrscheinlich bemühen sich unsere Politiker, Probleme zu lösen, die wir ohne Politiker in diesem Ausmaß gar nicht hätten. Mittlerweile sind wir nun auch schon ein wenig in die Jahre gekommen, aber wir sind nicht traumatisiert, wir sind zwar durch die Vertreibung mit all den Problemen und Hunger und Entbehrungen teilweise krank oder sehr krank dabei geworden, aber wir sind auch heute noch nicht traumatisiert, weil wir alles überlebt haben. Unsere Politiker, insbesondere die jüngere Generation, die möglicherweise nicht einmal wissen wie man „Krieg“ schreibt, geschweige denn weiß, was Krieg überhaupt ist, erdreistet sich, öffentlich zu behaupten, wir Alten verbrauchten jetzt deren Wohlstand. Wer hat denn nun dafür gearbeitet, damit diese jungen Herrschaften auf unsere Kosten studieren konnten und uns nun auch noch durch almosenähnliche Rentenerhöhungen beleidigen dürfen? Wahrscheinlich sind diese erwähnten Herrschaften traumatisiert, weil denen der von uns erarbeitete Wohlstand zu Kopfe gestiegen ist und sie keine Ahnung haben, was Vertreibung, Arbeit und Not bedeuten. Selbstverständlich hat der Begriff „Trauma“ seine Berechtigung, aber ich glaube, er wird viel zu oft durch ein zu humanes Auslegen mißbraucht und das birgt große Gefahren für uns alle. Zugegeben: Auch wir sind durch diese Probleme ernsthaft geschädigt worden, sind dabei auch krank geworden, aber wir haben überlebt. Gott sei Dank.

Momente der Wende

Persönliche Erinnerungen der Deutschen an den 9. November 1989

Fast jeder weiß noch, wo er war und was er fühlte, als er die Fernsehbilder vom Fall der Mauer sah. Der Freudentaumel des 9. November 1989 ist in der kollektiven Erinnerung Höhepunkt geschichtlicher Ereignisse, die tatsächlich ein langer Prozess waren und erst im Rückblick folgerichtig zum Fall der Mauer geführt haben: Der Zusammenbruch des SED-Regimes kündigte sich durch die Ausreise von DDR-Bürgern über Ungarn und die vor allem in Leipzig regelmäßig stattfindenden Montagsdemonstrationen an.

Das Museum für Film und Fernsehen plant eine Ausstellung, die aus den Medien bekannte Bilder der Wende aus dem Zeitraum Mai 1989 bis März 1990 neben unbekannte Aufnahmen von Zeitzeugen stellt.

Im Dialog von offiziellen mit privaten Bildern soll eine Vielfalt an Perspektiven sichtbar werden, die die formelhaft gewordene Erinnerung auflöst, persönliche Erfahrungen einbezieht und auf diese Weise Zeitgeschichte unmittelbar erfahrbar macht.

Durch das Mitwirken der Amateure wird eine Chronik der Wende aus der Sicht der Bürger geschildert. Die Ausstellung konzentriert sich auf Bilder im weiteren Sinn: Filme, Fernsehsendungen, Videos und Fotos. Parallel dazu soll im Internet aus dem Material ein Bildarchiv entstehen, das allen zur Verfügung steht.

Die Ausstellung startet im Mai 2009, sie wird in Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für politische Bildung realisiert und vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsminister Bernd Neumann, gefördert.

Bedenkliche Koalition für den Machterhalt

Betr.: „Auf schmalem Grat" (Nr. 16)

Schwarz-Grün in Hamburg verstört sicher nicht nur rote Grüne, sondern auch konservative Wähler der Union, für die die Grünen vorrangig Rote sind, denn wären sie es nicht, gäbe es schon längst schwarz-grüne Koalitionen.

Der Verdacht ist nicht auszuschließen, daß diese Koalition von dem Willen zum Machterhalt und Machtgewinn getragen wird. Inhalte sind den Machtgeilen nur insofern wichtig, daß sie die notwendigen Mehrheiten hinter sich bringen können. Ich begrüße diese Koalition nicht und werde keine der beiden Parteien wählen.

Martin Wollschläger, Flensburg

Nicht in Multikulti untergehen

Betr.: „Deutsche pochen auf Leitkultur" (Nr. 13)

Das ist eine sehr erfreuliche Nachricht, denn wenn wir uns nicht endlich darauf besinnen, wer wir sind, wird man uns Deutsche bald vergessen und aus der Geschichte löschen können. Es ist hohe Zeit, daß wir uns als Deutsche bekennen, die nicht im Multikulti untergehen wollen. Leider haben wir deutsche Feinde mitten unter uns. Unseren Gästen möchte ich empfehlen, mit uns zu leben, sich in Gemeinsamkeit zu üben und unser Land lieben zu lernen. Wer das nicht möchte, möge sich bitte eine andere Heimat suchen.

Rainer Gräter, Schweinfurt

Grün-rote Union

Betr.: „Ein Offenbarungseid" (Nr. 17)

Die Hamburger Grünen haben dem Koalitionsvertrag mit der CDU in Hamburg mit großer Mehrheit zugestimmt, was ja besagt, daß sie ein gutes Geschäft gemacht haben und die CDU ein schlechtes.

Da aber die CDU diese Koalition um jeden Preis wollte und dafür mehr hergab, als Hamburg gut tut, wird sie auch zufrieden sein. Aber werden es auch die Hamburger sein, werden es vor allem die noch konservativen Wähler der CDU sein? Diese Koalition färbt die Union grün ein, was leider auch viel Rot beinhaltet. Meine Union ist das nicht.

Uwe Hannes, Berlin

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Erste schwarz-grüne Koalition auf Landesebene: Vielen Hamburger CDU-Wählern ist die neue Landesregierung zu grün. Foto: ddp

Ewig schuldig

Betr.: „Streit bewußt inszeniert?" (Nr. 16)

Der Zweite Weltkrieg darf kein Ende finden. Der Holocaust muß immer wieder neu nachempfunden werden. Deutschland darf nicht zur Ruhe kommen, darf keinen Frieden finden, obwohl doch kaum noch jemand lebt und klaren Verstandes ist, der ihn noch aktiv miterlebt hat.

Der Zug der Erinnerung gehört in das Instrumentarium des Nicht-Vergessen-Dürfens, das seine Mentoren und Macher hat. Was sie immer wieder neu in Gang setzen, darf von niemandem behindert werden. Und wenn sie wollen, daß wir auf dem Boden kriechen und Asche auf unser Haupt streuen, dann hat das zu geschehen. Die Bundesbahn hat gewagt, nicht jeden gewünschten Bahnhof für diesen Zug der Schuldbewahrung zur Verfügung zu stellen. Das Geschrei darüber war nicht zu überhören.

Natürlich ist jedes Opfer zu beklagen, aber das kann doch nicht eine über Jahrzehnte währende Dauerbeschäftigung sein.

Gerd Faesler, Aalen

Globalisierung darf Lebensniveau nicht senken

Betr.: Leserbrief „Alles Erpresser" (Nr. 13)

Zu dem Beitrag des *PAZ*-Lesers kann ich nur sagen, daß weder Inhalt noch Wortwahl angemessen sind. Wer hier Erpresser ist, sollte besser definiert werden. Ist es Bahn-Chef Mehdorn, der sein Ziel, die Bahn zu privatisieren (besser Eigentum dem Volk zu entziehen) mit Niedriglöhnen erreichen will, oder der GDL-Chef Schell, der seinen viele Überstunden leistenden Lokführern zu einem gerechten Lohn verhelfen will, nach vielen Jahren der Lohnenthaltungen? Wer sich einmal die Mühe macht, die Gehälter der Lokführer im westeuropäischen Ausland mit denen in Deutschland zu vergleichen, wird schnell zu der Erkenntnis kommen, daß die deutschen Lokführer jahrelang unterbezahlt waren.

Daß die Gewerkschaften jetzt offensiver an Lohnsteigerungen herangehen, ist nur zu begrüßen angesichts der Verarmung der Menschen in diesem Lande, auch auf Grund der hohen Preissteigerungen in den wichtigsten Lebensbereichen. Wenn die Globalisierung bedeutet, daß das Lebensniveau unseres Volkes auf asiatisches Niveau absinken soll, dann muß zwingend korrigiert werden.

Daß die Wirtschaftsentwicklung in Deutschland immer noch negativ ist, trotz Schönredens der Politiker, liegt an der immer noch schwachen Binnennachfrage.

Der Export alleine, der zum Teil auch nur ein Re-Export ist, wird dies alleine niemals bewirken können.

Ich bin weder Lokführer noch habe ich irgendwelche Beziehungen zu dieser Berufsgruppe. Es geht mir alleine um die soziale Gerechtigkeit.

Reiner Schmidt, Güstrow

Wir wollen nicht vergessen werden

Betr.: „Kompromiß" (Nr. 13)

Nein zu diesem lange zerredeten „Zentrum gegen Vertreibung" im jetzigen Berlin: Was dort kaputt gemacht wurde, ist die Folge der einseitigen Versöhnung. Versöhnung kann niemals ohne Wahrheit, Gerechtigkeit und echten Friedenswillen zu sichtbarem Erfolg führen.

Freie Völker, die einander achten, miteinander arbeiten, voneinander lernen, und nicht einander bevormunden – so stelle ich mir Europa vor. Völker, die die Wurzeln des Unfriedens im wahren, ehrlichen Suchen und Ringen beseitigen und neue junge Pflanzen des Friedens und der Gerechtigkeit in die alte, blutende, Tränen benetzte Europäische Erde setzen und sie mit Liebe und Achtung und Treue begießen und pflegen.

Und weil dieses Ersehnte in Berlin noch nicht zu finden ist, schauen wir nach Leipzig und zu der Gedächtnisstätte Borna.

Was wünschen wir Vertriebene, die wir überlebt haben? Eine deutsche Trauerstätte, von der die einzige Botschaft ausgeht: Vergeßt unser Leiden nicht – haltet Frieden miteinander! Eine Gedächtnisstätte, zu der wir hinkönnen.

Und in dieser zu bauenden Gedächtnisstätte soll auch ein Platz, der unseren tapferen deutschen Soldaten gedenkt, die für uns Kinder, Mütter, Großeltern ihr Leben im Kampf gelassen haben oder in Gefangenschaft zu oft fern der Heimat ein qualvolles Ende fanden. Vergessen werden sollen auch nicht unsere zu vielen unschuldigen Bombentoten.

Kein Volk der Erde darf seinen Toten die Trauer und Ehrerbietung versagen. Darum unterstützt die Gedächtnisstätte in Borna!

Gerhard Thal, Ulm

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5375**

EU-Vertrag: Demokratie geht dem Ende entgegen

Betr.: „Geheimsache Europa" (Nr. 18)

Eine Schweigespirale liegt über dem Land. Das Volk soll nicht bemerken, wie die herrschende Klasse ihre Macht zementiert. Demokratie, in Europa entstanden und erkämpft, geht – wieder in Europa – ihrem Ende entgegen, unter dem unauffälligen Namen Lissaboner Reform-Vertrag. Die Staaten und mit ihnen die Staatsbürger verschwinden und werden zu Regionen. Die EU wird von oben herunter regiert.

Gesetze für das immer größere EU-Imperium machen inzwischen zu 84 Prozent „Kommissare", die – wie schon der Name sagt – von oben eingesetzt werden. Die EU wird ein Militärbündnis mit Beistands- und Solidarpflicht, der sich kein Staat – wie bei der Nato noch – entziehen kann, und zwar für weltweite Einsätze. Innenpolitisch wird um so mehr Marktradikalismus die Reste von sozialer Marktwirtschaft und Gemeinwohlprinzip wegfegen. In England gibt es schon so viele Überwachungskameras wie Menschen, was auf Polizeistaat hindeutet. Verarmung der Massen wird vorangehen, und ihr Stimmzettel ist nichts mehr wert. Es ist – so sagte früher schon ein Kommentator – als ob das Politbüro von Moskau nach Brüssel umgezogen wäre. Das ist unfaßbar: Demokratisch gewählte Regierungen und Parlamente geben sich auf EU-Ebene selber auf. Das ist historisch einmalig. Aber es gibt noch das Grundgesetz, das aus den Lehren der jüngsten deutschen Geschichte hohe Mauern aufgebaut hat zum Schutz der Demokratie.

Das BVerfGer in Karlsruhe wird nach Ratifizierung vom Bundestagsabgeordneten Dr. Peter Gauweiler und seinem Bevollmächtigten, Prof. Schachtschneider, angerufen. Das Gericht wird sich nicht täuschen lassen: In Artikel 20 GG stehen die unaufgebbaren Grundprinzipien unserer Demokratie, bewehrt mit Widerstandsrecht, wörtlich „gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen".

Alfred Hermann, Arolsen

Unter die Lupe

Betr.: „Jugendamt mißachtete Hinweise" (Nr. 16)

Es dürfte hohe Zeit sein, die gesamte Arbeit der Jugendämter unter eine kritische Lupe zu nehmen. Das System krankt, was dann unter besonders ungünstigen Umständen zu Katastrophen führen kann. Vermutlich fehlt es den Jugendämtern an Personal und Geld, so daß Pannen zum System gehören.

Brigitte Ellinger, Berlin

Wir leben bereits im Halb-Sozialismus

Betr.: „Ein ‚Ungenügend' für Merkel" (Nr. 16)

Mit steigender, nun um die 50 Prozent, Steuerbelastung haben wir einen Halb-Sozialismus, ebenso pleiteträchtigen, der immer „roter" wird. Trotz enormen Uno-, EU-, Gleichstellungs- und Vergangenheitsbewältigungsausgaben muß der Sozialstandard erhalten bleiben. Um das zu decken, schnüffelt die Linke, wer noch was hat, umverteilt / besteuert lustig weiter, verschachert das von den Vorfahren erarbeitete Gemeineigentum bis zu Kommunaleinrichtungen an „Heuschrecken" für zu 90 Prozent ungedeckte Spekulations-Druckdollar. Eine 25 Prozent Globalrendite belastet dann den Verbraucher.

Dazu: Höherer Energiebedarf und teurere Bauten machen die Nordländer konkurrenzunfähig und die globale Entgrenzung der Ströme von Menschen, Waren, Kapital zerstört deren Mittelschicht. Sie bröckelt nach unten ab, füllt das auf Umverteilung pochende Proletariat. Die Republik droht nach links zu kentern. Steigende Steuern, Inflation, Arbeitslosigkeit machen die Zukunft ungewisser. Es lohnt nicht, sich anzustrengen, zu lernen, zu arbeiten, weil das Erarbeitete sowieso geraubt wird. Sogar Kinder zu haben hat keinen Sinn, weil die Leistungen der Kinder sozialisiert werden, irgendein Schwulenpaar bekommt eine höhere Rente als Eltern. Und da die Globalisierung letztendlich den Nationalstaat als Garant des Sozialen, des Rechtswesens, der Heimat für Völker zerstört, droht dem Gemeinwesen das Verderben.

Franz Harder, Leopoldshöhe

Rentner leiden

Betr.: „Ein ‚Ungenügend' für Frau Merkel" (Nr. 16)

Die außerplanmäßige Rentenerhöhung um lächerliche 1,1 Prozent berechtigt nicht zu dieser Beurteilung.

Rentner und Pensionäre leiden unter Streiks und erleben, wie Gewerkschaften kräftige Lohnerhöhungen durchsetzen.

Sie können nicht streiken, haben keine Waffen zur Erpressung, sie können und müssen nur hinnehmen.

Und sie wissen auch, daß kräftige Lohnerhöhungen die Preise steigen lassen, was vor allem zu ihren Lasten geht. Sie sind immer die Dummen!

Rudolf Heidemann, Baden-Baden

MELDUNGEN

Inflation und Einbruch im Tourismus

Nairobi / Harare – Politische Unruhen schwächen afrikanische Staaten. In Kenia erleidet die Tourismusbranche schwere Einbrüche. Das Land mußte 61 Prozent Einnahmeverlust hinnehmen. In Simbabwe weitet sich die Rekordinflation aus. Am Dienstag wurden erstmals Banknoten im Nennwert von 250 Millionen Simbabwe-Dollar in Umlauf gebracht. Die Inflationsrate liegt bei 165 000 Prozent.

»DDR« endgültig verkauft

München – Händler, die Produkte wie Tassen oder T-Shirts mit dem Aufdruck „DDR“ oder dem ehemaligen Staatswappen der sozialistischen Diktatur verkaufen, müssen demnächst für die Verwendung zahlen. In einem Berufungsverfahren sprach das Münchener Oberlandesgericht dem Kaufmann Manfred Jansen aus Karlsruhe die Markenrechte zu. Der Mann hatte 2004 den Schriftzug und das Wappen als Marke beim Patentamt angemeldet.

ZUR PERSON

Blonder Exzentriker



Auf dem politischen Parkett Londons gilt er als Unikum. Zerzaustes Haar, knitteriger Anzug und ruppige Sprüche sind sein Markenzeichen. **Boris Johnson** wurde am 1. Mai zum neuen Bürgermeister von London gewählt.

Mit Alexander Boris de Pfeffel Johnson, so sein vollständiger Name, hält erstmals die Konservative Partei das erst 1999 geschaffene Amt des „Mayor of London“. Obwohl sein Sieg über seinen Amtsvorgänger Ken Livingstone von der Labour Party von seinen Parteifreunden schon als richtungsweisend für die britische Politik gewertet wird, befürchten kritische Stimmen, daß der 44jährige durch seine schnodderige Art den Anspruch der Konservativen auf die Regierung eher untergraben könnte.

Nach seinem Studium arbeitete Johnson als Managementberater, später als Journalist und machte mit gewagten Äußerungen und Beleidigungen von Minderheiten Schlagzeilen. So nannte er die Bewohner Papua Neuguineas Kannibalen und Mörder. Die Einwohner von Liverpool bezeichnete er nach der Ermordung des Briten Kenneth Bigley durch irakische Terroristen als wehleidig und schrieb, daß sich die Bewohner von Bigleys Heimatstadt stellvertretend in der Opferrolle suhlten.

Das enfant terrible übersteht kaum einen Auftritt ohne Peinlichkeiten. Bei einem Interview vor seinem Haus fiel ihm die Tür zu, er hatte sich vor laufenden Kameras ausgeschlossen. Johnson stammt aus einer illustren Familie mit türkischen Wurzeln. Sein Urgroßvater Ali Kemal hatte als letzter Innenminister des Osmanischen Reiches die Verhaftung von Mustafa Kemal Atatürk veranlaßt und wurde dafür später gelyncht. Sein Großvater konnte nach London fliehen. Johnson hat vier Kinder und lebt in zweiter Ehe. *M.A.*



Staatlicher Eingriff Zeichnung: Mohr

Erwärmung eingefroren

Warum Klimawarner jetzt vor »Kleiner Eiszeit« warnen, wieso Hitlers Tod geheim bleiben muß, und warum Herr Glietsch so zufrieden ist / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Soviel haben wir gelernt: Wer sich schuldig fühlt an Sachen, für die er gar nichts kann, der ist ein moralisch besserer Mensch. Zumindest fühlt er sich so, und das läßt er alle anderen gern wissen.

Die Pose des unschuldig Schuldtragens übt in der christlich geprägten Welt eine ungeheure Magie aus, die sich mangels Religiosität tief in die praktisch-profane Welt der Politik vorgearbeitet hat.

Unter den politischen Sühnepredigern gibt es allerdings mehr und minder Begabte. Das hängt von ihrem schauspielerischen Talent ab. Es laufen leider ziemliche Stümper herum, denen man die hohle Pose allzu deutlich ansieht. Die sind nur zum Lachen, wenn sie feierlich dröhnend die Last der Welt unterm Scheinwerferlicht oder in ihren von Selbstlob triefenden Memoiren auf ihre schmalen Schultern wuchten.

Manche aber sind richtige Könner. Sie reden vom Hunger in der Welt, von der Vergangenheit, von der Zukunft, von der Gegenwart, von der Umwelt, von den Kindern, den Alten, den Armen, dem Krieg, den Flüchtlingen oder vom Klima und überschütten uns mit Vorwürfen, daß wir Schuld sind und daß alles furchtbar war und gruselig enden wird, und daß wir uns unserer Schuld immer noch nicht wirklich bewußt sind. Dann geht der Klingelbeutel rum.

Uns durchfährt nach solchen Folterreden ein herrlich kribbelndes schlechtes Gewissen und, ebenfalls sehr behaglich, das stolze Gefühl, irgendwie mehr zu ahnen von den Schrecknissen der Welt und unserer Schuld daran als der gemeine Durchschnittspöbel der Konsumknechte ohne Problembewußtsein.

Praktischerweise versorgen uns die Propheten immer mit ein paar handlichen Schlagworten, die es uns ermöglichen, gleich in den Krieg „gegen Dummheit und Ignoranz“ zu ziehen, ohne irgendwelche eigenen Gedanken daran verschwenden zu müssen, was wir da eigentlich tun.

So kämpfen wir seit Jahren gegen das Klima. Dabei nahm die große Schlacht Dimensionen an, die an titanischer Größe dem Ringen der germanischen Götter gegen Fenriswolf und Midgardschlange in nichts mehr nachstand. Eine große deutsche Zeitung öffnete uns vergangenes Jahr die Augen, wie nah die Menschheit schon an jenem Abgrund steht, an dem wir alle von der Erdscheibe herab ins gähnende Nichts des Weltenraums stürzen: 2020 sei alles vorbei, verkocht, verkokelt – aus!

Endzeit hat etwas ungemein Erhebendes. Nur eine von vielen Generationen im endlosen Troß der Menschheitsgeschichte zu sein, das kann einen schon ganz schön fertigmachen. So was Mickriges! Aber die Letzten zu sein, die, die das Licht ausmachen dürfen. Potztausend! Das sticht hervor aus dem trägen Einerlei, das ist was Besonderes.

Entsprechend tief ist die Depression, in die wir fallen, wenn einer kommt und erzählt: Aus die Maus, Untergang wird nichts, geht alles weiter.

> So eine Sauerei: Der Hitzetod war uns für 2020 fest zugesagt. Jetzt soll es sogar kälter werden.

Wir hatten an dieser Stelle ja schon vom Tod des Klimatods berichtet. Nun, Tote leben bekanntlich länger – aber nicht ewig, wie sich diese Woche erweisen sollte.

Da ernüchterten uns ausgerechnet die ganz Großen unter den Klimawarnern auf das Taktloseste: Seit zehn Jahren habe es überhaupt keine Erwärmung mehr gegeben, teilten sie uns wie beiläufig mit.

Wie bitte? Hatten sie nicht eben noch jedes Grad über dem Durchschnitt, jedes Hochwasser zwischen Bangladesch, Burkina Faso und Barby an der Elbe zum „ersten Anzeichen der dramatisch fortschreitenden Klimaerwärmung“ erklärt? Und jetzt war da gar nichts?

Nun gut, beruhigen sie uns: Was noch nicht ist, kann ja noch werden. Aber wohl nicht so bald. Erst in 15 Jahren dürften wir den Klimawandel endlich genießen.

So eine Sauerei. 2020 war abgemacht! Und es kommt noch schlimmer: In den nächsten 15 Jahren soll es sogar eher kälter werden als jetzt. Was ist da los? Hat ein Schelm unser kostbares Kohlendioxid geklaut?

Nein, man habe nur die Meeresströmungen falsch eingeschätzt, sagt ein führender Klimawarner. Außerdem seien die Sonnenflecken außerplanmäßig verrutscht, fügt er an und eröffnet uns eine angsteinflößende Aussicht: Die Flecken auf dem Zentralgestirn seien derzeit so angeordnet wie zuletzt am Beginn der „Kleinen Eiszeit“. Das war die Epoche vom 15. bis ins 19. Jahrhundert, als es in Europa derart bitter kalt war, daß die großen holländischen Maler jener Zeit ihr Land vorzugsweise als tiefgefrorene Idylle auf die Leinwand brachten. Puh!

Immerhin können wir von Glück sagen, daß wenigstens die vielen milliardenschweren Klimaschutzprogramme in trockenen Tüchern sind und der Kampf gegen die Erwärmung ein warmes Plätzchen auf unseren Heizungs-, Strom- und Benzinrechnungen gefunden hat. Dort wird er sich nicht mehr verdrängen lassen von ein paar Grad zu wenig.

Die großen Klimawarner reagieren indes bewundernswert souverän auf die irritierenden neuesten Nachrichten. Das muß man ihnen lassen: Recht haben, das haben sie gelernt. Das beweisen sie in der Krise deutlicher denn je.

Schlimmer steht es um uns, das klimawarnende Fußvolk. Wie sollen wir jetzt so mir nichts, dir nichts unser gesamtes Floskelrepertoire umräumen? „Ja, es wird kälter, temperaturmäßig, aber wissenschaftlich gesehen schwitzen wir uns trotzdem tot.“ Das klingt wie: „Klar, alles dick verschneit, aber unter dem Eise blüht schon ein Maiglöckchen, und da lauert die Gefahr!“ Das nimmt uns doch keiner ab. Wir erwarten schnellstmöglich neue Parolen, um Schaden von unserem Problembewußtsein abzuwenden.

Um den Schaden wenigstens zu begrenzen, könnte man einfach keine Meßergebnisse mehr veröffentlichen. Die sind an allem Schuld. Datenvernichtung kann durchaus geboten sein, wenn es etwas Wertvolles zu schützen gilt. Daher werden Videoaufzeichnungen aus Bahnhöfen nach kurzer Zeit gelöscht, um die Persönlichkeitsrechte der Gefilmten zu wahren. Ebenso wäre es doch denkbar, alle Wetterberichte nach einer Woche zu vernichten, um den Klimaschutz zu schützen! Wenn keine echten Meßdaten vorliegen, kann keiner mehr vorrechnen, daß sich die Atmosphäre in Wirklichkeit gar nicht erwärmt.

Endlich wäre die Bahn wieder frei für eine ungestörte Klimadebatte. Solche Geisterdebatten ohne Realitätsstörung bergen den uneinholbaren Vorzug, daß sie vollkommen geradlinig verlaufen.

Wie wohlgeordnet die Welt der Geisterdebatten auch auf ganz anderen Feldern ist, hat der 1. Mai wieder illustriert. Links- und Rechtsextremisten spielten in Hamburg miteinander „Herbst 1932“ und gingen vor Begeisterung über ihre heile Gespensterwelt ganz in dem lustigen Treiben auf. Die Polizei war nicht so begeistert. „Fast hätte es Tote gegeben“, meinte ein Verantwortlicher. Warum? Wir haben eine Ahnung: Hätte jemand „Hitler ist tot!“ oder „Wir schreiben das Jahr 2008!“ in die freudig erregte Masse gerufen, sie hätten ihn vermutlich gemeinschaftlich gelyncht, die Roten und die Braunen, wegen dieser ungeheuerlichen Spielverderberei.

Abends zurück in Berlin wollten einige linke Hamburgreisende noch ein bißchen weiterspielen, nur waren keine Nazis da. Da bog freundlicherweise Polizeipräsident Glietsch um die Ecke. Er war von seiner „Deeskalationsstrategie“ dermaßen begeistert, daß er unbedingt mal an Ort und Stelle bewundern wollte, wie sie wirkt.

Die Wirkung flog ihm in Form von Steinen, Stühlen und Flaschen entgegen, so daß der arme Glietsch biernaß und die Panik im Blick davonhasten und in einem Polizeibus Schutz suchen mußte.

War er enttäuscht? Aber nie im Leben: Der Chefpolizist unserer Hauptstadt ist halt ein wohlgeratenes Kind unserer Zeit. Kaum der brachialen Eskalation entronnen und getrocknet hatte er Traum und Wirklichkeit schon wieder komplett ausgetauscht: Die „Deeskalation“ sei ein voller Erfolg gewesen, weiß Glietsch.

ZITATE

*Zur **Kampagne gegen** den zurückgetretenen Kandidaten für das Amt des thüringischen Kultusministers, **Peter Krause**, meinte die „Welt“ vom 6. Mai:*

„Peter Krause ist ein Ostdeutscher, dem die Nation etwas bedeutet. So einen kann Thüringen offensichtlich nicht vertragen. Wohl aber in Zukunft eine Justizministerin, die bisher nicht eindeutig bedauert, 1989 in der DDR-Volkskammer das Massaker am Tiananmen-Platz begrüßt zu haben.“

***Peter Krause** selbst sagte zu den Anfeindungen:*

„Obwohl seit mehr als einer Woche intensiv nach umstrittenen Zitaten von mir gefahndet wird, haben meine Kritiker nichts gefunden: Deshalb werden Verdrehungen und Entstellungen skandalisiert.“

*FDP-Chef **Guido Westerwelle** kritisierte im Deutschlandfunk **Geldverschwendung** durch den **Staat** und sieht Sparmöglichkeiten:*

„Daß wir auch in diesem Jahr noch 187 Millionen Euro an Entwicklungshilfe an China zahlen – das Land, das uns ökonomisch im letzten Jahr überholt hat –, ist in keiner Weise verständlich. Wenn man hier und bei vielen anderen solchen Vorschlägen endlich den Mut hätte, bis hin zum Subventionsabbau auch den Staat auf Diät zu setzen, dann kann man sehr wohl die Kernaufgaben hervorragend finanziell ausstatten – wie die Bildung – und gleichzeitig ein gerechteres, niedrigeres und einfaches Steuersystem beschließen.“

*Ob die Türkei mit der Änderung des **Türkentum-Paragraphen** der EU näher kommt, bezweifelt Grünen-Politiker **Cem Özdemir**:*

„Ein Schrittchen ... Im Grunde könnte man sagen, es ist zu spät und zu wenig.“

Säkularisierung

*Dem Ersten Mai bleibt nichts erspart:
Er fiel durch Pfaffentücke
partout auf Christi Himmelfahrt –
o welch Gesetzeslücke!*

*Da ist ja dienstfrei ohnedies,
und bloß für die paar Frommen
hat man dem Tag der Arbeit fies
den wahren Sinn genommen.*

*Gerechter läuft’s in der Türkei:
Hier kann es nie passieren,
daß von Kalender-Pfuscherei
die Kirchen profitieren.*

*Da obendrein man sich mit Schwung
bemüht um gute Noten,
ist nicht mal mehr Beleidigung
des Türkentums verboten.*

*Zwar darf die Türken-Nation
auch künftig keiner schmähen –
doch bißchen Knast, was ist das schon?
Wird jeder wohl verstehen.*

*Nun will man aber voller List
grad die Partei im Lande,
die so extrem gemäßigt ist,
verbieten – welche Schande!*

*Zum seinem Glück kann Erdogan
auf gute Freunde bauen,
die solchem Laizismus-Wahn
im Türkenreich mißtrauen.*

*Und mit Barroso im Verein
wird glatt er triumphieren,
denn nur das Christentum allein
muß säkularisieren!*

Pannonicus